Toronto University Library

Presented by

Messrs Joseph Baer & Co

through the Committee formed in
The Old Country
to aid in replacing the loss caused by
The disastrous Fire of February the 14th 1890

140

Sagen

des

Neckarthals, der Bergstraße

und des

Odenwaldes.

„Ihr Herrn, die Fackel nicht zu nah!
Die Poesie verhalt sich da,
Wie die Lanterna magica!“

(A. Kopisch.)

In dem Verlage von Fr. Bassermann sind ferner erschienen:

Darstellung der geologischen Verhältnisse der am Nordrande des Schwarzwaldes hervortretenden Mineralquellen u. s. w. mit einem topographischen Plane und einer Zeichnung. Von Fr. A. Walchner, großh. badischem Bergrathe und Professor an der polytechnischen Schule in Karlsruhe. 1 fl. 12 kr. (16 Gg.)

1793. Beitrag zur geheimen Geschichte der französischen Revolution, mit besonderer Rücksicht auf Danton und Challier, zugleich als Berichtigung der in den Werken von Thiers und Mignet enthaltenen Schilderungen. Von Fr. Funck. 2 fl. 42 kr. (1 Thr. 16 Gg.)

Die Entstehungsgeschichte des Jesuitenordens, nebst einem Schlußwort über die neuen Jesuiten. Nach den Quellen dargestellt von Dr. Fr. Kortüm, Professor der Geschichte in Heidelberg. 1 fl. (16 Gg.)

Schwarzwälder Dorfgeschichten von Dr. Berthold Auerbach. Zwei Theile. 3 fl. 30 kr. (2 Thlr.)

G.C.
B1115

Mannheim, bei Friedr. Bassermann.

14708
5/8/91

Vorwort.

Unsere Pfalz steht keiner deutschen Gegend nach an Erinnerungen aus vergangenen Zeiten, geknüpft an bleibende Reize der unvergänglichen Natur.

Aus vorgeschichtlichen Jahrhunderten herüber gibt der reiche Sagenstoff Kunde von der großartigen Religion unserer Urväter; Götter und Kobolde, Helden und Heldenschatten, sind, aller Bemühungen der Mönche ungeachtet, im Glauben, im Aberglauben, im Munde des Volkes geblieben.

Die Römer kamen an den Rhein und die Geſchichte Deutſchlands meldet in ihren erſten Anfängen von den Bewohnern unſeres Bodens, auf dem alle großen Ereigniſſe jener Epoche ihre Spuren zurückgelaſſen haben. Dem Rheine, dem Neckar, der Bergſtraße entlang finden ſich Trümmer von Römerkaſtellen und am Rande von Odin's Walde, namentlich zu Neuenheim bei Heidelberg, Reſte römiſch-perſiſchen Gottesdienſtes, während die Legenden von dem frühen Siege des Chriſtenthums und der Hingebung ſeiner Verkünder und Bekenner berichten.

Auf unſerem Boden, in Worms, Lorſch, dem Odenwalde und dem Speßhart, wurzeln die Sagen, welche

in dem Nibelungen-Liede vereinigt, den fernen Norden, das Burgunderreich, Attila's Horden und die Völkerwanderung aus einem gemeinsamen dunkeln Hintergrunde hervortreten lassen.

Die schönsten Sagen aus den Zeiten Karls des Großen knüpfen sich gleichfalls an diese Gegend; Eginhard und Emma ruhen in unserer Erde.

Unsere Städte und Gefilde sahen glanzvolle Versammlungen und Reichstage, damals, als unter den Hohenstaufen Deutschland an Macht und Ruhm am Höchsten stand.

Das Kriegsgeſchrei der Welfen und Gibellinen widerhallte auch in unſeren Bergen und hinterließ uns die ſchöne Sage von der Weibertreue.

Wir treffen Karl V. und Luther in Worms. Hier fand die erſte feierliche Verhandlung ſtatt über die Reformation, die im Guten wie im Böſen für unſer Vaterland ſo folgenreich geweſen.

Die Erwählung des pfälziſchen Churfürſten Friedrich V. zum Könige von Böhmen gab das Zeichen zum Ausbruche des dreißigjährigen Krieges, welcher Deutſchland ſo ſchwere Wunden ſchlug, deren Narben auch an den Ufern des Rheins bis auf den heutigen Tag noch nicht ganz verharſcht ſind.

Als bald nachher Ludwig XIV. auf den Ruin Deutſchlands die Größe Frankreichs zu bauen verſuchte, da war es wieder die ſchöne Pfalz, welche zunächſt den Einfall der Feinde des Reiches zu erdulden hatte. Noch jetzt, nach beinahe zweihundert Jahren, erinnern die Trümmer des Heidelberger Schloſſes an die Greuel der Zerſtörung, welche die hinterliſtige Politik Frankreichs über ein ſchuldloſes Land, mitten im Frieden, verhängte. Der Schmach des Rheinbundes, der napoleoniſchen Herrſchaft, will ich nicht weiter gedenken. Durch die großen Ereigniſſe, deren Schauplatz die Pfalz geweſen, zieht ſich, reich an Intereſſe und Wechſelfällen, die häusliche Geſchichte ihrer früheren Beherrſcher, der pfälziſchen Churfürſten.

Die Naturschönheiten der Gegend kennt das ganze deutsche Vaterland. Von jeher nennt man die Pfalz den Lustgarten Deutschlands; die fruchtbare Ebene, von dem majestätischen Rheine, dem lieblichen Neckar durchzogen, die romantischen Thäler, die Hügel und Berge, von Reben umsäumt, mit Wald bedeckt, mit Burgruinen geschmückt, ergötzen das Auge, das, wenn es den fast beklemmenden Eindruck imposanter Alpenmassen aufgenommen, mit Wohlgefallen auf sanfteren Reizen ruht.

Die Mittel eines leichten und schnellen Verkehrs, welche die Dampfschifffahrt auf dem Rhein und dem Neckar darbietet, denen sich bald die große Eisenbahn von der Grenze der Schweiz, zwischen dem Rhein,

dem Schwarzwalde und Odenwalde bis nach Frankfurt anschließen wird, lassen einen stärkeren Besuch unserer schönen Gegend voraussehen.

Den Genuß der herrlichen Natur mit den Erzählungen der Sage und der Geschichte zu verbinden, den Reiz des Gesehenen zu erhöhen durch die Anknüpfung an das Geschehene, ist die Aufgabe, welche sich der Herausgeber dieses Buches gesetzt hat. Er sammelte nicht Stoff zum Forschen und Studiren, sondern zum Genießen in dem Augenblicke des Anschauens, zum Nachgenuß in der Erinnerung. Diesem Zwecke entfloß die Wahl der poetischen Form, als entsprechendes Mittel. Die gesammelten Gedichte versah der Herausgeber mit

kurzen hiſtoriſchen Bemerkungen, um dem Leſer den geſchichtlichen Boden in genaueren Umriſſen vor das Gedächtniß zu führen, als es in der Abſicht und der Macht des Dichters liegen kann. Es wird ihn freuen, wenn der Zweck der Sammlung erreicht, wenn manchem Bewohner und Beſucher des anziehenden Landes, wenn namentlich den Muſenſöhnen der Ruperto-Carolina für die Gegend, welche ſie nach allen Richtungen zu durchſchwärmen häufigen Anlaß finden, eine neue Quelle des Genuſſes eröffnet wird, welche ſie zugleich als freundliches Andenken an dieſelbe in die ferne Heimat begleiten, und ihnen in ſpäteren Jahren noch oft die froh und ſorglos durchlebte Jugendzeit in's Gedächtniß zurückrufen möge.

Schließlich findet ſich der Unterzeichnete allen Denen verpflichtet, welche ihn bei ſeiner Sammlung mit Beiträgen unterſtützt haben. Mit vorzüglicher Anerkennung und verbindlichem Danke muß er der Liberalität und Zuvorkommenheit erwähnen, womit ihm die Schätze der Heidelberger Bibliothek zur Verfügung geſtellt wurden.

Heidelberg, 21. Juni 1843.

Friedrich Baader.

Inhalt.

Seite

Vorwort I—XI

I. Heidelberg und Umgegend.

1. Jetta, von Heribert Rau 3
2. Der heilige Eberhard, von H. Rau 6
3. Der Pfalzgraf am Rhein, Volkslied 9
4. Herzog Otto der Erlauchte und die ſchöne Welfentochter, von Eduard Duller 11
5. Maria von Brabant, von H. Rau 26
6. Churfürſt Friedrich der Sieghafte von der Pfalz, Sechs Balladen von E. Duller 32
7. Aus Peter Harrers Gedicht: Die Hochzeit des Pfalzgrafen Friedrich II. (1535) 58
8. Heinrich von Valois, Herzog von Anjou, von H. Rau 73
9. Churfürſt Friedrich V. von der Pfalz, der Winterkönig, von E. Duller 78
10. Die Ahnung, von H. Rau 94

Seite.

11. Der Pfalzgraf, Volkslied (1689) 97
12. Der Blitz, von H. Rau 99
13. Lied von eines Studenten Ankunft in Heidelberg und seinem Traum auf der Brücke, worin ein schöner Dialogus zwischen Frau Pallas und Karl Theodor. In der Nacht vor dem Dankfeste, den 26. Juli 1806. Aus einem größeren Gedichte von Cl. Brentano . 103
14. Auf dem Schlosse zu Heidelberg im Julius 1814, von Max von Schenkendorf 120

II. Das Neckarthal

1. Die Sage vom Wolfsbrunnen 127
2. Die Hochzeitfeier, von H. Wenzel 131
3. Die Nonne zu Dallau 139
4. Sechs Romanzen aus der Sage vom Minneberg, von Friedrich Ernst 144
5. Notburga, von Julius Sturm 163
6. Kloster Himmelreich. Erste Legende von A. Kopisch 177
7. Kloster Himmelreich. Zweite Legende von F. W. Krummacher 182
8. Der Graf von Zimmern 186
9. Die 400 Pforzheimer bei Wimpfen Aus einem größeren Gedichte von Carl Fernand 194
10. Die Wassernixe im See bei Wimpfen, von Heinrich Wenzel*) 222
11. Der Weißdorn im Kreuzgewölbe der Stiftskirche zu Wimpfen im Thal, von Ostertag 230

*) Durch einen Druckfehler ist diese Seite mit 322 bezeichnet; wir bitten den Leser, das Versehen zu berichtigen.

Seite.

12. Das Lied vom Hornberg, von J. K. D. P. Reimold 233
13. Die Glocke von Wunnenſtein, von Guſtav Schwab . 235
14. Karl der Große und der Siebenrohrbrunnen. Kein Volkslied 244
15. Das Grab der letzten Dynaſten von Hirſchhorn in der St. Kilianskirche zu Heilbronn, von E. Schuler 249
16. Der Graf und die Königstochter 263
17. Kätchen von Heilbronn 270
18. Kloſter Maulbronn, von Magenau 273
19. Die Weiber von Weinsberg, von G. Bürger . . . 281
20. Die Sage von der Männertreu. Volkslied 285
21. Der luſtige Geiger, von Juſtinus Kerner 287
22. Die heilige Regiswind von Laufen, von J. Kerner 288
23. Der Rieſe von Marbach, von Guſtav Schwab . . 291
24. Das Klopferle zu Sachſenheim 296

III. Die Bergſtraße und der Odenwald.

1. Der Edle von Handſchuchsheim. Schildſage 307
2. Das Burgfräulein von Windeck von A. v. Chamiſſo 316
3. Thaſſilo in Lorſch. Legende von A. L. Grimm . . 319
4. Heerwiſch, von Auguſt Kopiſch 329
5. Die Sage vom Melibokus 330
6. Walther von Birbach, von K. Simrock 336
7. Georg von Frankenſtein. Volkslied 339
8. Der Baum im Odenwald. Volkslied 347
9. An der Rieſenſäule im Odenwalde, von Fr. Ernſt 351
10 Der falſche Eid 353
11. Eginhard und Emma 355
12. Jukunde von Stolzeneck, von Juſti 377
13. Der Ritter von Schwarzach, von Fr. Otto 381

Seite.

14. Deutſchlands Wächter, von C. W. Müller 386
15. Der Ritter von Rodenſtein, von G. Kellner . . . 389
16. Wie Sigfried erſchlagen ward. Aus dem „Nibelungen Lied“ nach H. Dörings Ueberſetzung 398
17. Das verſunkene Kloſter, von Ludwig Uhland . . . 417
18. Der Nixenquell, von Karl Simrock 421
19. Das Hündchen von Bretten, von Karl Simrock . 425
20. Die Rieſen und die Zwerge, von Fr. Rückert . . . 429

Heidelberg und Umgegend.

Jetta

von

Heribert Rau.

Als noch im Reiche der Germanen
Der Adler Roms sein Nest gebaut,
Als in den Wäldern unsrer Ahnen
Des Christenthumes Morgen graut',
Und unter tausendjähr'gen Eichen
Der Barde seine Lieder sang,
Da war es, als aus diesen Zweigen
Prophetisch manches Wort erklang.

Noch prangten hier nicht kühn Palaste,
Von wildem Leben laut durchbraust,
Noch wehte Frieden durch die Aeste,
In deren Schatten Jetta haust.
Von Gottes Geist hinweggerissen
Aus einer Welt voll Wahn und Schein,
Sog aus des Waldes Finsternissen
Sie ihren Trost und Frieden ein.

Von der Begeist'rung Schwung getragen,
Umrauschet von der Dichtung Weh'n,
War ihr die Zukunft aufgeschlagen,
Das Künft'ge sah sie vor sich steh'n.
Von nah und fern, von jedem Orte
Zog man zum Jettahügel hin,
Zu lauschen ob der Seherworte
Der jungfräulichen Zauberin [1]).

So stand sie einst im Abendstrahle,
Weit flatterte ihr weiß' Gewand,
Die Blicke ruhten auf dem Thale
Und auf dem Busen ihre Hand.
Wie glänzen ihre blauen Augen
In wunderbarem, düsterm Licht;
Ein höh'res Seyn scheint aufzutauchen,
Entzücken strahlet ihr Gesicht.

„Ihr alten Eichen, ihr müßt fallen!" —
So ruft sie hoch begeistert aus —
„An eurer Stätte tragen Hallen
Und schlanke Säulen bald ein Haus,
Das wechselnd in der Zeiten Drang
Erglänzen wird in stolzer Pracht,
Und dessen Ruhm Jahrhundert lang
Erhellen wird des Reiches Nacht."

„Doch Frühlingsluft weicht Sommergluthen,
Dem Winter wird der Herbst zum Raub,
Allmächtig ist der Zeiten Fluthen,
Es reift die Frucht, es sinkt das Laub.
So wird auch dieses Schloß zertrümmern,
Zerstäuben seine Herrlichkeit;
Doch seine Söhne werden schimmern
Im Glanze der Unsterblichkeit."

„Und wenn die rohe Kraft erlegen,
Dann wird die Weisheit aufersteh'n,
Und fröhlich wird ihr reicher Segen
Durch dieses Thales Gründe weh'n.
Erwachen wird ein edles Streben
In jedes guten Menschen Brust,
In Harmonie lös't sich das Leben,
Und selbst das Sterben wird zur Lust."

So rief sie laut, und Ahnungsschauer
Durchrieselten die Seherin.
Wehmüthig rauscht, in tiefer Trauer,
Der Wind durch ihre Eichen hin.
Sie ging, gebeugt von heil'gen Sorgen,
Wohl tiefer in den düstern Wald,
Doch fand sie schon der nächste Morgen
Am Fuß des Hügels todt und kalt.

[1]) Nach den alten Chroniken und der allgemeinen Volkssage wohnte zur Zeit der brukteriſchen Jungfrau Velleda, ein altes Weib, Namens Jetta, auf dem Hügel, worauf jetzt das Schloß zu Heidelberg ſteht, und welcher noch der Jettahügel genannt wird. Sie hielt ſich in einer ſehr alten Capelle auf, deren Trümmer man noch zur Zeit als der Pfalzgraf Friedrich (ums Jahr 1544) einen ſchönen Pallaſt baute, welchen man den neuen Hof nennt, ſah. Dieſes Weib war wegen ihrer Wahrſagerei ſehr berühmt, und kam ſelten aus ihrer Capelle, um ſich ein deſto größeres Anſehen zu machen. Wurde ſie um Rath gefragt, ſo gab ſie ihre Antwort durch ein kleines Fenſter, ohne ſich ſelbſt ſehen zu laſſen. Unter andern verkündigte ſie, wie ſie es in „ungeſchaffenen“ „ſelzſamen“ Verſen vorbrachte: „Es wäre über ihren Hügel beſchloſſen, daß er in kräftigen Zeiten von königlichen Männern, welche ſie mit Namen nannte, ſollte bewohnt, beehrt, und geziert, und das Thal unter demſelben mit vielem Volk beſetzt werden.“

Der heilige Eberhard.

Von H. Rau.

1147.

Zimbeln ertönen und Pauken erſchallen,
Jubel durchrauſchet die gaſtlichen Hallen,
Freundlich bewirthet auf Heidelberg's Veſte
Drängen ſich wacker die ſtattlichen Gäſte;
Konrad der Pfälzer gibt jeglichen Tag
Köſtliche Mahlzeit und fürſtlich Gelag.

Edele Ritter und züchtige Frauen,
Zierliche Mädchen, gar minnig zu schauen,
Lieben und scherzen im pfälzischen Hause,
Jauchzen und lachen bei reichlichem Schmause,
Spotten der Zeiten ermahnenden Drang
Jubelnd von dannen mit Spiel und Gesang.

Eberhard einzig, er schleichet sich leise
Fort aus der Freude berauschendem Kreise;
Hin, wo die waldigen Berge sich senken,
Suchet der Jüngling die Schritte zu lenken;
Dort, wo ihn Einsamkeit friedlich umweht,
Liegt er oft Stunden in frommem Gebet.

Konrad, der Gründer der pfälzischen Staaten,
Ehrte des Christenthums heilige Saaten;
Tapfer im Kampfe und bieder im Leben,
Wußte dem Glauben er Früchte zu geben,
Darum erwahlt er zum Lehrer fortan
Klüglich den Söhnen den heiligen Mann.

Aber des Lebens urkräftiges Walten
Sollte kein heuchlerisch Wesen erkalten;
Darob verbot er mit ernstlichen Worten
Frömmelndes Treiben an jeglichen Orten.
„Saget ihr tausend Gebete auch her,
Recht thun," — so rief er — „gilt dorten noch mehr!"

Aber nicht gleich ſind des Lebens Geſtalten,
Wie ſich die Herzen verſchieden entfalten:
So auch dem Ritter war kräftiges Streben —
Dieſem nur heilige Sehnſucht gegeben;
Göttliche Liebe, ſo glühend und heiß,
War ihm des Lebens entzückender Preis.

Darum erbauet in einſamer Stille,
Daß er das Sehnen des Herzens erfülle,
Einen Altar ſich der Jüngling behende,
Zieret mit Laub ihm die ſteinernen Wände,
Zündet der Kerzen hellflammendes Licht,
Knieet dann nieder und betet und ſpricht:

„Ewige Liebe, du Lieb' ſonder Gleichen,
Habe Erbarmen und gib mir ein Zeichen,
Ob ich den Machtſpruch des Herren ſoll ehren,
Oder ſoll brünſtig hier wiederkehren;
Liegt doch mein Herz in dem Kampf mit der Pflicht."
Und er erhebt ſich und löſchet das Licht.

Siehe! der Gott, zu dem fromm er ſich wendet,
Hat ihm auch ſchnell ſeine Botſchaft geſendet:
Denn ſo oft er zum Altare noch ſchreitet,
Findet er immer die Kerzen bereitet
Leuchtend in wunderbar ſtrahlender Pracht,
Hell durch des Waldes grün dämmernde Nacht [1]).

[1]) Pfalzgraf Konrad übertrug, nach der Sage, die Erziehung ſeiner Söhne Konrad und Friedrich, dem heiligen Eberhard von Stalecke, der ſich eine Kapelle in der Nähe des Königſtuhles erbaut haben ſoll, und ſo fromm war, daß die Engel ihn mehreremal von Heidelberg nach Stalecke, der früheren Reſidenz der Pfalzgrafen, und von Stalecke wieder nach Heidelberg zurücktrugen. Ein zweites Wunder erzählt die Legende von H. Rau.

Der Pfalzgraf am Rhein [1]).

(Volkslied.)

Es wohnt' ein Pfalzgraf an dem Rhein,
Der ließ verjagen ſein Schweſterlein,
Da kam der Küchenjung zu ihm:
„Willkommen! Willkommen, Pfalzgraf am Rhein!

Wo iſt dein ſchönes Schweſterlein?"
„„Mein Schweſterlein, die kriegſt du nicht,
Sie iſt dir viel zu adelich,
Und du gehörſt zur Küch hinein.""

„Warum ſollt ich ſie kriegen nicht,
Sie hat von mir ein Kindelein."
„„Hat ſie von dir ein Kindelein,
Soll ſie nicht mehr mein Schweſter ſeyn.""

Er ließ ſie geißeln drei ganzer Tag,
Bis man ihr Lung' und Leber ſah:
„Hör auf, hör auf, es iſt genug,
Es gehört dem König aus Engelland."

„„Gehört es dem König von Engelland,
So koſtet mich's mein ganzes Land,
Mein ganzes Land iſt nicht genug,
Mein Leben muß auch noch darzu.""

Es ſtund nicht länger als drei Tag' an,
Da kam der König aus Engelland:
„Willkommen, willkommen Pfalzgraf am Rhein,
Wo iſt, wo iſt dein Schweſterlein?"

„„Mein Schweſterlein, die iſt ſchon todt,
Sie liegt begraben röslinroth.""
„Liegt ſie begraben röslinroth,
So mußt du leiden den bittern Tod."

Selbſt zog er ſein ſchweres goldnes Schwerdt
Und ſtach es dem Pfalzgrafen durch ſein Herz:
„Hat ſie müſſen leiden den bittern Tod,
So mußt du leiden den Schmerz."

[1]) Dieſe Ballade, offenbar eine der tragiſchſten, welche uns im Munde des Volkes erhalten iſt, läßt ſich ohne Widerrede den ſchönſten altengliſchen, ſcottiſchen und däniſchen Bal-

laden an die Seite ſtellen. Sie iſt weit verbreitet und in mehreren Verſionen auf uns gekommen. Die im Wunderhorn II., S. 272 abgedruckte iſt wohl von Brentano ſelbſt gedichtet. Am neuſten iſt offenbar die Bearbeitung deſſelben Stoffes, welche ich in den Sagen der (bayriſchen) Pfalz (Stuttgart bei K. Göpel) S. 251 mitgetheilt habe. Ihr gar zu romantiſches Gewand verräth ihre Unächtheit.

Herzog Otto der Erlauchte
und
die ſchöne Welfentochter.

Von

Eduard Duller.

I.

Des welfiſchen Pfalzgrafen Heinrich Abendruh.

Auf hohem luft'gen Söller in ſeinem Schloß am Rhein
Da ſaß der Welfen Pfalzgraf, Herr Heinrich [1]), froh beim Wein,
Und hob den goldnen Becher, und ſah hinab mit Luſt,
Wie ſich der Rhein mit Inbrunſt der Pfalz ſchmiegt an die Bruſt [2]).

Und ſah dann gegen Himmel und wieder dann auf's
Land.
Das alles iſt ſein Eigen, was rings ſein Auge fand,
Dann ſinnt er trüb und trüber, des Welfenruhms zurück,
Er ſinnt des alten Löwen und feuchter wird ſein Blick.

Jetzt ſchaut er auf die Tochter, die ihm zur Seite ſteht,
Von holder Scham geröthet, von allem Reiz umweht,
Das blaue Kleid umſchimmert des Gürtels goldner Glanz,
In's goldne Haar verwebt ſich ein blauer Cyanenkranz.

Ihr Aug' ſtrahlt klar und freundlich, und mild und
ernſt zugleich; —
So anſpruchslos beſcheiden — und doch wie überreich! —
Sie ſchenkt dem alten Grafen vom beſten teutſchen Wein
Aus reichgetriebnen Kannen zum ſilbernen Schoppen ein.

Und mit Behagen blickt ſie der Pfalzgraf lächelnd an; —
„Hätt ich auch keine Grafſchaft, — ich wär' ein reicher
Mann!
's iſt doch die Lieb auf Erden kein deutungsloſes Wort; —
Mein Bruder, Kaiſer Otto, hat keinen beſſern Hort!"

„Wie rings in holdem Frieden das Land ſo lieblich blüht,
Der Strom ſo klar und freundlich die blauen Bahnen zieht,
Die goldnen Aehren wogen und mit den Häuptern nicken,
Als dankten ſie der Sonne für Vollkraft und Erquicken!"

„Die Sonne ſcheint ja warmer, und leuchtet doppelt ſchön,
Auf friedliches Gelande herab von ihren Höh'n,
Die Sterne funkeln reiner und frömmer im Azur,
Als wenn ſie Haß beſcheinen auf blutgedüngter Flur!"

„Wie hell zu meinen Füßen, im goldnen Abendſchein
Die Städte friedlich glanzen aus dunklem Wald und Hain.
's iſt großer Feierabend! — Das Leben gebt zur Raſt;
Der Schlaf ſucht ſtill die Herberg, ein ſüß gebetner Gaſt."

„Ihr Städte und ihr Burgen! — Ihr Felder und ihr Au'n,
Soweit euch kann der Herrſcher mit Vaterblicken erſchau'n, —
Mög nie der Fried' euch laſſen! — Mögt ihr ihn immer hegen,
Als Pfand und theures Heilthum. — Das iſt mein Abendſegen!" —

Und wie der Fürſt geredet, wird's unten laut im Schloß,
Es ſchallt wie Hufgeklapper von manchem tuchtigen Roß. –
„Wer kommt ſo ſpat?" — ruft Heinrich — „Sieh zu! mein Töchterlein!
Und iſt's ein Gaſt, nach teutſchem Brauch, ſoll er will kommen ſeyn!"

Die Tochter eilt geſchäftig hinab die Wendelſtieg';
Da hört ſie's plötzlich rufen von hundert Stimmen:
„Krieg!“ —
Ein Herold hält zu Roſſe, in Reichsfarb angethan,
Stolz, königlich zu ſchauen, der ſchönſte teutſche Mann!

Vom Haupt in üpp'ger Fülle die braune Locke wallt,
Sein Blick, ſiegreich erobernd, bezwingt mit Allgewalt,
Hochfürſtlich, wie ein Gebieter, ſteht er im Schloßhof da,
Und ſpricht, wie er am Söller den Welfen Grafen ſah:

„Eu'r Herrſchen hat ein Ende, Pfalzgraf, in dieſem Land!
Das ſpricht zu euch der Kaiſer! Ihr ſeyd vom Reich gebannt! —
„„Wie?! ſendet dies der Kaiſer? — Ihr ſeyd bei frohem Muth; [3]) —
Der Kaiſer iſt mein Bruder, — und meint es ſtets mir gut.““ —

„Ihr ſprecht, ſo wie's geweſen,“ — verſetzt der Herold drauf,
Herr Otto liegt im Banne; — mich ſchickt ein Hohenſtauff.
Es iſt der zweite Friedrich, der Euch dies Wort entbeut,
Die Pfalz iſt Ludwig von Wittelsbach verlieh'n für ew'ge Zeit!“

„Mein iſt die Pfalz nach Rechten;“ — grollt drauf der alte Graf;
„Laß uns im Krieg drum würfeln; [4]) und ſeh'n, wer minder traf,
Zwar lieb' ich Friede wahrhaft, doch führ' ich auch das Schwert,
Pfalz! Pfalz! — beim ew'gen Himmel! — Du biſt des Kampfes werth!“

„So rüſtet!“ donnert der Herold, — „wir zwingen noch das Glück!
Kampf ſey's auf Tod und Leben!“ — Da trifft ihn der Jungfrau Blick,
Da ſinkt, im Zorn erhoben, der Arm ihm wie gebannt. —
Fort tragt ihn der ſchaumende Rappe. — Sie ſinnt ganz unverwandt.

II.

Der Beſuch.

Es brauſ't herauf vom Thale, es ſauſ't durch den Eichenwald,
Ein dumpfes Waffenklirren herauf zum Schloſſe ſchallt,
Bang ſorgend um den Vater, dort in des Treffen's Reih'n,
Sitzt Agnes, die ſchöne Welfin, im Garten bleich, allein.

Sie ſtützt das Haupt auf's Händchen; das Herz iſt ihr ſo ſchwer,
Sie ſieht im Geiſt nur Einen, ſonſt iſt die Welt ihr leer
Sein Aug', ſein Blick, ſeine Haltung, ſein edler Fürſtenglanz,
Das nimmt die armen Sinne der Maid gefangen ganz.

Und wie ſie ſinnt und denket, ſteht's plötzlich jetzt vor ihr,
So ſonnenhell, ſo leuchtend! — Die Sinne ſchwindeln ihr;
Ein Mann in voller Rüſtung, dem jungen Kriegsgott gleich,
An Schönheit, Kraft, Blick, Haltung — an aller Hoheit reich.

Sie hält die Hand vor's Auge und blickt ihn bangend an,
Das Herz, es will nicht ſchweigen, wenn's auch die Lippe kann;
Sie ſieht, kann's doch nicht glauben und ſieht's doch wieder klar; —
Was ihre Träume ſprachen, der Morgen macht es wahr.

Der Ritter aber neigt ſich beſcheiden vor der Maid; —
„Ob ihr, o ſüße Herrin; die Kühnheit wohl verzeiht?! —
Als ich zuerſt Euch ſchaute, da ſprach es laut in mir:
Die Eine von allen Andern iſt teutſcher Frauen Zier."

„Da ward's mir klar im Herzen, wozu dem Mann die Kraft;
Dich zu verdienen, schwor ich den Eid der Ritterschaft.
Was gilt Gefahr und Sterben, wenn ich dies Eine fand,
Dich wieder zu sehen, du Krone der Frau'n im teutschen Land!"

„So weit der teutsche Name vom Norden geht zum Süd,
So weit da wird gesungen ein kräftig teutsches Lied,
So weit um Gunst der Frauen ein edler Ritter minnt,
Möcht' ich die Kunde tragen vom schönen Welfenkind!" —

Die Jungfrau, stumm erröthend, den Blick zur Erde kehrt; —
„Senk' nicht die edle Stirn, du, aller Kronen werth!
Jungfräulich holde Rose! — wie deine Wangen glüh'n! —
Mit Recht heißt man die Rose der Blumen Königin!"

Die Jungfrau hebt kein Auge, sie reicht ihm nur still die Hand,
Das ist von zarter Liebe ein süßes Unterpfand,
Du hast mich wiedergefunden, wenn's auch Dein Mund nicht sprach,
„Ich bin der Waffenherold, — Der Sohn des Wittelsbach."

„„Biſt Du ein Wittelsbacher!? — weh' mir! ein
ſchlimmes Wort! —
So ſind wir ſtreng geſchieden, ſo mußt du ſchleunig fort! —
Wenn ſie Dich ſeh'n und finden, ſie thun Dir wahrlich
ein Leid;
Das Herz bricht mir von Sorge, mir beklagenswerthen
Maid!““

„Wein' nicht, Du ſchöne Welſin! — der Wittelsbacher
ſpricht,
„Käm eine Welt in Anzug, der Otto ſcheut ſie nicht,
Noch immer Thränen, Agnes? ſie ſind ein koſtbar Gut,
Um das ich freudig möchte vergießen all' mein Blut.“

„Zwar gegen deinen Vater kämpft kraftlos mein Arm
und Schwert; —
Horch! die Drommete ſchmettert, zur Schlacht trägt mich
das Pferd,
Dein Name iſt die Loſung! — Treu ſchirmt er mich
überall; —
Leb' wohl, du ſüße Herrin! — leb' wohl viel tauſendmal!“ —

III.

Der Abſchied.

Am Brunnen, der im Schloßhof mit kühler Labe fließt,
Da raſtet ernſt ein Pilger, der wandermüde iſt,

Im härenen Gewande, am knot'gen Pilgerſtab,
So wankt er, ſtolz und bangend, den Schloßhof auf und ab.

Er blickt zu manchem Fenſter empor mit treuem Aug',
Er blickt nach manchem Pförtlein mit ſtiller Sehnſucht auch,
Da wandelt bleich, beklommen, vom ſtolzen Grafenhaus
Die ſchöne Welfentochter in Gottesluft heraus.

Setzt ſich auf's Marmor-Bänklein, das an dem Brunnen ſteht,
Im Arm die Cither haltend, durch die ein Säuſeln webt,
Preßt ihre Stirn, wie glühend, hart an den kalten Stein,
Und beginnt dann ein altes Liedchen, die Wellen ſtimmen drein.

Als ſie das Lied geſungen, entſank der Hand die Laute,
Ihr Aug', wie troſtlos ſuchend, ſtarr in das Weite ſchaute,
Aus ihren Locken nimmt ſie das Kränzlein, friſch gepflückt,
Und aus dem Kranz die Blüthen, bis daß er war zerſtückt.

Dann ſenkt ſie ſtill das Köpfchen und legt die Händ' in Schooß,
Das Herz iſt ihr beklommen, das Leid iſt ihr zu groß,
Sie denkt der Schlacht und Otto's voll ſchmerzensreichem Sehnen,
Und trüber wird ihr Auge von hellen Liebesthränen.

Da tritt der Pilger näher und faßt ſie leis am Arm,
Er hält ſie treu am Herzen hold inniglich und warm.
Sie bebt zurück, er drückt ihr im ſtillen Schmerz die Hand,
Da blickt ſie ihm in's Auge und hat ihn ſchnell erkannt.

„Daß ich dich wieder funden, daß ich dich wieder hab',
Iſt mir ſo lieb als Alles, was ich auf Erden hab'," —
„„Und muß doch wieder ſcheiden und muß doch wieder fort,
Auf ſchneller Flucht zu retten mich vor Verrath und Mord.""

„„Die Schlacht, ſie iſt geſchlagen; der Sieg, er iſt dahin,
Das ſind der Bayern Schaaren, die in der Fern' dort flieh'n,
Mein Vater Ludwig ſelber, gefangen in der Schlacht,
Wird von dem Deinen, Agnes! in ſtrenger Huth bewacht."" —

„So mußt du ſchleunig eilen, du ſüße Liebe mein!
Könnt' ich mein Leben theilen, die Hälfte wäre dein! —
Was ſchwätz' ich da für Worte! Es iſt ja dein ſchon ganz,
Und wenn ich leb', ſo iſt's nur in deiner Sonne Glanz."

„Und mußt du eilig flüchten, ſo denk' an mich manchmal,
Und denk' an meine Liebe und namenloſe Qual;
Und denk', daß ich einſt lebte, — kann's ja nicht ohne dich; —
Wenn aber das Herz gebrochen, denk' manchmal noch an mich!" —

„„O Agnes! ſüße Herrin! wie iſt dir trüb das Herz!““ —
„Und ſoll's nicht trübe werden vor lauter Lieb' und Schmerz?“ —
„„Wir ſcheiden nicht auf ewig! — Ein Wiederſeh'n gibts doch! —
Das Leben iſt nicht das Höchſte. — Die Lieb' iſt drüber noch!““ —

„„Ich aber ſchwör's beim Himmel! ſo wahr die Sterne ſteh'n,
Daß ich dich will noch einmal und herrlich wiederſeh'n,
Was ſich im Bayerlande von kühnen Männern regt,
Das biet' ich auf zum Kampfe, — und was das Schlachtſchwert trägt.““

„„Und beim dreiein'gen Gotte und meiner Ritterſchaft,—
Den Vater löſ' ich wahrlich aus ſeiner traur'gen Haft; —
Und an demſelben Tage, der ſeine Freiheit ſchaut,
Führ' ich dich heim nach Bayern, als herzogliche Braut!“

Und wie er dies geſchworen, tritt ihn der Pfalzgraf an,
Und ruft mit finſt'rem Ernſte: „Halt ein, du kühner Mann!“
„Nimm deinen Eid zurücke! denn der wird nie vollbracht! –
Folg mir, du kecker Freier! — Du biſt in meiner Macht.“

IV.

Der Gefangene.

(1225.)

In hoher enger Kammer, vom Welfen ſtreng bewacht,
Stand Ludwig, Bayerns Herzog, gefangen in der Schlacht,
Er ſah durch's Gitterfenſter hinaus in's freie Land,
Und rief in dumpfer Kammer, von Sehnſuchtsgluth entbrannt:

„Wie frei die Lüfte ſich regen, dort außen vor meiner Haft,
Wie frei die Aeſte ſchwanken in reifend-rüſt'ger Kraft,
Das Vöglein ſchlägt an's Fenſter mit freiem Fittich an,
Und ich muß hier verkümmern als ein gefangner Mann."

„O Freiheit, ſüße Freiheit! des Lebens beſter Theil,
Du Sonne aller Weſen, du aller Kräfte Heil!
Den Schwachen ſchaffſt du zum Rieſen, den Sterbenden geſund;
Und ich muß dein entbehren auf eig'nem Land und Grund!" —

Wie er das Wort geſprochen, ſo tritt der Pfalzgraf ein,
Und ruft: „Glückloſer Streiter! wer nennt die Pfalz jetzt ſein! —

Du wollteſt all' mir nehmen, was mir vom Himmel ward; —
O Ludwig, Bayerherzog! bei Gott! das war zu hart!"

„Der Fürſten Loos auf Erden, es liegt in Gottes Hand,
D'rum wollt' ich es nicht laſſen, d'rum ſtritt ich um mein Land;
Und als du im Kampf verloren, da ſannſt du ungeſühnt,
Mein Liebſtes mir zu rauben durch deinen Sohn, — mein Kind'" —

„Ich hab' auf Erden wahrlich doch kein mir werther Gut,
Als Agnes, die einz'ge Tochter, die letzte vom Welfen-Blut,
Sie, die mir mehr als Alles, als Ruhm und Leben gilt,
Die war mir auch zu rauben dein kühner Sohn gewillt."

„Und als ich dies vernommen, und als ich dies erkannt,
Gelobt ich, zu vereiteln, wornach er heiß entbrannt,
Er ſchwor dich zu befreien, und mir mein Kind zu nehmen,
Da müßt' ich, alter Weißbart, mich ja zu Tode grämen."

„D'rum, was er auch geſchworen, fürwahr! er thut es nie!
Er wollte Agnes rauben; nun denn! — ich geb' ihm ſie;

Er ſchwor dich zu befreien! — ich gebe ſelbſt dich frei; —
Und willſt du Freund mir werden; — die Pfalz bürgt meine Treu'!

„Denn ſieh! im Treffen mitten, da ſann ich dies bei mir:
Ich ſterb' des Mannsſtamms Letzter, und laß als Erbin hier
Die einz'ge Tochter Agnes! Warum fließt teutſches Blut?
Eint ſich die Pfalz mit Bayern! Dann hat ſie's — denk' ich — gut!" —

Da ſinkt der Wittelsbacher dem Welfen in den Arm;
Er drückt ihn an den Buſen recht männertreu und warm,
Scheu tritt die Jungfrau eben, und kühn der Freier ein; —
„Macht Hochzeit!" ruft der Pfalzgraf, „zu Straubing ſoll ſie ſeyn!" [5])

Als ſie die Hochzeit hielten, geſchah's beim Spiel und Tanz,
Wohl perlt' in goldnen Kannen des Weines goldner Glanz,
Der Herzog hob den Becher, „Hoch Bayern und die Pfalz!"
Ein alter Spielmann brachte den Reim drauf: „Gott erhalt's!"

[5]) Dieſer welfiſche Pfalzgraf vom Rhein war der erſtgeborne Sohn des ehemals vielgewaltigen Welfen, Heinrich des Löwen, Bruder des im Jahre 1197 neben Philipp von Schwaben erwahlten deutſchen Königs Otto IV.

[2]) Zu diesen Pfalzlanden gehörten beim Rheinstrom ein großer Theil der fruchtbaren Gefilde des Graichgaues, wo zu Füßen des Gebirges am Neckar die Stadt Heidelberg ruhte mit zwei Vesten auf der Höhe, der Pfalzgrafen Sitz; ein Landstrich der alten Grafschaft Zweibrücken, dazu die Herrschaft Bacharach am Rhein mit der Burg Staleck und vielen Getreide und Wein bauenden Dörfern. — — — Kein Pfalzgraf stand in andern Landern so hoch angesehen und gewaltig, als der Pfalzgraf beim Rhein, denn er herrschte da eigenherrlich, von keinen Landständen beschränkt; vertrat den König, wenn der Thron des Reiches ledig, verwahrte dessen Kleinodien für den künftigen Herrscher, den er selbst krönen half — — — (Aus Zschokke's bayrischer Geschichte 2. Buch 4. Abschnitt 5.)

[3]) Kaiser war damals Otto IV. des Pfalzgrafen bei Rhein Bruder, Heinrich des Löwen zweiter Sohn. — Was hier zum Zwecke des Ueberblicks und für dichterische Geformtheit auf Einen Moment zusammengedrangt erscheint, ergab sich nach der Geschichte im Zeitlauf mehrerer Jahre. Im November des Jahres 1211 nämlich hatte bereits Pabst Innocenz, der Vierte, König Otto, den Vierten, nachdem er ihn vor zwei Jahren zum Kaiser gekront, in den Bann gethan. Erst im Jahre 1212 am 6. Dezember ward Friedrich II. von Hohenstaufen, auf den schon früher das Auge der Wähler gefallen war, zu Mainz gesalbt. 1214 geschah die Schlacht bei Bovines in Flandern, die Otto's letzte Hoffnung stürzte; 1215 wurde König Friedrich zu Aachen durch den Mainzer Erzbischof Siegfried gekrönt, der welfische Pfalzgraf Heinrich am Rhein in die Acht erklärt, dessen herrliche Rheinpfalz Herzog Ludwig von Bayern, dem Sohne Otto des Ersten (des Größeren), gegeben. (Duller Wittelsbacher.)

[4]) Der Krieg zwischen dem Bayerherzog und dem Pfalzgrafen begann bald und wahrte langer, als in diesen Ge-

ſängen angedeutet iſt; Herzog Ludwig verlor im Jahre 1215 die Freiheit und mußte gefangen von Schloß auf Schloß in der Rheinpfalz wandern. (D. W.)

[5]) Zu Straubing ward das Beilager mit ungemeiner Pracht vollzogen. — Das dritte Wandgemälde in den Arkaden des Hofgartens zu München ſtellt die Verlobung des liebenden Paars und die Verſöhnung der feindlichen Geſchlechter dar. (D. W.)

Maria von Brabant.

Von

Heribert Rau.

1256.

Das greiſe Haupt geſtützt auf ſeinen Arm,
Saß Pfalzgraf Ludwig. Leis und warm —
In ihrer ſtill erhabnen Pracht —
Durch's hohe Bogenfenſter weht die Nacht,
Und holden Frieden gießt ſie auf die Welt,
Die ſchlummernd ſie in ihren Armen hält.
„O Frieden, ſüße Himmelsluſt,
Zögſt du doch ein in meine Bruſt;
O wär es doch im Herzen mir
So ſtill, wie auf der Erde hier!"
Alſo der Pfalzgraf düſter ſprach.
In ſeinen finſtern Zügen lag

Die tiefe, nimmerſatte Qual
Der Schuld; und auf den Harniſch ſtahl
Sich aus der Wimpern grauem Haar
Ein heißes, bitt'res Thränenpaar.
Mit Haſt ergriff er dann die Hand
Des Jünglings, der zur Seit' ihm ſtand,
Und kindlich ihm in's Auge ſchaut.
„Mein Sohn, mein Rudolph!" rief er laut —
„Du Erbe einſt von Land und Thron,
Dir will ich mein Vergehen klagen,
Das ewiglich an mir wird nagen.
Dir mag es Warnung ſeyn, drum habe Acht:
Groß iſt auf Erden Fürſtenmacht,
Doch über Fürſt und Welt und Zeit
Thront göttliche Gerechtigkeit! —
Gerecht nennt mich zwar alle Welt,
Nicht Gott, wenn er ſein Urtheil fällt!..."

Um deine Mutter nicht – wohl Habsburg's ſchönſtes Kind –
Hab' in der Jugend ich, der fröhlichen geminnt;
Sie gab der König mir in ſpätern Jahren,
Ein koſtbar Heiligthum, ſie liebend zu bewahren.
Maria von Brabant, ein herzig ſüßes Weſen,
Hatt' ich mir früher ſchon zur Gattin auserleſen.
O, laß mich ſchweigen von der Tugend Fülle,
Die nimmer ſich in einer ſchönern Hülle

Auf Erden je gezeigt. Gedenk ich noch der Stunden,
Die mir ſo ſelig einſt an ihrer Seit' entſchwunden,
So däucht es mir, als ob mein Seelenauge
Sich wonnig in des Himmels Fluren tauche. —
Bald aber rief der Rhein'ſche Bund mich zu den Waffen.
Viel machte mir der wilde Krieg zu ſchaffen;
Von Bayern rief er mich hieher nach Heidelberg —
zum Rhein —
Zur Sicherheit ließ ich auf Mangoldſtein,
Der feſten Burg, mein heißgeliebtes Weib.
An meiner Seite ritt mein treuſter Freund,
Der Graf von Hirſchau, der mit mir vereint
So manche heiße Schlacht geſchlagen.
Ich liebt' ihn ſehr; doch in den letzten Tagen
Von fremden Läſterzungen ſchmählich angefacht,
War Eiferſucht in meiner Bruſt erwacht [1]).
Ich unterdrückte ſie, doch tief im Herz verborgen
Beſtürmten Argwohn mich und finſtre Sorgen."

„So floh ein Jahr. Der rauhe Winter nahm
Beſitz vom teutſchen Land; da überkam
Marien heiße Sehnſucht nach dem fernen Gatten.
Den Boten ſandte ſie, gab ihm zwei Briefe mit,
Und hieß ihn eilig ſeyn, beflügeln ſeinen Ritt.
Der eine war dem Freund, der andere für mich.
Nun fügte es durch böſen Zufall ſich,

Daß jener mir zu Händen kam.
Ich riß ihn zitternd auf, und Eiferſucht und Scham
Durchflammten mich mit fürchterlicher Glut.
Ich las, vernichtet faſt vor Wuth:
„„Sobald Ihr Wort, Herr Graf, den Gatten mir beim-
führet,
Gewähre ich dem Freund, was ihm als Dank gebühret;
Dann ſollen freundlich auch und gnädig Sie mich ſehen,
Und was Sie einſt erfleht, das mag alsdann geſchehen.““—
Ich ſtand erſtarrt; Vernunft war mir entwichen,
Der Liebe zartes Bild in meiner Bruſt erblichen,
Und Rache nur und Zorn und Eiferſucht und Hohn
Durchzuckten mich. Als Botenlohn
Durchbohrt' ich wild den Reiter.
Zu Pferde dann, und wie im Sturmwind weiter
Ging es nach Mangoldſtein.
O, Fluch dem Tag, an dem ich dort traf ein!
Wer mir entgegen trat, er war des Todes Kind.
Vor Wuth, vor Liebe noch, vor Rache taub und blind,
Hör ich das Bitten nicht, nicht meiner Gattin Fleh'n;
Ich ſtoße ſie zurück, will nicht ihr Antlitz ſeh'n.
Nicht glaub' ich ihrem Eid: daß ſie ja treu und rein!
Und ſenke tief den Dolch — ihr in den Buſen ein.“

Der Pfalzgraf ſchwieg, er war emporgeſprungen,
Und hatte hoch die Hand, wie zu dem Stoß geſchwungen;

Laut auf dem Harniſch klirrt die mächt'ge Eiſenfauſt,
Und heulend durch die Burg ein wilder Sturmwind
ſauſ't.
Jetzt plötzlich ſchrickt er auf, es zittern ſeine Glieder,
Die heiße Thräne ſtürzt in ſeinen Bart hernieder,
Und in Verzweiflung ruft er wild und gräßlich laut:
Daß es dem Sohn tief in der Seele graut:
„Es raucht ihr Blut empor, bei Gott mich anzuklagen,
Ich hatte ja im Zorn mein ſchuldlos Weib erſchlagen!
Mein ſchuldlos Weib! ja! ja! — Zu bald ward
ich's gewahr;
Durch tauſend Zungen ward mir ihre Reinheit klar.
Nicht der verbot'nen Luſt galten des Briefes Reden,
Ach! nur dem Wörtchen „Du", um das ſie Hirſchau
einſt gebeten,
Und bei dem Schachſpiel ſcherzend ſie geplagt,
Und das ſie damals ihm aus Züchtigkeit verſagt."

„Es war geſcheh'n — die Schreckensthat vollbracht;
Mein Herz war todt, in meiner Seele Nacht.
Wie viel der Thränen ich, der reuigen, vergoſſen,
Wie oft mein eigen Blut bei Büßungen gefloſſen,
Dies frage Niemand mich. Nach Rom bin ich gegangen,
Vom heil'gen Vater dort Vergebung zu empfangen.
Nach Kloſterbau und Buß' hat er ſie mir ertheilt.
Doch hat mich nicht ſein Wort, nicht ſein Gebet geheilt.

O nimmer, nimmer! — würd' ich ewig leben —
Kann mir mein Gott — kann mir mein Weib vergeben!" —

Der Pfalzgraf stürzet auf die Kniee nieder.
Er horcht und horcht — ihm tönen ferne Lieder,
Der dunkle Himmel scheint sich aufzuschließen
Und seinen Strahlenglanz sanft auf die Welt zu gießen;
Und sieh! von einer Engelschaar umgeben,
Sieht er sein Weib zu sich hernieder schweben.
Wehmüthig blickt er auf und ruft im Schmerzenston:
„Maria! Heilige! die jetzt an Gottes Thron,
Ihr Märtyrthum mit Seligkeit gekrönt,
O sprich, bist, Himmlische, du jetzt versöhnt?"
Da neigt sie sanft ihr Haupt — Er fühlt die Schmerzen weichen,
Und die Gestalt zerrinnt, und wird — zum Kreuzeszeichen.

[1]) Maria von Brabant, Ludwig des Strengen Gemahlin, ward auf Anstiften des Marschalks des letzteren durch falschen Argwohn ihres von wüthender Eifersucht bethörten Gatten zu Donauwörth am 18. Februar 1256 hingerichtet. Die Chronik des Klosters heil. Kreuz in Donauwörth, mitgetheilt in Hormayr's Archiv. 1828. Nr. 21., berichtet darüber folgendes: — — — „Bevor war der Marschalk ein falsch, gaihl, listig Fuchs am Hoff, der diese Mariam in Abwesen des Herren oft mit libkosen begert zur unordentlichen Lieb zu pringen, dann auch auf eine Zeitt Maria mitt List in eins Zimmer versperret, alß ein schamlicher Bueler in willens als ein Gefangenen wen Herren aufzuehalten, biß an deßen Heim-

kunft, ſo war ſie aber durch filfältig anhalten und bitt der irigen dahin bewegt, daß ſie der Marſchalkh wider auf freien Fueß ſtellte, diſe Schmach und Unbild konnte der falſche Mann nitt vergeſſen, ſuechte alle Mittel ſich an der Hertzoginn zur rechen, und wider er den Herrn allberiwth im Eifer, widwillen und Haß wider ſeinem Gemache ſtecken ſach, mehrte er liſtiger Weiß deme ſein zerritets und widerſtenig gemiet, mit ernſtlichen Fürgeben, ſie (die Frauw), halte ſich nitt der ehelichen Pflicht, ſondern laſſe den Graf, Hainrich (der Wild- und Raugraf Heinrich von Hirſchau) bei Tag und nacht zue ſich einſchleichen. — — Alles Gepliet, ja markh im Gebein verwandelt ſich im Hörtzog. Denn dieſer verleimder was ganz glaubhaft und eines hoben vertrauwens bei ſeinem Herrn."

Dieſe Geſchichte erinnert jedoch gar zu ſehr an die Sage von der heil. Genofeva.

Churfürſt Friedrich der Sieghafte von der Pfalz.

Balladen

von

Eduard Duller.

I.

Widmung.

In dieſen neuen Zeiten blüht manch' ein alter Stamm,
Geſchmückt ſtatt goldner Früchte mit Ehren wunderſam,

Und jedes frische Zweiglein grünt wie ein neuer Ruhm,
Und aus der Krone schallet gar lauter Preis ringsum.

Es ruht sich sanft im Schatten vor glüh'ndem Sonnenbrand,
Dabei wird nicht ermatten das Volk und auch das Land.
D'rum steigt man zu den Wurzeln tief in die Erd' entlang,
Und gräbt aus tiefen Schachten die Kraft und den Gesang.

Einst wuchs im Bayerlande ein Baum von seltner Art,
In zwei gewalt'gen Aesten durch Doppelkraft gepaart;
Zwei Ströme rauschten drunter, die Donau und der Rhein,
Zwei Völker lagen drunter im traulichen Verein.

Die Rheinpfalz hieß das Eine, das trug ein edles Reis,
Herr Friedrich war sein Name; ihn schmückte mancher Preis,
Es mochten Feind' ihm drohen, so weit man Deutsche nennt,
Die Sonne riß doch Keiner herab vom Firmament.

So viel auch Männer stritten mit Waffen aller Art,
Nie hat er Schmach gelitten; die Pfalz war treu bewahrt;

Sieghaft muß man ihn nennen, bis in die ſpätſte Zeit,
Der Sieg war ja ſein Harniſch, die Ehre war ſein Kleid.

Auch zeugt' er ein Geſchlechte, ſtark bis zum jüngſten Glied,
Davon ſoll manche Kunde euch bringen dieſes Lied.
Wer nicht vom Beſten ſinget, verliert die Kraft zum Sang,
In dieſen neuen Zeiten thut noth ein alter Klang.

II.

Die Feinde in der Pfalz.

1462.

O Markgraf Karl von Baden! o Graf von Würtemberg!
Was ſchließt ihr feſte Bünde zu einem kühnen Werk [1a])?
Viel Räthe ſteh'n beiſammen, und ſprechen manchen Rath; —
Was nützt der Reden Warnung, wenn man nicht ſcheut die That?!

Von Würtemberg Herr Ulrich, von Baden auch der Graf,
Die ſprachen: „Hüt' dich, Pfälzlein, eh' dich der Hirſch noch traf,

„Der Hirſch hat ſcharf Geweihe [1b]), und wie nach friſchem Quell,
„So durſtet er zu baden im Pfalzer Blute hell!

„Du auf dem Rebenhügel, Du Heidelberger Schloß!
„Bald ſoll Deine Rebenſaumung zerſtampfen unſer Roß [2]),
„In Deinen ſtillen Hallen zieht ein der rauhe Krieg,
„Dann grüßeſt Du wohl Andre als Friedrich mit dem Sieg."

Herr Ulrich ſprach hinwieder: „Das iſt beſondrer Brauch,
„Daß Friedrich ſieghaft heiße, und Würtemberg nicht auch,
„Der Pfalzer mag es büßen; wer geizt ſo mit dem Ruhm?
„Dies Schwert in Schwabenfauſten bringt wohl den Pfälzer drum."

„Ich mag nicht gern es hören, daß man alleine ſpricht
„Vom Pfälzer nur in Ehren, und von dem Schwaben nicht.
„Mag ſich's ſein kühner Vetter in Landshut wohl verſehn,
„Viel klüger iſt's, alleine den Wagbals zu beſtehn!"

Das hört ein Würtemberger, Hans Rechberg war ſein Nam',
Der ſprach zum Grafen Ulrich: „Eu'r Hoffen Herr! iſt lahm!

„Mich däucht, es geht auf Krücken, so bald's die Pfalz betritt,
„Indeß das Glück und Friedrich stets halten gleichen Schritt."

„Ich wollt' Euch dies nur sagen; 's ist eines Mann's Gedanke,
„Der niemals dran noch dachte, daß er im Kampfe wanke.
„Ich mein': auf diese Reben trat noch kein Schwaben-Roß;
„Es hat gar feste Mauern das Heidelberger Schloß [3])."

Da sprach Graf Ulrich wieder: „Hans Rechberg laß das seyn!
„Wir ziehn in diesem Monde zu Heidelberg noch ein.
„Stehn wir im stolzen Schlosse und halten festlich Mahl,
„Sollst du daran uns mahnen bei der Trompeten Schall."

Und es geschah im Sommer, wenn gelb sich färbt die Saat,
Da ritt der Graf, Herr Ulrich, zu Stuttgart aus der Stadt;
Bei Pforzheim aber harrte, wie ein Syion im Netz,
Mit Speyr's und Baden's Knechten der Bischof Jürg von Metz.

Und weiter ging die Reise, die seltne Pilgerfahrt,
Bis man am hohen Markstein die reiche Pfalz gewahrt.
Das ist der Zaubergarten, worein mit stolzer Pracht
Der Himmel seinen Segen aufhäuft und treu bewacht.

Von Rebengold und Aehren tragt die Natur den Kranz,
Nicht mag sie auch entbehren der Früchte bunten Glanz,
Der Rhein zeigt hell im Spiegel des Landes üpp'ges Bild,
Mit jungfräulichen Küssen umkos't die Luft es mild.

Der Graf und auch der Bischof ersah'n das blüh'nde Land;
Da ward in Neid und Hasse ihr Herz gar toll entbrannt,
Der Graf und auch der Bischof, sie saßen hoch zu Roß,
Sie sprengten in die Saaten sammt ihrem reis'gen Troß.

Sie ritten hin bis Bretten auf diesem seltnen Pfad,
Wer schirmt vor Rosseshufen die goldig reiche Saat?
Und als sie weiter kamen zu saatenreichen Feldern,
Viel breite Aest' sie nahmen, zerbrochen in den Wäldern,

Und an den Schweif der Rosse band man die Aeste an,
So ward zerstampft, zerschlagen die Saat auf ihrer Bahn [4])
Wohl nah stand mancher Bettler, noch jüngst ein reicher Mann,
Und sprach in seinem Jammer: „Weh euch, daß ihr's gethan!"

Der Biſchof und die Grafen, ſie hörten nicht dies Wort,
Sie ſchädigten und tobten mit Grimm von Ort zu Ort,
Bis, wo der Neckar mündet, lag manches Dorf in Brand;
Der Biſchof und die Grafen durchritten frei das Land [5]).

[1]) a. Anno praenotato dominicae incarnationis MCCCCLXII. Carolus Marchio de Baden Georgius Episcopus Metensis frater ejus. Johannes Nix Episcospus Spirensis et Udalricus Comes Wirtenbergensis simul coadunati congrevaverunt exercitum et contra Fridericum Comitem Palatinum procedentes (quem putabant procul absentem) omnem terram eius una cum oppido mansionis eius Heidelberg in praedam sibi promiserunt. (Trithem Chron. Sponh. ad. a. 1462. p. 375.)

[1]) b. Der Hirſch im Würtemberger Wappen iſt hier genannt.

[2]) „Jnd hatten ſich vermeſſen Sy woulden die Wyngarden vur Heydelberg, dan des Pfalzgreuen Wonunge is affhauen ind ym ander vill ſmaheit andoin."
(Chronika van der hilligen Stadt Cölln. Fol. 314.)

[3]) Als in Stuttgart über dieſen Feldzug berathen wurde, gerieth der verſtändige Hans von Rechberg zuletzt ſo in Eifer, daß er ſeinem Herrn ins Geſicht ſagte: „Gnädiger Herr, Jr wöllent dem allermännlichſten und mächtigſten Fürſten der inn Teutſchland wohnt, in ſein Land ziehen: Und Fürwar, ſo werden Jr Ja vor ſehen, und mit Jm fechten mueſſen, als wahr ich die Wand vor mir ſehe, oder Jr müſſet Jm flüchtig entrinnen."

[4]) Graf Ulrich von Würtemberg ſchrieb dieſes aus dem Feldlager vor Haidelsheim (d. d. 27. Juni) an Markgraf

Albrecht von Brandenburg, und: „Daß er den 26. am Herabziehen vor Bretheim (Bretten) das Korn gewüſtet, welches ſie auch uf Dato (27. Juni) vor Haidelsheim in ſteter Uebung, und vorhabens ſeyen, den 28. fortzuziehen, und die Feind zu ſchedigen."

(S. Steinhofer Würtembergiſche Chronik Tom. III. p. 59. und Kremer, Geſch. Friedr. I. Tom. I. p. 292.)

*) Darnach umb ſant Johans tag Baptiſten des obgenannten jars (1462) da hauft ſich markgrave Carle von Baden, graf Ulrich von Wirtemberg, der biſchof von Metzs, der biſchof von Speier und ander ire guten Freund und Herren; machten ein wagenburg und hatten darin zu roß und fuß bei den 8000 mannen guts volks wol, bereit mit aller zugehörung, und zogen naher Heydelberg zu. Und da ſie kamen bei Sanct Leon, da lieſſen ſie die wagenburg mit dem volk im felt, und trabten die Herren, der markgrave von Baden, der von Wirtemberg und mit inen der biſchof von Metzs, hetten bei die 700 pferden, als man ſagt, ritten zwuſchen Heydelberg und Mannheim bei eine Dorf, heißt Seckenheim, und lieſſen die wagenburg und alles volk hinder ine me dan zwo meilen wegs; ritten alſo da mutwillen in hochmut."

„Diß wart der pfalzgrave gewar und bet nach dem alten biſchof von Mainz geſchickt, daß er furderlichen zu im kem'. Der kam mit 500 pferden, daß es die feind nit entwuſten. Alſo gewann der pfalzgrav 1200 pfert und uf 2000 oder me zu fuße. Das wißten die herren alles nit, vermeinten, der pfalzgrav hett nitt über 500 pfert, alſo hett ine ihr botſchaft geſagt."

(S. Fikhart Arztes Geſch. fr. Zeit, mitgetheilt in Mone's Archiv II. B. p. 262. 63.)

III.

Die Schlacht bei Seckenheim.

1462. (29. Juni.)

Bei Seckenheim im Felde liegt ein gewalt'ger Leu',
Viel Rittersleut' in Waffen bewacht er ſcharf und treu;
Er hat von Gold die Mähnen und Krallen gut zum Fang;
Es iſt der Pfälzer Löwe! Noch wird der Pfalz nicht bang.

Ein andrer Leue ſchreitet umher bei jung und alt,
Als ächter Landes-Hüter in fürſtlicher Geſtalt;
Dicht unterm goldnen Helme drängt ſich das goldne Haar;
Die Kraft hat er vom Löwen, das Aug' hat er vom Aar.

Es war im hohen Sommer ein heißer Schnittertag,
Als zwiſchen Rhein und Neckar des Pfälzers Ehre lag,
Da ſchritt in froher Ahnung zu einem alten Mann
Der junge Pfälzer Churfürſt und ſprach den Ritter an:

„O viel verſuchter Ritter, ihr tragt ein herrlich Schwert,
„Das manchen ſtolzen Degen mit Scharten viel verſehrt,
„Hört eines Mann's Begehren, der gern umarmt den Ruhm,
„Weiht uns zu hohen Ehren, zum edlen Ritterthum!"

Da ſpricht der alte Degen, Herr Wipprecht zubenannt:
„Kein Herz ſchlägt allerwegen ſo ſtolz im teutſchen Land,
„Als eines grauen Mannes, der dieſes Wort gehört;
„Nie flog aus dunkler Scheide je freudiger ein Schwert!“

Es kniet der Churfürſt Friedrich; der alte Degen ſpricht:
„Heil mir, daß ich's noch ſchaute, eh' dies mein Auge bricht.
„Churfürſt! ich ſchlag' euch zum Ritter und ſetz mein Leben ein,
„Will man Sieghafte nennen, man nennt nur euch allein!

„Jetzt will ich freudig ſterben, und bet' aus voller Seel',
„Du Gott im Himmel, löſe mich rein von allem Fehl!
„Nach dieſer höchſten Ehre taugt nur mein Schwert allein
„Zum letzten frohen Siege; ſterb' ich, ſenkts mit mir ein!“

Herr Wipprecht ſprach's und küßte ſein Schwert, das ſtets er trug,
Als er den Churfürſt Friedrich damit zum Ritter ſchlug [1]),
Laut ſchallen die Trompeten; die Donnerbüchſen dröhnen,
Der Leu wird ungeduldig und ſchüttelt ſeine Mahnen.

Jetzt aber, wie ein Sturmwind ſich durch zwei Wetter drängt,
So bricht der Kampf die Feſſeln, in Schranken lang geengt.
Nun Baden! bad' im Blute, und Metz, wetz dein Geſchoß,
Ihr Hirſchgeweihe zittert! — Der Löw ſcheut nicht den Stoß.

Das nennt man noch ein Treffen! weil viel getroffen wird,
Der Hirſch und mit der Heerde der rauhe Seelenhirt;
Um Gott! wer ſtürzt den Leuen dort in dem dichtſten Kampf!?
Er ſinkt. Nicht mehr zu kennen iſt er in Qualm und Dampf.

Herr Wipprecht ſieht's von Ferne, und blutig ſpornt er's Roß;
„Mein Seel! des Friedrich's Rappen traf eben das Geſchoß [2])!
„Da ſtürzt ſein edler Renner! ſchon ſind die Feinde nah!
„O Friedrich! wackrer Pfälzer! vertrau! ſieh ich bin da!"

Es ſprachs der alte Degen, und eilt zu ſeinem Herrn,
Herr Wipprecht iſt getroffen! Er rief: „Das leid ich gern [3])!"

Der Churfürſt aber ſchwingt ſich auf ein and'res Roß behend,
Und kämpft ſiegreich alleine, von ſeinem Volk getrennt.

Er ſtreckt mit eignen Händen wohl manchen in den Sand,
Da ſchallt's von allen Enden: „Sieg! Sieg! Du Pfälzer Land!"
Nun bad im Blute Baden! es iſt dein eignes Blut!
Der Hirſch wirft ſein Geweihe! der Löw' traf ihn zu gut.

Man fing viel edle Herren und Grafen auch dabei,
Von Würtemberg und Baden ſind ihre tücht'ge zwei [4])!
Der junge Pfälzer Churfürſt erblickt den edlen Fang,
„Ein ſeltnes Jagen!" ruft er, „euch Füchſe ſucht' ich lang!"

Als er dies ſprach, daneben lag wohl ein blut'ger Mann,
Der ſchaut mit freud'gen Blicken den jungen Sieger an;
Herr Wipprecht war's von Helmſtätt: „Gott ſchütze meinen Herrn!
„Denn ſieghaft wird er beißen; jetzt ſterb' ich, wahrlich! gern."

„Da ſchlug ich einen Ritter, wie man ihn lang nicht ſah,
„Man ſoll vom Friedrich ſprechen in Ehren fern und nah',

„Mit mir soll man begraben dies Schwert, das stets ich trug,
„Das war's, mit dem ich heute die Pfalz zum Ritter schlug [5])!“

[1]) In Kremers Geschichte des Churfürsten Friedrich des Ersten von der Pfalz T. I. p. 299. finden sich in der Note 2 die Namen aller derjenigen, welche bei dieser Gelegenheit zu Rittern geschlagen wurden.

[2]) „Der Streit wurde hartnäckig und allgemein. Die Verzweifelung that bei dem Feind ihre natürliche Würkung so starck, daß ein gewisser Geschichtschreiber versichert, daß unsere Reiterei sich bei nahe nach der Flucht umgesehen hätte, und daß dem Kurfürsten das Pferd, worauf er gesessen, unterm Leib erstochen worden, so, daß er eine Zeitlang zu Fuß fechten müssen.“ (Kremer l. c. p. 301.)

[3]) „..... vnd Her Wiprecht von Helmstat Ritter der den Pfalzgraffen Ritter hatte geslagen wart off des Pfalzgraffen sitten erschlagen. (Altes Manuscript.)

[4]) „Und also gewan der pfalzgrave den krieg und fieng die obgenanten drei fursten mit 350 pferden oder me, als man sagt. Der markgrave von Baden wart gefangen mit 41 graven, herren, ritter und knechten, on arme knecht; der von Wirtemberg war gefangen mit 40 graven, herren, rittern und knechten, on arme knecht; der bischof von Metzs wart gefangen mit 31 graven, herren, rittern und knechten, on arme knecht; und wurden uf 40 manne erstochen, unter denen waren drei graven, einer von Helfenstein in Schwaben, item ein herr von Prandis und ein rawgrave, das andere waren edel und arme knecht.“ (Artztes Geschichte l. c.)

[5]) Zum Gedächtniß dieses Sieges ließ Friedrich auf der Wahlstatt ein steinernes Crucifix errichten, mit der Inschrift:

„Als man zale nach Gottes Geburte M.CCCC.LXII. jar vff sant Paulus Gedechtnuß Tag sint vff dieser Wallstatt durch Herzog Friederich Pfalzgraue by Rine ꝛc. vnd Kurfürsten nyder geworffen worden Her Jorg Bischoff zu Metz. Markgraue Karle von Baden vnd Graue Vlrich von Wirtemberg mit eyner merglichen Zale Jr Diener Grafen Herren Ritter vnd Knecht vnd derselben, die in solichem Geschefte tod bliben sint wolle Gott barmherzig sin vnd vff denselben Tag sint viel zu Ritter geschlagen."

Ein Chronodistichon aus dieser Zeit und von diesem Sieg mag seiner Eigenthümlichkeit halber hier einen Platz finden:

„Als ein A mit einem I geziert M.
Vier Huf-Eisen waren formirt CCCC.
Ein Art und der Apostel Zal L. XII.
Geschach die Schlacht am Neckarthal
Da schlug und fieng ein junger Pfälzer
Einen Bader Jäger und Selzer
Friedrich der Siegreich wolgnant
Der Kur-Pfalz Zier durch alle Land."

IV.

Das Mahl auf dem Heidelberger Schloß.

Zu Heidelberg im Schlosse sitzt froh im schönsten Saal,
Der Pfalzer Churfürst Friedrich, beim stolzen Siegesmahl,
Auch die gefangnen Grafen, sie sitzen mit am Tisch;
Da setzt man, köstlich duftend, vor beide Braten und Fisch.

Es ſchäumt in goldnen Kannen der gold'ne Rebentrank;
„Den Becher!“ ruft der Churfürſt, „bring ich dem Sieg zum Dank!“
„Sieg ſey mir treu vor allen! wie meine Pfalz ſo treu,
„Wie meint ihr gute Grafen, ob ich verlaſſen ſey?!“

Stumm blicken beide Grafen auf's goldene Geſchirr,
Gar üppig ſchmeckt der Braten; „was denkt ihr Herr'n von mir.“
So ruft der Churfürſt freundlich, — „bin ich ein ſchlechter Wirth?
„Ich hab' euch eingeladen, und ſicher hergeführt.“ —

„Mit nichten!“ ſpricht Herr Ulrich! „ihr haltet guten Tiſch,
„Gar würzig ſchmeckt der Braten, gar köſtlich lockt der Fiſch;
„Nur Brod allein vermiß ich; das Brod würzt Speis und Trank.“
Da ſpricht im Zorn der Churfürſt: „das nenn' ich ſchlechten Dank!“

Und von dem Mahle geht er zum offnen Fenſter hin;
Die Gäſte folgen ſtaunend; er ſpricht: „Seh't den Gewinn!

„Schaut hin auf alle Felder, die ihr zu früh gemäht,
„Jetzt faßt euch selbst die Sichel, die ihren Herrn verräth!“

„Speis't doch vom lockern Brode der Saat, die ihr zerstört,
„Ei! werdet satt vom Segen, den ausgetilgt Eu'r Schwert! —
„Euch duften zwar andere Speisen, das Brod fehlt euch allein,
„Doch mancher seufzt und betet, wär nur ein Krümchen sein!“

„Ihr stolzen Herrn und Grafen! Was gilt euch Volk und Land? —
„Wär Gott nicht da, zu strafen, ihr legtet wohl die Hand
„Nicht bloß an Brod und Saaten, nein an des Volkes Mark!
„Doch Gott im Himmel richtet, und meine Faust ist stark.

„Ihr Gäst' an meiner Tafel! laßt euch nicht stören mehr,
„Füllt an die goldnen Becher! der meine seht! ist leer.
„Und vollgeschenkt auf's Neue bring ich's dem Volke aus!
„Das Volk hat Lieb' und Treue: der Löw' bewacht sein Haus [1])!“

[1]) Die gefangenen Fürsten blieben an die ¾ Jahr in strengem Gewahrsam und wurden nur gegen ein bedeutendes Lösegeld frei gegeben. Arzt l. c. sagt hierüber: „Nach volgends umb unser frawen tag lichtmeß A. D. 1463 da wart der bischof von Metz ausgeleidingt mit seiner ritterschaft wol umb 70,000 gulden, als man sagt; und leidingt da furter sinen bruder den markgraven aus der gefenguiß, desgliechen den' von Wirtemberg mit aller ihrer ritterschaft, also: der markgrave von Baden solt geben 100,000 gulden, und dafur solt er dem pfalzgraven ingeben die gravschaft von Spanheim zu Cruzenach mit seiner zugehörde, darzu Besickheim vor 25,000 und Beinheim vor 10,000 gulden, auch sonst eine große Summa in barem gelt oder uf ziel. Und sollen alle obgenanten herren mit iren dienern dem pfalzgraven ewiglich verbunden sein. Doch so wart dem markgraven ufgesetzt ein gelt 30,000 gulden, wer' es das er den pfalzgraven ausserm Banne schufe, dieweil er gar wol mit dem pabst daran wer'. Doch woll' es der pabst nit thun. Dise leiding als der markgrav aus kam, beschach nechst mitwoch vor Georgis (20. April) A. d. 1463. Darnach uf mitwoch nach sant Gorgen (27. April) tag des iztgenanten jars kam der von wirtemberg auch aus umb 100,000 gulden und gab dem widdem (Wittbum), den sin hausfraw hette von der Pfalz, wider, wan sie des jungen pfalzgraven Mutter was darzu alle die cleinoter, die ir der pfalzgrave vormals geben hette, als man dazumal sagte."

Sehr schön ist auch diese „Sage" von K. Simrock (S. dessen Rheinsagen) und Gustav Schwab (S. dessen Gedichte) und von H. Rau (die ich im Manuscript besitze) bearbeitet worden.

V.

Trutzkaiser.

1474.

„In dieſen ſchlimmen Zeiten, wer baut mir einen Thurm,
„Darin mein Haupt kann ruhen, bei Hagel und bei Sturm?
„Der Hagel ſchlagt die Saaten; die meinen ſind der Ruhm;
„Die ſchlagt ſo leicht kein Hagel, kein Sturmwind wirft ſie um!

„Wo iſt der kund'ge Meiſter, der ſolchen Thurm mir bau'?
„Der ſtarr und unbezwinglich auf's Land herniederſchau',
„So wie im Licht der Sonnen auf's Volk der Herrſcher blickt,
„Der Thurm ſei wie ein König, der ſich vor niemand bückt."

Es ſprach's der Pfalzer Churfürſt, da trat ein Both' herein,
Der brachte Plan' und Riſſe; ihm folgte hinterdrein
Ein andrer Both' in Eile, der trug ein Pergamen;
Blaß waren ſeine Wangen vom ſchnellen Ritt zu ſehn.

Der Kurfürſt nahm die Kunde und las mit haſt'gem Blick',
Und rief: „Hier mag man ſchauen, wie launenhaft das Glück!

„Ich prüfe Plän' und Riſſe zum Thurm und zum Verließ,
„Mein Feind, der Kaiſer aber macht mir im Plan 'nen Riß.

„Das nenn ich viel gewogen auf ein geringes Blatt,
„Churfürſt ſoll mich nun nimmer benennen Land und Stadt,
„Ein Brief beſiegt den Degen, was nie gelang der Schlacht,
„Dies Blättlein, ſchwarz beſchrieben, legt mich in Reiches-Acht."

Er wiegt das leichte Blättlein, der vielverſuchte Degen;
„Ei!" ruft er dann mit Lächeln: „Das ſprach ich allerwegen,
„Das nenn ich ſchlimme Zeiten, wenn ſo ein Wetter droht,
„Da ſucht ein armer Kriegsmann ein Häuslein in der Noth;

„Mag mich der Kaiſer ſchelten, er ſchilt im ſichern Haus,
„Beim St. Georg, gemächlich ſpricht er die Acht hier aus.
„Drum, wenn der Kaiſer ruhet in ſeinem Haus zu Wien,
„Bringt's auch der Pfalz nicht Schande, zu thun nach gleichem Sinn.

„Schafft mir kunſtfert'ge Meiſter, Werkleute ohne Zahl;
„Ich hab manch Werk erbauet, Trotz bietend frühem Fall,
„Hab ich die Luſt am Schaffen von meinem Stamm geerbt.
„Drum will ich ruhig ſchlafen, von Narben tief gekerbt.

„Langweil'ger alter Kaiſer! nicht acht' ich deine Acht;
„Ich hab doch viel geſtritten, und manches Werk vollbracht.
„Drum kann ich's noch nicht laſſen, und bau den Thurm mir auf,
„Hoch muß er weithin ragen; dein Adler ſteh' darauf!"

Man ſtritt zu langen Tagen, und mancher nach der Schlacht
Schlief nach dem längſten Tage die längſte düſtre Nacht.
Man ſprach im teutſchen Lande vom ſtarken Friedrich viel;
Der Kaiſer, gleichen Namens, ſchwieg bei dem Namen ſtill.

Die Acht ward weit verkündet, ſeit jenem Tag im May.
So oft man ſprach das Wörtlein, der Pfälzer lacht' dabei.
Wie ſollt' er auch ſie ſcheuen? zu finden war kein Mann,
Der, als der Acht Vollſtrecker, nur Einen Gang gethan.

Nach manchen Wochen aber ſtand auch der Thurm erbaut,
Der von dem hohen Berge ins Land herniederſchaut.
„Wie tauf ich doch mein Thürmlein?" der Churfürſt ſprichts und lacht,
„Denn nahmlos ſoll nichts bleiben, was ich mit Kraft vollbracht.

„Nun denn! zu Schutz und Trutze brauch ich Gevattern auch,
„Das iſt in allen Landen ein guter alter Brauch,

„Den Schutz trag ich im Schwerte, der Trutz hat hier Bestand:
„Trutz-Kaiser soll man's heißen!“ — So ward der Thurm benannt [1]).

VI.

Des Churfürsten Liebe und Ehe.

Wer nahm den Leu'n gefangen? Wer that das seltne Werk!
Ward denn des Ruhmes Riese urplötzlich jetzt ein Zwerg?
Man hieß den Churfürst sieghaft. Wie? ist er jetzt besiegt?
Wie kommt's doch, daß der Sieger vor Frauenkraft erliegt?!

Auf seinem stillen Schlosse im traulichen Gemach
Ruft eine holde Stimme den süßen Frieden wach;
In langen Kampfestagen schlief er gar bleich und kalt,
Jetzt blüh't er klar zur Wette mit Blumen mannigfalt.

An wen ist doch gesendet, die Stimme mild und hell?
(Sie wogt in Zauberklängen sanft wie ein Frühlingsquell,)
An Friedrich geht die Bothschaft; ob er die Stimme hört?
Es klirrt an seiner Seite doch gar zu laut das Schwert.

Wer sendet doch die Stimme? Wohl eine edle Frau,
Mit Locken hell und goldig, mit Augen treu und blau,

[1]) (Die Note S. hinter Nr. 6).

Nicht eine ſchönre lebte in aller Frauen Schaar,
O Klara! edle Jungfrau, in Mienen mild und klar!

Es klangen alle Saiten, es quoll das ſchönſte Lied,
Wie bunter Blüthenregen aus Tönen und Gemüth.
Es drang in Friedrich's Herze, der wohl verſtand den Sinn,
Er ſprach entzückt zu Klara: „Willkommen Sängerin [2])!“

„Dein Lied hab' ich vernommen: Willkommen edle Braut,
„Dir hab' ich Lieb' und Leben, und Sieg und Ruhm vertraut;
„Denn Lieben nur iſt Leben, und Ruhm iſt Lieb' allein,
„Unſterblich ſind ſie beide; — wie könnt' es anders ſeyn!?

„Ich zwang viel ſtarke Degen, zwang manchen ſtolzen Mann,
„Mein größter Sieg iſt dieſer, daß ich Dir untertban,
„Wie ich Dein Herz bezwungen, bezwang die Lieb' auch mich!
„Nur einen Stärkern kennet der Sieger jetzo: — Dich!

„Ich hab' ſo viel geſtritten, kein Feind mich mehr bekriegt,
„Stolz in der Deutſchen Mitte, frag' ich, wer ſo geſiegt?
„Drum mag der Himmel walten, und Friede zieh hier ein!
„Dies Herz braucht keinen Panzer, die Liebe ſchützt's allein.

„Wenn ich in ſchlimmen Tagen das Herz voll Sorge trug,
„So tief als manche Wunde, die je ein Eiſen ſchlug, —
„Du heilteſt Sorg und Wunden mir ſtets mit zartem Sinn,
„Und hauchteſt Töne drüber, o holde Sängerin!

„In Minne und in Sitte warſt Du gar treu und hold,
„Aus Huld und hohen Ehren, wie feuerhältig Gold.
„Laß Deine Huld verſchönen jetzt durch den Fürſtenglanz,
„Laß Deine Treue krönen mit einem Hochzeitskranz."

„Zuſammen muß ſich finden, was ſtark iſt, treu und ächt,
„Die Kraft und auch die Milde, die Liebe und das Recht.
„Gern ruht an Deinem Herzen mein narbenvoller Leib,
„Drum folg mir zum Altare, des Unbezwungnen Weib."

Der Prieſter ſprach den Segen, geheim dem Aug der Welt [3]).
In Liebe pflog ſein Leben der vielgeprüfte Held;
Brautführer war der Friede, der zog im Lande ein,
Der Ruhm wand Hochzeitskronen, das edle Paar zu weihn.

Zwei ſtarke Söhne wuchſen empor aus dieſem Bund [4]),
Von Siegen ruht der Löwe, wacht noch zu jeder Stund,
Er wachte treu am Stamme, der zähe Wurzeln ſchlug,
Bis noch in ſpäten Zeiten er ſtarke Früchte trug.

Er wuchs aus Fels und Steine, umſchattend rings das Land,
Kein Sturm hat ihn verſehret, verſengt kein Sonnenbrand,
Der Löw' war ja ſein Hüther, da mußt' er wohl gedeih'n.
Er blüht noch heut' in Ehren, der Stamm der Löwenſtein[5])!

[1]) „Es hat ſelbigen (den Thurm Trutz-Kaiſer) der Churfürſt Friedrich I. im Jahr 1461 oder 1462 erbaut, als er ſich des Erzbiſchoffs und Churfürſten Diether von Maynz annahm, ihn wider ſeine Feinde beſchützen half, und deswegen vom Pabſt in den Bann, vom Kayſer aber in die Acht erkläret, und von verſchiedenen Armeen zugleich angegriffen wurde. Um aber zu zeigen, daß er weder nach dem päbſtlichen Bann, noch der Kayſerlichen Achts-Erklärung etwas fragte, ließ er dieſe Veſte gegen dem Ende der Speyerer Vorſtadt in der Mitte des Geißbergs aufwerfen, und ſelbige Trutz-Kaiſer nennen. Weil aber dieſes Schloß oder Schantz in dem dreißigjährigen Krieg ſehr verfallen und verdorben worden, ließ Churfürſt Carl Ludwig ſolche wiederum ausbeſſern und auf's Neue befeſtigen, ſchaffte den verhaßten und dem Anſehen Kayſerlicher Majeſtät zuwiderlaufenden Namen ab, und ließ ſie nach der Figur, die ſie hatte, den Stern oder Stern-Schantz nennen; zu dem Ende gab er im Jahre 1666 im September einen ſcharfen Befehl heraus, des Inhalts, daß künftighin bei hoher Straf ſich Niemand mehr ſollte gelüſten laſſen, die neue Sternſchantz Trutz-Kaiſer zu heißen, und ſollten diejenigen, ſo ſie einmahl alſo nannten, um eine Ducat, zum zweitenmahl um zwo, zum drittenmahl um drey Ducaten, zum viertenmahl aber gar am Leib geſtrafft werden. Im letzten Franzöſiſchen Krieg iſt ſie völlig verſtört und zu einem Steinhaufen gemacht worden

ſo daß man anjetzo nichts als die bloſſe Rudera davon ſiehet.“ (Aus Kayſer's hiſtor. Schauplatz pag. 168—69).

[2]) Ueber dieſe Clara theilt uns Kremer in ſeiner Geſchichte Friedrichs folgendes mit: „Nach der Arrogations-Urkunde vom Jahr 1452, hatte ſich der Kurfürſt, um dem Herzog Philipp nicht zu ſchaden, verbindlich gemacht, keine eheliche Gemahlin zu nehmen. Doch erzielte er mit Clara Dettin zwei natürliche Söhne, Friedrichen und Ludwigen. Dieſe Clara Dettin, welche bisher faſt von allen neuen Schriftſtellern mit Unrecht Clara von Dettingen, und von einigen ſogar Clara von Detnang genannt wird, war von Augsburg gebürtig, und eine Hof-Jungfrau zu München geweſen. Die Geſchichtſchreiber ſelbiger Zeiten zeichnen ſie uns ab, als ein Frauenzimmer, welches alle Eigenſchaften gehabt, einen Fürſten zu bezwingen, der ſonſten unüberwindlich war. Sie war ſchön und reizend, hatte Verſtand und ein gutes Herz. Wie es ſcheint iſt unſer Held durch die Anmuthigkeit ihrer Stimme gerührt worden, als welcher ein großer Liebhaber vom Singen geweſen, und daher ſeine Freundin in verſchiedenen Urkunden ſeine Sängerin genannt hat. Der Kurfürſt hatte ſich ſelbige vermuthlich zu der Zeit beigelegt, als er zu Anfang des 1459ſten Jahres ſeine Herren Vettern, die Herzogen von Baiern, in München auseinander geſetzet hat. Dann ſein älteſter Sohn Friedrich war ſchon in dieſem Jahr gebohren worden. Sie erhob ſich dieſes Glücks nicht. Vielmehr war ſie gegen jederman dienſtfertig, und daher bei dem Fürſten und dem Land angenehm.“

Kemnat, der Caplan des Kurfürſten, beſchreibt ſie alſo: „..... Clara was clare von Sitten, clare von Guttigkeit, clar wolredent, clare in ſuſſigkeit vnd Trewekeit, clare vber die hohen weiber, Schamhaft, demütig, Meſig, ſanfftmutig, Schimper, vnd clare in allen Tugenden, allercleriſte in Weis-

heit vnd Vernunft. Die Clara hilt ſich in allen claren Sachen alſo, daß ſie von meniglich gelobt vnd lieb gehabt "

Von gleichzeitigen Dichtern wurde ſie vielfach beſungen.

[3]) Daß ſich der Kurfürſt mit dieſer Clara wirklich vermählt habe, geht aus keiner Urkunde mit Sicherheit hervor; der Kurfürſt ſpricht von ihr immer nur in allgemeinen Ausdrücken, wie: „unſre liebe Clara," „unſere Sängerin ꝛc."

[4]) „Der oft gemelt Pfalzgraff Friderichen der hett zwen natürlicher Sone Friderichen vnd Ludwigen. Friderich wart Thumherr zu Spier vnd Worms vnd waz Prothonotarius des Pabſt. Die zwen ſone wurden in allen Dugenden ertzogen von Jugent uff vnd mit groſſer Forcht zu der Lernung gehalten." (Kemnat in ſeiner Geſchichte des Pfalzgrafen Friedrich p. 203). Der älteſte Sohn Friedrich ſtarb jedoch ſchon im 15. Jahr ſeines Alters am 16. October 1474.

[5]) „..... Der neue Kurfürſt (Philipp) vermehrte dieſe Kurfürſtlichen Wohlthaten nachhero mit der Gravſchaft Löwenſtein, womit Ludwig von Baiern (dieſen Titel hatte der zweite Sohn des Kurfürſten Friedrich) am Sonntag nach der Apoſtelſcheidung 1488 zum erſtenmal beliehen worden. Er nahm davon den Titul als Grav von Löwenſtein an, vermählte ſich ſofort mit der Gräfin Eliſabet von Montfort und pflanzte mit dieſer ſein Geſchlecht fort, welches in denen Fürſten und Graven von Löwenſtein und Wertheim noch jetzo blühet." (Kremer l. c. p. 540, 41).

Aus Peter Harer's Gedicht:

Die Hochzeit des Pfalzgrafen Friderich II. [1]).

1535.

I.

Wie der Breutgam vnd die Princeſſin durch den Biſchoue zu Speyer ſeindt Intronisirt worden.

Zeile 1237—1329.

Volgends über ein kurtze friſt
Man ſich zu dem einſegnen riſt
Der hochwirdig Biſchoue vnd Herr
Mein gnediger Furſt von Speyer
In ſein pontificaln bekleidt
Hett do zu warten ſein beſcheidt
In der Kirchen welche do iſt
Erbauwen ſchon vnd aufs zierlichſt
Geſchmucket was wie ſichs gebirdt
Mit koſtlichem rat wol beziert
Do mangelt nichts an ornaten
Noch ſeyden vnd gulden Waten
Eſſ glaſtet alles in der meng
Was nur gehördt zum Kirchengpreng
Was ordentlich als zugericht
Zur gottes eer die lang vnd ſchlicht

So ſtunden auff dem Hoffe preidt
Nach der zweyer furſten beſcheidt
Bey dem Breutgam gantzs wolgemut
Die fürſtliche verſamblung gut
Vnd das frauwen Zymmer klar
Welches vom adell gladen war
Vnd warten auff die Braudt hofflich
Do furten ſie gar ſenftiglich
Zwen hocherleuchter Herren gut
Der edell Churfürſt wolgemut
Vnd keiſers maieſtat geſandt
Der Marggraue von Berga erkandt
Vergleidten ſchon wol auff den platzs
Aus irem gmach den edlen ſchatzs
Becleidet mit eym ſilberin Stuckh
Künſtlich geworcht, Jr hieng zu ruckh
Das bar geſponnen krauß ſin wel
Hinab bis über die kniekel
Dem liechten golt es gleich glaſtet
Darauff ein koſtlich Cron raſtet
An irem Helſſlin blankenfar
Lag ein hochgultigs Halſſbandt zwar
Solch beide ſtuckh vonn perlin groß
Vnd edlem gſtein gantz ubertmoß
Merklich in feynes golt verſetzt
Jr widder glaſt das gſicht ergetzt

Eſſ waren nichts dan der auſſbundt
Von Saphiren blo eckecht vnd rundt
Smaragd grun Turckes den peſten
Diamant daran ergleſten
Jaspis der edell ſtein gehewre
Topaſien Rubein viel tewre
Amatiſten vnd ander men
Stein vaſt klar vnd koſtlichen
Gar meiſterlich dar Jnn verſchrenkt
Vnd artlich in einander gbenkt
Do trat fur ir zur kirchen fein
Jn hohem bracht vnd hubſchem Schein
Das frawen Zymmer vor berirt
Mit koſtlichem gewandt bezirt
Vnd ir jungfrawen ſchon vnd zart
Demnach freuntlich vergleitet wart
Die edell braut zur kirchenthür
Zehen edler Knaben trugen fur
Stangkertzen yder zwo furwar
Jn ſeyner Handt ſie leuchten klar
Man hort der trompeten lautten ſchall
Der Breutgam vnd die furſten all
Volgten nach mit ſchroem gang,
Keinem was die weill do lang
Nachdem ſo ging der adell fein
Do ſtundt der biſchof in ſeim ſchein

Vnd ornament anthon zierlich
Introniſirt alſo Chriſtlich
Den Breutgam vnd braut lobeſan
Darauff thet man Jn dkirchen gan
Jnn der viel ſüßer ſtym erklang
Te deum Laudamus man ſang
Vnd wart gelobt die trinitat
So den Heyrat verfuget hat
Als das vollendt wie ſich gebürt
Do wardt die Braut widder gefürt
Jn dem Jungfrawlichen ſchappell
Durch furſten beidt aus der Cappell
Mit vorberurter Ordnung
Vnd loblicher verſammelung
Wol ubern hoffe in ir gemach
Die furſten all volgten ir nach
Vnd gaben ihr alſo das gleidt
Als dar Jnn kam die koniglich meidt
Vnd ir Jungfrauwen wolgethan
Die herren thetten all abgan
Jeglicher in ſein loſament
Das ander frauwen Zymmer bbendt
Wardt gleichermaſſen auch vergleidt
Durch die ſo des hetten bſcheidt
Jn ir gemach biſſ zum nachtmal.

[1]) Dieſes Gedicht Peter Harers (Sekretair des Pfalzgrafen Ludwig V.) befindet ſich in Original, ohne Zweifel von des Verfaſſers Hand, Cod. palat. Nro. 337. Es zeichnet ſich durch eine ſchöne Handſchrift, weniger durch Poeſie aus; aber als Beitrag zur Geſchichte der Sitten, Gebräuche und der Sprache der damaligen Zeit hat es hiſtoriſchen Werth, vorzüglich da es von einem Augenzeugen, der mit ſeiner Beſchreibung bis ins Kleinlichſte ging, herrührt. Die Auszüge, welche ich hier zum erſtenmal dem Drucke übergebe, haben nicht gerade beſondern poetiſchen Werth; bei der Auswahl leitete mich nur der Inhalt, der Scenen ſchildert, die uns weniger bekannt ſind, als große Turnire und fürſtliche Gelage. Das ganze Gedicht beſteht aus 4377 Verszeilen, und hat folgenden Inhalt:

1) Die Vorrede Zeile 1—48.

2) Vonn Pfalzgrafen fridrichs Hertzogen Jn Bayern werbung vnd Handlung bei Römiſch Kaiſerlicher Mät (Majeſtät) in Hiſpanien vmb irer Mät momen (Muhme) frewlin Dorotheam geborne konigin von Denmarkh, Zeile 49—98.

3) Abſchiedt des Furſten von Kaiſerlicher Mät vnd wie dem Jn Probandt frewlin Dorothea wurklich vermahelt wardt Auch darnach anheym gezogen iſt. Zeile 99—168.

4) Wie die Kongin zu Frankenreich kongin Maria gubernantin Jm Nidderlandt vnd frewlin Dorothea zu Cammerich beyeinander geweßenn vnd von dannen geſchieden ſeindt. Zeile 169—270.

5) Wie beide Chur vnnd Furſten die ſachen zur Hochzeit ruſten vnd der Breutgam widder von Bayern gen Heidelberg kam. 271—379.

6) Von der Princeſſin Vnd dem bayeriſchen Stam. 380—444.

7) Wie Frewlin Dorothea vonn Probandt abſchiedt vnd den Rhein herauff zu irem edlen Breutgam zohe. 445—516.
8) Wie Pfaltzgraue Ludwig Churfürſt ꝛc. die Braut empfahen vnd vergleitten ließ. 517—655.
9) Wie der Breutgam ſeyner geſponß entgegen iſt geritten vnd Jm vheldt entpfangen hat. 656—758.
10) Wie der Breutgam mit ſeyner Braudt zu Heidelberg eingeritten iſt. Zeile 759—1053.
11) Wie man aufs Schloß zu Heidelberg komen vnd der Churfürſt die Braut entpfangen hat. 1054—1236.
12) Wie der Breutgam vnd die Princeſſin durch den Biſchoue zu Speyer ſeindt Jntroniſirt worden. 1237—1329.
13) Wie das nachtmal gehalten vnd was für Herren zu tiſch ſeindt geſeſſen. 1330—1554.
14) Wie eyn nacht Tantzs herlichen gehalten wardt Vnd wie die geladen Frauwen vnd Jungfrawen vom Adell genennet ſeindt. 1555—1955.
15) Wie das beyligen beſchah vnd der Tantzs verendet wardt. 1956—2009.
16) Wie man morgens der Braut geſchenckt hat. 2010—2212.
17) Wie morgens der Furſtlich Kirchgang beſchah. 2213—2373.
18) Wie nach dem Kirchgang dz morgenmal gehalten warde 2374—2460.
19) Wie man Jn Küreſſen Turnirt hat, vnd wer die ſelbigen geweſen ſeindt. 2461—3030.
20) Wie man vom Turnier Jſt abgezogen ꝛc. 3031—3086.
21) Wie der obent Dantzs gehalten vnd die Dänckh den Turniereren außgeben ſeindt worden. 3087—3231.
22) Was am volgenden Dinſtag gehandelt wardt. 3232—3256.
23) Wie das Geſellen ſtechen iſt gehalten worden. 3257—3534.

24) Wie zum obent Dantz den peſten Stichern der Dankh iſt geben worden. 3535—3670.
25) Wie man ſcharpff gerennet hat. 3671—3927.
26) Wie man mit den Rennern von der Pan iſt abgezogen. 3928—3987.
27) Wie der obent Dantz gehalten vnnd dem peſten Renner der Dankh gegeben wardt. 3988—4021.
28) Wie man von der Furſtlichen Hochzeit abgeſchieden. 4022—4087.
29) Wie der Hochberumbt Furſt hertzog Fridrich pfaltzgraue ꝛc. von eyns rats zu Nuremberg geſandten entpfangen vnnd was ſein gnaden vnd dero gemahell für Reuerentz da ſelbſt erzeigt iſt worden. 4088—4233.
30) Wie man von Nuremberg abgeſchieden vnd zum Steuwenmark ein kommen Iſt. 4234—4367.
31) Beſchluß dieſes gedichts. 4368—4377.

Das ganze ſchließt mit einem Akroſtichon auf den Namen Peter Harer und der Jahreszahl 1526.

Harer's Manuſcript iſt ſowohl auf dem Einband deſſelben, als auch von Mone in ſeinem badiſchen Archiv B. I. pag. 88. irrig als ein Gedicht von der Hochzeit Friedrich des Dritten angezeigt. Friedrich der III. kam erſt nach Ottheinrich, dem Sohne der Dorothea zur Regierung, und Friedrich III. konnte alſo nicht der Bruder Ludwig des fünften ſeyn. Zudem war Friedrich III. aus einer ganz andern Linie, nämlich der Simmerſchen; ſeine erſte Gemahlin war Marie von Brandenburg, und ſeine zweite Amalie von Moeurs. Auch in Wilkers Catolog der Heidelberger Manuſcripte iſt dieſes Gedicht fehlerhaft angegeben.

II.

Wie man morgens der Braut geſchenckt hat.

Zeile 2010—2212.

Als nun der helle Tag herglaſt
Des ſchön menglich erfreuwet vaſt
Bſonderlich die edlen Degen
Die der kurtzweil ſollten pflegen
Vnd kam her die beſtimbte ſtundt
Da zu der fürſtlichen ſchanckung
Nach loblicher gewonheit alt
Alda wurden beſchieden balt
Die frauwen vnd Jungfrauwen ſchon
Das ſie ſolten all hinauff gon
Zu der braudt in ir gemach
Jn der kamern man ſitzend ſach
Die fürſtlich braut hoch lobeſam
Jn dem ſchlaffbett wie ſichs gezam
Jrem furſtlichen ſtandt gemeſſs
Koſtlich war zu gericht der ſeſſ
Golt vnd ſeiden zirdten herrlich
Das bettgewandt vnd den deppich
So waren alle wendt bekleidt
Mit gewurckten tüchern lang vnd breit
Jnn ſolcher kammern welch gericht
Was luſtig gantzs zu dem geſicht

Der edell breutgam ſchon bezirt
Mit vollem golt ſein gwandt florirt
Stundt neben ir Jn zobeln ſchauben
Sie beidt geſchmuckt wol gewurckt hauben
Von golt auff irem goltfarben hor
Manch edell gſtein erleuchtet klor
An der braut vnd breutgam fein
Manch Berle hell dabei erſchein
An koſtlichkeit mangelt gar nicht
All ding waren wol zugericht
Zu erſt der loblich breutgam thet
Mit eyner lang zierlichen redt
Seins hertzens auſſerwelte braut
Geliebte vnd holtſelig braut
Jn des Churfürſten vnd ander
Seiner geliebten gebrüder
Keyſer vnd konglicher bottſchafft
Auch fürſten herrn vnd Ritterſchaft
Gegenwertigkeit vnd beyſein
Bemorgen gaben fruntlich fein
Wie das zuvor war abgeredt
Dieweil ſein gnadt auff dem ſlaffbedt
Jn rechter liebe vnuerdroſſen
Den heyrat gentzlich beſloſſen
Vererdt darzu ir furſtlich gnadt
Mit eynem trefflichen tleynadt

War von rubein erleuchtend hell
Eyn artlich wolgefaßt tafell
Auch ein von klarem dyamant
Eyn ſcheinbar perlin daran hang
Hochgultig zwar vnnd großes werdt
Mit frohlich vnd zugtiger berdt
Solch hohe gab nam dankbar an
Die edell Furſtin lobenſan
Der Romiſch kong vnd mechtig furſt
Des hertz nach rechter tugend durſt
Freymutig mit Herr Ferdinandt
Hatt ir zu eyner ſchankung gſandt
Bey ſeyner loblichen botſchaft
Gemacht mit rechter meiſterſchafft
Eynn furtreffendt halſſbandt furwar
Beſetzt mit edlen ſteynen klar
Jnn ſeynes golt kunſtlich verfaßt
Jn keſten ſchon gaben ſie glaßt
Mit hellem ſcheynen dem brehen
Dyamant Rubein roſen ſpehen
Auch perlin viel vnderſpicket
Daran hieng ſeuberlich gezwicket
Eyn kleynot mit eyner groſſen
Koſtlichen dyamanten roſſen
Darob ein brennender rubein
Mit eynem hangenden perlein

Darzu vier zymern zobeln
Furbundig gutt man ſoll loben
Das milte konigliche hertzs
Vff ettlich tauſend one ſchertzs
Ducaten ſchwer geachtet ſein
Solch hochwichtige ſchankung fein
Damit er ſeyne baſſ vererdt
In baiden ſey viel heils beſcherdt
Nach dem der Churfürſt hochbezirdt
Gar tugentlichen preſentirt
Seyner geliebten gſchweihen klar
Eyn ſchones kleynot welches war
Nachgeender maſſen ordinirt
Ein eychner baum luſtig formirt
Mit perlin groß gleich eicheln gſtalt
Hett ich ſolch frucht in meynem walt
Wurde ich deſt ee meins ellends qweit
Auff diſſem baum erglaſtet weit
Eyn palas mit dymanten zwen
In grünem platzs ſo ſah man ſteen
Eyn hubſchen hirſch trug zu eynr zier
Auff ſeynem rückchen ein ſaphier
Vnden am baum waren behafft
Noch ein Saphir mit meiſterſchafft
Vnd zwen pallas vaſt hell und ſchon
Eyn gutte ſum mags koſtet hon

Solch hohe gab geantwort wardt
Der hochgepreißten furstin zardt
Mit einer wolgezierdten redt
Vonn seyner gnaden wegen thet
Sein hoffmeister berumbt vnd klug
Furtragen auffs freuntlichst gnug
Mit sonnderlichem erpieten
Wolt recht freuntschaft mit ir nieten
Das nam furwar gantz danckbarlich
Die Furstin an vnd beualh sich
Hin widderumb mit freuntlichkeit
Zu eynem kostbarlichen kleit
Deß hertzogen auff Meyenlandt
Bottschaft zu der hochzeit gesandt
Thett schenken der braut wolgemut
Ein schones gulden stuckh vast gut
Gedoppelt rott Jn rauhem golt
Eff was wol werdt viel reiches soldt
Seyner gnaden gemahell war
Der braut leipliche swester klar
Dernwegen er verordnet hadt
Jrn gnaden solch kostliche wadt.
Erzeiget auch sein Schwagerschafft
Zu bestettung irer freuntschafft
Der durchleuchtig hochgeboren her
Des Breutgams geliebter Vetter

Hertzog Ottheinrich mit der ſchenck
Die er antwort Jn irn hendt
Hochſchetzig gut vnd auch koſtlich
Sie nam es an recht danckbarlich
Eſſ war ein koſtlichs Cleynat gut
Hett vier gantzs ſchöner demut
Vnnd in der mitt ein rots Rubein
Jn yedem eckh vier perlein
Vnd hiengen ettlich vnden dran
Luſtig was es zu ſehen an
Darnach durch ſeyne bottſchafften
Auff rechter trew eygenſchafften
Ließ der from vnd hochwirdig herr
Biſchof zu Freiſingen, Welcher
Jſt mit tugent ubergoſſen
Auch vom ſtam der pfaltzs entſproſſen
Des breutgams bruder trew vnd milt
O hoher Furſt der haſt gezilt
Vff eynem durchleuchtigen leib
Die dir wart geben zu eym weib
Auff dem Bayriſchen blut
Solch edell Furſten werdt vnd gut
Vnnd die ſo bruderlich vereindt
Das nichts dan rechte trew erſcheindt
Vnder allen Jren gnaden
Wo ſolch eynigkeit geradten

Bey brudern thut das gfellet gott
Viel nutzs es auch gewürcket hott
Zum offtermal auff dieſſer erdt
Wie hochlich ſoll werden gemerdt
Dein lob noch heutigs tags furwar
Nach deynem namen Philips klar
Solch hochgemelter biſchoff iſt
Philips genant derſelb trewlichſt
Die furſtlich braut ſein liebe geſchwey
Vereren ließ gantzs heerlich frey
Auch mit eym koſtlichen halßbandt
Acht tafeln waren dran gewandt
Vonn glaſten dem edlen geſtein
Etlich perlin lautter vnd rein
Zwuſchen ſolch tafeln wol verzwickt
Dreyzeben puncten man auch blickt
Das Bayriſch wappen drein florirt
Weiß vnd blo es ſcheinbar zirt
Sieben perlen vnd Dyamant
In eynem kreißlin ſo dran hang
Von purem golt artlich gewirkt
Die ſtein In keſten wol beſterckt
Des frommen Furſten treuw man trifft
Mit danckh entpfing ſie diſſe gifft
Die andern Schwäger vnd herren
Thetten alle freuntlich vereren

Nach einander in ordenung
Mit viel dienſtlicher erpietung
Die loblich braut vnd haben
Viel ſchöner kleinat vnd gaben
Irer gnaden hofflich geſchanckt
In allen wart zuchtig gedanckt
Damit ir liebe verbetſchirt
Vnnd mit der Zeit gemeret wirt
Solch angehengte freuntſchaft gut
Gott hab ir gnaden all In hut
Volgends koſtlicher drinckgſchirr fein
Die vyn in gaben hellen ſchein
Vonn golt und ſilber werckllich gemacht
Wurden der edlen braut furbracht
Inn gutter zal vonn herren vnd ſtetten
Die ſie allſambt ſchencken thetten
Mit vaſt großer Reuerentzs
Erpietlich neben der preſentzs
Ganz freuntlich vnd demutiglich
Nach ſeynem ſtandt yder gſchicklich
Als nun ſolch ſchenck ir endung hett
Die braudt gehaben von dem bett
Vnd yederman geſchieden ab
Wart ſie bekleidt mit ander hab
Vnd ſchickt man ſich zu der kirchfart
Wie alles vor beſchieden wart.

Heinrich von Valois, Herzog von Anjou.

Von

Heribert Rau.

1573.

Staubwolken fliegen auf! — Ha! — Reiter groß an Zahl —
Sie ſprengen luſtig her durch's ferne Neckarthal. —
Das blitzt und funkelt ja, daß mir die Augen brennen! —
Jetzt rollt das Banner auf — jetzt kann ich ſie erkennen —
Es ſind Franzoſen, Herr! — Doch ſicher nicht zum Streite
Erſcheinen ſie vor Euch, ſie führen Feſtgeleite."
Alſo vom Thurme hoch der Wächter eifrig ſpricht.
Der fromme Friedrich hört's und ſpricht: „Ich bin bereit,
Sie freundlich zu empfahn. Der Gaſt iſt mir bekannt,
Heinrich von Valois iſt's, der jetzt nach Polenland
Mit ſeinen Mannen zieht, die Krone zu empfangen.
Ihn treibt zu uns, glaubt mir, nicht eigenes Verlangen;
Er trauet ſicherlich uns Hugenotten nicht;
Doch macht's ſein Bruder ihm, der König, wohl zur Pflicht,
Damit kein Unbill er im fremden Land erfahre,
Und ſich der deutſchen Gunſt im Voraus ſchon bewahre.
Er komme nur getroſt und ziehe friedlich ein;
Zwar werden wir ihm hier ein ſtrenger Mahner ſeyn;

Doch dinget man bei uns nicht blutbegier'ge Horden,
Den Andersdenkenden im Schlafe zu ermorden."

Der Kurfürſt ſpricht's mit Ernſt, ertheilet die Befehle,
Und zieht ſich dann zurück in ſeines Schloſſes Säle.

Indeſſen war die Schaar der Franken angekommen
Und hat auf flinkem Roß den Burgweg bald erklommen.
Welch zierlich prächt'ger Trupp; wie blitzen die Gewande
Von Gold und Edelſtein! Was ſelbſt die fernſten Lande
An auserleſ'nem Schmuck, an einzig ſchönen Gaben,
An Farbenpracht und Werth nur darzubieten haben,
Dies alles ſieht man hier in lieblichem Verein.
Der Perle reinen Glanz, des Demants Wunderſchein,
Des Tiegers ſcheckig Fell, des Hermelines Pelz,
Den Perlenmutter auch in ſeinem Farbenſchmelz
Vom Reiher und vom Strauß die reiche Federpracht
Von Helm und Harniſch Dir mit Luſt entgegenlacht.
Doch prangt vor Allen wohl im ganzen Reitertroß
Heinrich von Valois auf ſeinem Berberroß.
Hoch ſieht man ihn empor aus ihrer Mitte ragen;
Stolz wieget ſich das Haupt, beſtimmt die Kron zu tragen.

Jetzt iſt das Thor erreicht, es öffnet weit die Flügel,
Der Herzog ſprengt herein, ſchwingt raſch ſich aus dem
Bügel —

Wirft Peitsch' und Zügel weg — — Doch wie? — was
soll das seyn? —
Er findet sich erstaunt im weiten Hof allein.
Kein Diener ist zu sehn von Nahe noch von Fern;
Welch schmählicher Willkomm solch' königlichem Herrn!
Mit unterdrücktem Zorn, mit wuthgebleichten Wangen
Wird endlich an der Thür der stolze Gast empfangen.
Zwei deutsche Edelleut', gepanzert ganz in Stahl,
Die führen schweigend ihn bis zu dem Kaisersaal.
Da öffnet plötzlich sich die zwiegespalt'ne Pforte —
Der Herzog steht erblaßt, — ihm fehlen Sprach' und Worte.
Er schaut entsetzt sich um — welch eine Schreckensstunde —
Denn dicht gedrängt um sich erblickt er in der Runde
Nur Hugenotten, die, der Mordnacht jüngst entfloh'n,
Hier Schutz und Schirm gesucht an Kurfürst Friedrichs
Thron;
Und ihm entgegen blickt, hoch an des Saales Wand
Coligny, wie er stirbt, gemalt von Meisterhand.
Von der Begeistrung Strahl die Züge übergossen,
Erblaßt der alte Held durch Valois Mordgenossen. —

Noch starrt der Herzog stumm hin nach dem grausen
Bild,
Da grüßt der Kurfürst ihn mit Worten sanft und mild,
Und wünscht ihm alles Glück zu seiner neuen Krone,
Und friedlich Regiment auf Polens schönem Throne.

Drauf muß der Frankenfürſt manch ſtrenges Wort noch hören
Von jenem ſchändlichen, blutdürſtigen Verſchwören
Der unglückſeligen Bartholomäusnacht,
Die blinder, wilder Haß unchriſtlich angefacht;
Von Frankreichs Hinterliſt und oft gebrochner Treue,
Und daß der Hof ſich nicht des frechſten Laſters ſcheue.
So ſpricht der deutſche Fürſt mit Würde und mit Ruh,
Dem ſtolzen fränk'ſchen Gaſt an ſeinem Hofe zu.
Dann läßt er königlich und reich bewirthen ihn,
Doch mundets Valois nicht, er ſehnt ſich, fortzuziehn.
Von Heidelberg hinab, dem ſchönen Felſenſchloß,
Eilt ſchweigend und beſchämt alsbald der fremde Troß.
Es blitzet Gold und Stein vom Harniſche, dem blanken,
Es weht der Federnſchmuck im Wind mit ſtolzem Schwanken,
Doch hört der Pförtner noch den Herzog Anjou ſchwören;
Von nun an ſoll kein Gott ihn jemals mehr bethören,
Selbſt in der größten Noth, bei ſolchen deutſchen Bären —
Noch gar auf Heidelberg — je wieder einzukehren [1])! —

[1]) „Als zu Ende des Jahres 1573 und zu Anfang des folgenden, Heinrich, Bruder des franzöſiſchen Königs Karl IX. und deſſen Nachfolger als erwählter König von Polen dahin durch Teutſchland reiſete, wurde ihm Ludwig, Graf von Löwenſtein, Herr von Scharfeneck als kaiſerlicher oberſter Begleitungs-Commiſſär beigegeben. Ein ungenannter Sekretär deſſelben hielt hierüber ein umſtändliches Tagebuch, welches auf 7 Bogen in Quart gedruckt erſchienen iſt. Hierin kömmt

unter andern interessanten Zügen folgende Anekdote vor: „Auf wiederholte Einladung Kurfürstens Friedrich III. zu Pfalz durch seinen zum Empfang und Begleitung entgegengesandten Prinzen Christoph, daß, weil er Leibsschwachheit halber nach Oppenheim nicht kommen könne, der König ihn zu Heidelberg besuchen möchte, begab sich dieser am 11. December dahin. Der Kurfürst lag zu Bette und konnte deßwegen keiner Freude mit dem Könige pflegen, oder sich viel mit ihm besprechen. Auf dessen Anregung aber las ihm, als er ein wenig erwarmt war, Graf Ludwig von Nassau, des Prinzen von Oranien Bruder, im Kurfürstlichen Gemache bei genommener Gelegenheit eine ernstliche Collecte (Text) wegen des vor einem Jahre in Paris und andern Orten Frankreichs, wider alle Treue und Glauben an dem Admiral (v. Coligny) und Einem Glaubensgenossen unmenschlicher Weise verübten Mords (Pariser Bluthochzeit) welche Gott nicht ungestraft lassen würde. Der König suchte denselben damit zu entschuldigen, der Admiral habe auf der Hochzeit eine heimliche Meuterei anrichten, und den König seinen Bruder überfallen wollen. Der Kurfürst fragte ihn aber flugs: Lieber! Wie stark ist der Admiral mit allen seinen Hugenotten auf die Hochzeit kommen? Und da der König geantwortet: auf tausend Pferde stark, fragte der Kurfürst weiters: Ist gut, Lieber, wie stark ist aber der König wohl da gewest? Auf des Königs Antwort: auf dreitausend, sagte der Kurfürst: Da liegts! Wie hätten tausend wider dreitausend etwas anfangen dürfen in einer solchen großen Stadt, wo manniglich gern die Hände in der Hugenotten Blut gewaschen hätte? Sehet selbst, wie es so gar nicht klapte, und eure Reden wider euch selbst zeugen. Diese verdrußliche Vorhaltung soll in die fünf Stunden lang gewährt haben, worüber sich auch des Königs Kanzler zu Oppenheim hernach sehr beschwert hat." (Aus Freih. von Hormayr's Taschenbuch 1833 p. 43—44).

Andere Chroniſten erzählen dieſe Scenen mit verſchiedenen Varianten, wie Rau in ſeinem Gedicht. Man vergleiche hierüber die Worte des Präſidenten de Thou, des P. Daniel und Kayſer's Schauplatz p. 305. Schreibers Vaterländiſche Blätter 1812. Nr. 18 ꝛc.

Kurfürſt Friedrich V. von der Pfalz. Der Winterkönig,

von

Eduard Duller.

I.

Des Kurfürſten Tafel zu Amberg.

(1619.)

Im ſchönen Böhmerlande war blut'ger Haß entbrannt,
Man ſah vom Thron geſtoßen den König Ferdinand [1]),
Der alt' und neue Glaube entflammte jedes Herz
Zu kühnen Männerthaten zu Muth in Noth und Schmerz.

Da war's in jenen Tagen, vom blut'gen Haß erfüllt,
Daß Kurfürſt Friedrich fröhlich zu Amberg Tafel hielt.
Zu Gaſt ſaß edler Herren 'ne ungemeſſne Zahl,
Manch Sprüchlein ward geboten beim goldenen Pokal.

„Was böt' man für ein Sprüchlein," nimmt nun der Fürſt das Wort,
„Zög ich als Böhmerkönig nach Prag zur Krönung fort?" —
„„Ihr ſeyd gar keck in Wünſchen! Wünſcht Euch dergleichen nicht!
„„Der Spruch kläng ſchlimm!"" ſein Vetter, Herr Max von Bayern ſpricht. —

Der alte Fürſt von Anhalt verſetzt dafür ihm ſchnell:
„Kommt That, folgt Rath! Das wäre das Sprüchlein, das ich wähl'."
„„Noch ſchlimmrer Spruch als Wünſche!"" Herr Max von Bayern meint;
„„Kommt Rath, folgt That, ſoll's heißen, dem Sprüchlein wär ich Freund!""

Wie ſie ſo freundlich zanken, hebt Friedrich den Pokal,
Da treten zwölf edle Böhmen, geſandt vom Tag der Wahl,
Herein zur vollen Tafel, und ſprechen dieſen Gruß: —
„Heil dir! du neuer König! — dem Böhmen hulden muß!" —

„Was bebt Ihr vor der Nachricht, die Euch ſo freudig klingt?"
Spricht leiſe der Fürſt von Anhalt; — „Wie? aus der Faſſung bringt

„Euch dieſes Wörtlein: König! das hoch vor aller Welt
„Den edlen Fürſten Friedrich auf des Lebens Gipfel ſtellt!?“

Der Kurfürſt aber ſchweiget und wird ſo trüb und bleich,
Und läßt den Becher ſinken! — „Mein Vetter! hütet Euch,“ —
So warnt Herr Max noch einmal; „weiß Gott! ich lieb Euch warm!
„Aus dieſer Krone wachſt Euch viel Leid und bittrer Harm.“

„Der Gott, der Kön'ge ſalbet, der krönte Ferdinand,
Daß ihn vom Thron nicht ſtürzen kann der Rebellen Hand.
Und iſt er auch jetzt vertrieben; der Glanz der Majeſtät
Strahlt heller als die Sonne; da er nie untergeht.“ —

„Drum nach dem Gut des Andern ſtreckt nicht die reine Hand! —
Nehmt's auch nicht an, geboten; — 's iſt Eures Unglücks Pfand! —
Beſtand hat nie das Unrecht auf Erden durch lange Friſt! —
Traut nicht, mein theurer Vetter! des Glückes Hinterliſt!“ —

Der Kurfürſt ſchweigt; es iſt ihm die tiefſte Bruſt bewegt,
Wenn auch das Herz, begierig, entflammt ihm höher ſchlägt.
Ein Wink entläßt die Tafel, die er den Gäſten gab; —
Noch reiſ't am ſelben Abend Herr Max nach Bayern ab.

[1]) „Man ſah vom Thron geſtoßen den König Ferdinand.“ — Ferdinand der Habsburger, von des Hauſes Stevriſcher Linie, ward nach dem Ausſterben des öſterreichiſchen Hauſes in den Brüdern und römiſchen Kaiſern Rudolph II. und Matthias, Herr der geſammten Habsburgiſchen Erblande in Ungarn, Böhmen, Oeſterreich, Steyer, Kärnthen ꝛc. und römiſch teutſcher Kaiſer. Bereits im Jahre 1617 am 29. Juni ward er, noch bei Lebzeiten des Mathias als König von Böhmen deſignirt. Böhmen, Mähren, Schleſien und die Lauſitz aber gingen auf allgemeiner Verſammlung zu Prag am 23. Juli 1619 (nach Mathias Tode) damit um, ihm Böhmens Krone zu nehmen. Während dieſer Zeit war Ferdinand, der Zweite ſeines Namens, zu Frankfurt zum Kaiſer gewählt, und ebendaſelbſt als ſolcher gekrönt worden. Aber im ſelben Monat (Auguſt 1619) erklärten die böhmiſchen Stände ihn ihrer Krone verluſtig, dieſe mithin wahlfrei, und vollzogen am 26. Auguſt beinahe einſtimmig die neue Wahl Friedrichs V. von der Pfalz, der am 25. October zu Prag gekrönt ward.

II.

Des Churfürſten Entſchluß.

Im alten Säulengange bei Nacht der Churfürſt ſtand,
Noch ſwat der Zukunft ſinnend, das Haupt geſtützt in die Hand;

Des Vetters treue Warnung trägt er in tiefer Seel'
Und ſchwankt mit ſchwachem Muthe jetzt zwiſchen Recht und Fehl! —

Da tritt zu ihm die Gattin, die Männin Eliſabeth,
Des Brittenkönigs Tochter [1]), ein Weib voll Majeſtät,
Und ſpricht die zürnenden Worte: „Dies Zögern ziemt Euch ſchlecht; —
„Wagt, (darf man's Wagniß nennen! —) wer wagt, hat gutes Recht!"

„O wie ſo ganz unmännlich Ihr jetzo vor mir ſteht! —
Das Glück, es beut Euch Kronen! — Ergreift ſie nicht zu ſpät! —
Das Glück hat Königs-Laune, faßt es mit Königs-Kraft,
Lehrt es nicht, Euch verachten; wahrt es in ſichrer Haft!" —

Der Kurfürſt, bange flüſternd, erfaßt ſie bei der Hand,
Und ſpricht: „Wohl hab' ich manches im Geiſte jetzt erkannt,
„Auch ſprach mir Mar, mein Vetter von Bayern ein redlich Wort;
Wie bald mag um die Krone entglühen Krieg und Mord!"

„Du wankſt, — erbleichſt?“ verſetzt ihm die Fürſtin,
„bleiche Schmach!“
Biſt du vom alten Blute der tapfern Wittelsbach? —
Weh mir, daß ich den Schwächling erkor zum Ehgemahl,
Der, wenn man Kronen bietet, flieht vor der Königswahl!“ —

„O laß dich träumen mind'ſtens, du ſchöner goldner Reif,
Den ich, des Schwachen Hausfrau, im Leben nie ergreif'!
Weh jener Stunde, da ich mit dir ſtand am Altar,
Da uns der Prieſter Gottes hieß ein gefürſtet Paar!“

„Auf Englands ſtolzem Throne ſah ich das Licht der Welt;
Sah alle Meer' der Erde vom Königsnamen geſchwellt,
Wer eine Königstochter gewagt von Englands Thron
Zur Gattin ſich zu wahlen, zagt er vor einer Kron'?“ —

„Weib! Weib!“ verſetzt der Kurfürſt, „du gebierſt mir mein Geſchick!
Sey's, wie es ſey; ich folg' dir; ich will vertrau'n dem Glück!
Wer weiß zwar, was uns morgen mitbringt der junge Tag,
Doch! — fort! — Ich folg dir! — Morgen geht unſ're Reiſ' nach Prag.“

[1]) „Kurfürſt Friedrich V. führte Eliſabeth, König Jacob von England Tochter heim (1613). — — Seltener Art, und beſonders prachtvoll, waren die Feſte, als Friedrich ſeine Neuvermählte nach Heidelberg brachte. Die Stadt ſoll, ſo wird erzählt, das militäriſche Gepränge abgerechnet, mit Oberon's Zauberpallaſt zu vergleichen geweſen ſeyn. Große und Edle aus allen Theilen des proteſtantiſchen Deutſchlands hatten ſich eingefunden, unter ihnen Prinz Chriſtian von Anhalt und Graf Wilhelm von Mannsfeld. „Der „Kurfürſt und ſeine hertzgeliebte Ehegemahlin, ſambt ihrem „Comitat, wurden in gegenwart Zwelff Fürſten, vieler Grafſen und Herrn, mit 16 Fahnen Fußvolkes und einer Batterey von 26 halben Carthaunen, beneben einer ſtattlichen „Ritterſchaft von 2000 Pferden, im Feldlager empfangen „und in die Reſidenz in guter Ordnung begleitet.“ Die Siegesbogen und Ehrenpforten waren zahlreich. (Als ein ahnungsvolles Vorzeichen hätte die Krone gelten können, welche beim Einzuge, aus der Höhe eines der Triumpfbogen auf das Haupt der Neuvermählten an einer Seidenſchnur herabgelaſſen wurde, jedoch nur für einen Augenblick.) Von den vier Facultäten der „alten weitberühmten Univerſität“ hatte eine jede ihr beſonderes Triumpf-Portal. Ein Freudenfeſt, ein Schauſpiel verdrängte das andere: „kurzweilige Fiſcherkämpfe auf dem Neckar,“ Ritterſpiele, Ringelrennen, Kübelſtechen, Luſtjagen, Feuerwerke auf dem Fluſſe abgebrannt, Ehrentänze von fürſtlichen Perſonen aufgeführt, endlich ein Turnier, das Alles überbot, was von ſolcher Art bisher in Deutſchland war geſehen worden.“

(Aus Leonhards Fremdenbuch I. Bd. pag. 29.)

Miß Berger behauptet in ihren: **Memoirs of Elisabeth Stuart.** London 1825. Vol. I. p. 204, daß dieſe Feierlichkeiten „nearly three hundred thousand pounds“ (3,600,000 Gulden) gekoſtet hätten. Das Nähere über dieſe Feierlichkeiten

iſt zu leſen in: Beſchreibung der Reiß; Empfahung des ritterlichen Ordens; Vollbringung des Hevraths und glucklicher Heimführung; wie auch der anſehnlichen Einführung, gehaltener Ritterſpiel und Frewdenfeſts, des Herrn Friedrichen des Fünften u. ſ. w. und der Princeſſin Eliſabethen u. ſ. w. Heidelberg; 1613." —

III.

Des Kurfürſten Abſchied von ſeiner Mutter.

Es ſteht der Kurfürſt ſcheidend im frühen Morgenroth
An ſeiner Mutter Seite, die voll von Angſt und Noth,
Des Sohnes Bruſt umſchlungen mit treuen Armen hält; —
„Du gehſt von mir, mein Leben, mein Sohn, mein Glück,
meine Welt!?„

„Könnt' ich die düſtre Ahnung, der ich mir bin
bewußt,
Im bangen Herzen tilgen, in mütterlicher Bruſt!
Du nimmſt mir alles, Böhmen! — der Glanz nicht
deiner Kron'
Erſetzt mir, was ich verloren — den heißgeliebten
Sohn!" —

„Um dieſe Kron' erſchau' ich viel namenloſes Weh;
Mög' nie zur Wahrheit werden, was ich im Geiſt jetzt
ſeh'; —

Des Glückes Sonn' geht unter, und geht nie wieder auf! —
Eine Nacht voll Schmach und Elend verhüllt mir ihren Lauf."

O! bleib' in der Pfalz daheime, bleib' in dem schönen Land,
Das harmlos abgeschieden fast nie den Krieg gekannt,
Hier, wo dich pflegt die Mutter, wo dich der Bürger schützt,
Wo der alte, heil'ge Frieden fromm auf den Marken sitzt."

„Wie anders im Land der Böhmen, wo dich kein Herz noch kennt,
Der Meinung furchtbar Ringen frech alle Bande trennt,
Wo der Trotz in den Burgen hauset, wo die Tücke im Hinterhalt
Selbst am Altare lauernd vorbricht mit Riesengewalt! —

„Uebt Mutterſegen Zauber, — so hält es dich jetzt fest. —
Bringt Glück ein Mutterſegen, — weiß ich, daß dich's nicht läßt. —
Sind Mutterwort' gewaltig, — so rufen sie: „Bleib hier!" —
Sind Mutterthränen Fesseln, — so lassen sie dich nicht von mir!" —

Sie spricht's; der Kurfürst sinkt ihr still weinend an
das Herz,
Sie beugt sich über den Sohn hin mit heißer Angst und
Schmerz.
„Kannst du den Abschied nehmen? — Sag, ob's dein
Herz vermag!"
Daruf des Fürsten Gattin: „Wann reisen wir nach Prag?" —

Er reißt sich los von der Mutter; vermag zu sprechen
kein Wort,
Fort rasselt der Reisewagen. — „Sein Schicksal reißt
ihn fort;" —
Die Mutter ruft es leise, — „er kann ihm nicht widerstehn;
Da reis't die Pfalz gen Böhmen! [1]) — Ich werd'
ihn nie mehr seh'n!"

[1]) „Die Churfürstliche Frau Mutter sahe ihm aus dem Fenster nach, als er verreißte, und sprach: Nun gehet die Pfalz in Böhmen, (Arnolds Kirch.-Hist. T. 2. c. 1. §. 10. p. 891.) welches auch in Ansehung der daher rührenden Verwüstung der Pfalz richtig eingetroffen. Ehe aber dieses Unglück seinen völligen Ausbruch nahme, erschienen zu jedermanns Entsezen in diesem Jahr drei Sonnen am Himmel." (S. Kayſers Schauplatz von Heidelberg. Frankfurt 1733. Pag. 325. Ueberhaupt geschahen sehr viel „erschrockliche und grausame Wunder-Zeichen" am Himmel während der Regierung des Churfürsten Friedrich, welche in Kayſers Schauplatz ꝛc. zu lesen sind.

IV.

Friedrich's Walten zu Prag und die Schlacht auf dem weißen Berge.

(8. November 1620.)

Zu Prag im Schlosse tafelt, beim goldenen Pokal
Der neue Böhmerkönig; — er hält ein frohes Mahl, —
Es starrt die reiche Tafel von Silber und von Gold,
Und rings von Kannen und Schüsseln, kunstreich verziert und hold.

An seiner Seit' die Gattin, der alte Christian
Von Anhalt auch daneben und mancher edle Mann,
Die schmausen unbekümmert und führen frohe Red,
Dabei wird edlen Weines auch wahrlich nicht verschmäht.

„Die Kaiserlichen halten wohl jetzt kein solches Mahl,
Klar Wasser füllt man selten in einen Goldpokal,
Und trocken Brod zum Imbiß verdirbt den Magen nicht." —
Herr Christian von Anhalt, der alte Kriegsmann, spricht:

„Mein Sohn backt ihnen die Bissen, der jetzt die Sporen verdient,
Daß keiner von Kaisers Leuten zwei Hufen Lands hier gewinnt;
Kein Pfaff soll Messe singen, so lang wir stehn darin,
Die Becher angeklungen! — Hoch lebe Herr Calvin!"

Und wie die Becher klingen, tritt bleich herein ein Both',
Der ſpricht: „Herr König! rettet Euch ſchnell vor Schmach und Tod.“
„„Biſt du von Sinnen?““ ruft ihm der König lachend zu; —
„„Schaff uns von deinem Wahnwitz beim frohen Mahl hier Ruh!““

„Mir nicht!“ — verſetzt erſtarrend der Both'; — „die Kund iſt wahr;
Wohl dünkt mich hier beim Himmel das Mahl des Belſazar. —
Derweil Ihr fröhlich ſchmauſet, geht Euer Reich verloren,“ —
Er ſpricht's, da dringt der Schlachtlarm ſchon zu des Königs Ohren.

„Dieß Brauſen wie Meereswogen ſtammt vom Gewog der Schlacht;
Schon immer näher walzt ſich's, der Sieg iſt langſt vollbracht.
Der junge Fürſt von Anhalt gefangen in Feindes Handen [1]). —
Das Glück, beim Himmel! eilt ſich, mit Euch, Herr König! zu enden.“

Bleich tritt der König an's Fenſter, er ſieht mit ſtarrem Blick
Der Seinen Flucht und Unglück, der Kaiſerlichen Glück.
„Weh mir! ruft er verzweifelnd, — „o unglückſel'ger Tag,
Da mich zuerſt begrüßte als König das ſtolze Prag."

„Und weh der Unglücksſtunde, da mir der Antrag kam,
Da ich dem Glück vertrauend der Böhmen Krone nahm! —
O Mutter! — und du mein Vetter, Maximilian, jetzt mein Feind!
Umſonſt! für taube Ohren haſt du gewarnt als Freund."

„Steckt auf die Friedensfahne! — Acht Stunden Stillſtand nur,
Das Theuerſte zu retten auf unverfolgter Flur.
Dein Königstraum, o Gattin! er nahm ein ſchlimmes End'. —
Verſtummſt du? — Eilt zum Feinde, daß er den Stillſtand benennt!"

„Dein Haupt," verſetzt die Gattin, „war ſtets der Kron' zu ſchwach,
„Niemals kann Kön'ge beugen Unglück und Flucht und Schmach. —
Und müſſen wir auch ſchnöde jetzt vor der Ohnmacht fliehn; —
Ich bleib' und ſterb' unbeugſam der Böhmen Königin!" — [2]).

Da kommt der Both vom Feinde und bringt den Stillſtand mit,
Der König mit der Gattin ſchnell in die Fremde flieht; [3])
Wohin er kam, man hegt' ihn, doch Hülfe fand er wenig;
Unglück hat ſelten Freunde; — er hieß der Winterkönig. —

Am andern Tag, früh morgens ritt Herr Maximilian
Hinein durch's Thor der Hauptſtadt und zu dem Schloß hinan,
Mit einer Thrän' im Auge ſchaut er den leeren Thron; —
„Du unglückſeelger Vetter! — wie ſchwer wog deine Kron'!"

Im Kapuzinerkirchlein ſang man das alte Lied,
Das: „Te deum laudamus!" — der Herzog ſang es mit,
Da fällt ſein trübes Auge auf's Kreuz am Hochaltar; —
„Das iſt der Glaub'! — dieß ſtärkt mich! — den ſchirmt ich vor Gefahr!"

Wie Ferdinand vernommen die Kund' der Pragerſchlacht,
Erging ob Friedrichs Haupte des Reiches ſtrenge Acht; — [4])
Zu Regensburg geſchah es; — Bayern! denk' ewig dran! —
Denn — Churfürſt hieß von Bayern jetzt Maximilian [5]).

[1]) „Um Mittagszeit erhob ſich allgemeiner Angriff; halbſtündiges Feuer auf der weiten Kampflinie. Jählings brach

aber von böhmiſcher Seite der Fürſt von Anhalt mit ungariſchen Reitern hervor, warf in Wetterſchnelle einige Geſchwader des verbündeten Heeres, nahm den Anführer Breuner gefangen, und ſchreckte mit Siegesgeſchrei den ganzen linken Flügel. Wilhelm Verdugo's Wallonen hielten mauerfeſt, bis Oberſt Kratz, Graf von Scharfenſtein, der tapfere Rheinländer, auf Tillys Gebot mit fünf bayeriſchen Geſchwadern nach einem halbſtündigen Gefecht das Gleichgewicht des Treffens herſtellte. Die Ungarn wichen dem Stoß. Umſonſt wehrte Fürſt Chriſtian, der heldenmüthige Jüngling von Anhalt, ihrer Flucht. Er ſtürzte blutend vom Roß in der Wallonen Hände. Inzwiſchen hatte Karl Spinello ſich einer böhmiſchen Schanze bemeiſtert, und die zwei Stücke derſelben auf die nächſten Haufen der Feinde gerichtet. Das brachte Tod und Verwirrung in ihre Glieder. Er drang hindurch; entriß den Böhmen den gefangenen Breuner wieder und drei verlorne Fahnen. Da wurden von allen Seiten die Höhen erſtiegen; die Schanzen erſtürmt. Noch ſtanden die Königiſchen. Aber die thurniſche Schaar, unter ihnen die älteſte, auf welche die übrigen alle ſahen, wandte, von unbegreiflichem Schrecken befallen, plötzlich den Rücken, da ſie vom Feinde nur noch dreihundert Schritte war. Ihrer Flucht entſetzten ſich die Uebrigen. In verworrenem Getümmel zerlöſeten ſich plötzlich die böhmiſchen Schlachthaufen fliehend die Waffen weggeworfen. Die Reiterei zerſtob entſchwadert. Nur wenige wurden gefangen; aber bei viertauſend ihrer Todten bedeckten das Wahlfeld. Die Schlacht hatte kaum drei Stunden Dauer gehabt. Zehn Stück groben Geſchoſſes und gegen hundert Fahnen waren des Sieges Ehrenzeichen." (Aus Zſchokkes bayr. Geſch. 5. Buch. 2. Abſch. 6. —).

[2]) „Pfalzgraff Friedrich's hinterlaſſene Gemahlin, Eliſabeth, welche noch biß ad annum 1662 gelebet, und ſtets in Hollandt, auch noch ſo hoch intoniret, verblieben, daß, als

ſie Anno 1642 die Einraumung ihres Wittthumb-Sitzes Frankenthal geſuchet, ſie in dem Schreiben an Kayſerliche Mayeſtät den völligen Titul einer Königin in Böhmen, Marggraffin zu Mähren, auch Lauſſnitz, und Herzogin in Schleſien geführet, ſich auch zugleich des völligen Wappens gebrauchet, welches aber dergeſtalt übel aufgenommen worden, daß man ihr ſolch Schreiben originaliter unbeantwortet zuruck geſchicket."

(Aus Buckiſch hist. geneal. P. post. Pag. 116.)

[3]) Die Reiſe ging über Breslau nach Berlin, und ferner in Holland, auff daß Engelland, Frankreich, und Dennemark deſto leichter zur Aſſiſtenz möchten beweget werden. Alſo iſt Pfalzgraff Friedrich Churfurſt, zu Prag gekrönter König geweſen ein Jahr und 5 Tage."

(Buckisch hist. genealog. P. p. pag. 99.)

[4]) „Die Achtserklärung ergieng zu Wien am 12/22 Janner 1621 ſowohl über Friedrich von der Pfalz als über ſeine Bundesgenoſſen, den Fürſten Chriſtian von Anhalt, Johann Georg von Brandenburg-Jägerndorf, und Georg Friedrich Grafen von Hohenlohe; mit der Vollziehung derſelben in der Oberpfalz ward Herzog Max von Bayern, in der Unterpfalz der General Spinola beauftragt. Dadurch wurde die Oberpfalz wieder bayeriſch." (Duller's Wittelsb.)

[5]) „Kayſer Ferdinand, die Anſtrengungen Herzog Maximilians um ſo reicher zu belohnen, je uneigennütziger ſie unternommen waren, verſammelte gegen Ende des Jahres 1622 einen Kur- und Fürſtentag zu Regensburg, und zwar katholiſcher Seite Herzog Max von Bayern, den Pfalzgrafen von Neuburg, den Erzbiſchof von Salzburg und den Biſchof von Bamberg, die Kurfürſten von Mayntz und Cöln; — proteſtantiſcher Seite den Landgrafen Ludwig von Heſſen Darmſtadt, und die Geſandten der Kurfürſten von Sachſen und

Brandenburg. Auf den kaiſerlichen Vortrag: „er habe aus „kaiſerlicher Machtvollkommenheit gedachte pfälziſche Kurwürde „dem Herzog Max von Bayern, der bei dieſer Rebellion des „Reiches Wohlfahrt und Rettung anderer gehorſamen Stände „mehr denn ſeines eigenen Hauſes von ſeinem Vetter unbillig „geſuchte Erhöhung vor Augen gehabt — — — — aus kai„ſerlicher Dankbarkeit aufgetragen, bis auf die feierliche Inve„ſtitur, die er auf dieſem Konvente vollziehen zu laſſen ent„ſchloſſen ſey" — erfolgte durch Stimmenmehrheit am 13/23. Hornung der Beſchluß des Reichs, daß dem Herzog Maximilian von Bayern („mit Vorbehalt des Ausſchlages von Güte oder Recht nach ſeinem Tode") die Kurwürde verliehen ſey. Auch Sachſen und Kurbrandenburg, die früher ihre Einwilligung zu dieſem Schluſſe verweigert hatten, ſagten dieſe 1624 und 1626 zu." (Duller's Wittelsbacher.)

Die Ahnung.

Von

Heribert Rau.

1655.

Warum ſo trüb, geſtrenger Herr?
Warum denn ſo allein?
Ihr ſchaut ja in das Abendroth
Und nicht in's Grab hinein! —
„Ich ſchaue in das Abendroth
Mir däucht's ein See von Blut;
Mir däucht's ein weites Flammenmeer
In ſeiner dunklen Glut."

„Und seht nur, wie es gierig sich
An meine Burgen legt,
Und aus den Fenstern, aus den Höh'n
Mit Purpurzungen schlägt!" —
Herr Pfalzgraf, ei! — was fehlet Euch,
So sah ich Euch noch nie;
Welch tolle Bilder malet doch
Erhitzte Phantasie. —

„Nicht Phantasie, mein Burgvogt, nein!
Ich fühl's im Herzen tief,
Zur Wahrheit wird das Unglückswort
Das jene Stimme rief."
Mein edler Herr, Gott schütze Euch! —
Ich kann Euch nicht versteh'n.
Sprecht Ihr von böser Ahnung denn,
Habt Geister Ihr geseh'n?

„Ich saß in meinem Speisesaal
Und aß, wie stets, allein,
Da tönt der mitternacht'ge Schlag
Durch's Fenster dumpf herein.
Und wie der letzte Schall erstirbt,
Da wird so bang es mir,
Und eine Stimme hohl und tief,
Ruft: „„Wehe Pfalz! Weh dir [1])!""

Ich hab in mancher heißen Schlacht
Den Tod ſchon angeſchaut,
Es hat mir nie vor ſeiner Macht,
Vor ſeinem Ruf gegraut.
Doch dieſer Stimme Grabeston,
Die dreimal ich gehört,
Sie hat den Muth, hat meine Kraft,
Hat all' mein Mark verzehrt."

„Es drang der Ruf aus jener Welt
Mir tief in's Herz hinein.
Bald wird die ſchöne ſtolze Burg
Ein Trümmerhaufen ſeyn!"
Der Pfalzgraf ſprach's und ſchlich davon,
Das Herz ward ihm zu ſchwer;
Das Leben war ihm öd' und kalt
Er lächelte nie mehr!

[1]) „Und eine Stimme hohl und tief
Ruft: „„Wehe Pfalz! Weh dir!""

„Dann wird's mit der Pfalz bei Rhein verloren ſeyn. Was vor eine Menge Truppen, was vor Lärmen und Gedränge!" Mit dieſen Worten fuhr der kranke Kurfürſt Karl eines Tages plötzlich aus dem Schlafe auf. Der bei ihm wachende Arzt erſchrack darüber, aber nicht wegen des Inhalts der Worte — wie konnte er ahnen, welch traurige Weiſſagung ſie enthielten? Sichtbar ſchwanden jetzt mit jedem Tage die Kräfte des Kurfürſten, und nach fünf Wochen um

die Mittagszeit des ſechszehnten Mai 1685, erloſch ſein abgezehrtes Leben. (Badenia I. Jahrg. pag. 277.)

Sein Tod — mit ihm endigte die ſimmeriſche Linie des pfälziſchen Hauſes — führte den Orleans'ſchen Krieg wegen der pfälziſchen Erbfolge herbei, der ſo verderblich für die Pfalz ward.

Der Pfalzgraf [1]).

Volkslied.

1689.

Es reitet die Gräfin weit über das Feld
Mit ihrem gelbharigen Töchterlein fein,
Sie reiten wohl in des Pfalzgrafen ſein Zelt,
Und wollen ſein fröhlich und luſtig ſeyn.

„Frau Gräfin, was jagt ihr ſo früh ſchon hinaus?
O reitet mit eurem fein Liebchen nach Haus,
Der Pfalzgraf kömmt ſelber gleich zu euch hinab,
Sie tragen ihn morgen hinunter in's Grab:

„Es hat ihn eine Kugel ſo todtlich verwundt,
Da ſtarb er ſogleich in der nämlichen Stund,
Da ſchickt er dem Fräulein ein Ringelein fein,
Soll ſeiner bei'm Scheiden noch eingedenk ſeyn."

„„Hat dich, o Pfalzgraf, die Kugel getroffen,
Wär ich viel lieber im Neckar erſoffen;
Trägt man den Liebſten zum Kirchhof herein,
Steig ich wohl mit ihm in's Brautbett hinein.

„„Will reichen ihm meinen jungfräulichen Kranz;
Will ſterben und ſcheiden von Güter und Glanz;
Lieb Mutter, ſetz du mir den Kranz in das Haar,
Auf daß ich ſchön ruhen kann auf der Bahr.

„„Steck mir an den Finger das Ringelein fein,
Es mit mir ſoll liegen in's Grab hinein,
Ein ſchneeweißes Hemdelein zieh du mir an,
Auf daß ich kann ſchlafen bei meinem Mann.

Auf Töchterleins Grab ſollſt legen ein'n Stein,
Drauf ſollen die Worte geſchrieben ſeyn:
„Hier ruhet der Pfalzgraf und ſeine Braut,
Da hat man den Beiden das Brautbett gebaut.““

[1]) Wahrſcheinlich des Churfürſten Philipp Wilhelms Sohn, Pfalzgraf Friedrich Wilhelm, der vor Mainz den 30. Juli 1689 erſchoſſen wurde. Vergl. Wunderhorn II. S. 262.

Der Blitz.

Von

Heribert Rau.

1764.

Geendet iſt der Streit,
Des Krieges Furie ſchweiget,
Aus Schutt und Aſche ſteiget
In junger Herrlichkeit,
Begrüßt durch Jubellieder,
Der Phönix Friede nieder.

Was mit Barbaren Wuth,
Der Schande unbekümmert,
Auch Frankreichs Haß zertrümmert,
Strebt nun mit neuem Muth
In Deutſchland's ſchönſten Gauen
Der Deutſche aufzubauen.

So aus dem Schutt empor,
Iſt in den Pfälzer Landen
Auch Heidelberg erſtanden.
Es will Karl Theodor
Dort allen Glanz entfalten,
Noch heut den Einzug halten.

Der Tag iſt drückend ſchwül;
Kein Lüftchen will ſich regen,
Kein Blättchen ſich bewegen.
Ein ängſtliches Gefühl,
Ein wunderbares Bangen
Hält Menſch und Thier umfangen.

Da kommt in finſtrer Pracht
Am fernen Himmelsbogen
Allmählig hergezogen
Die dichte Wolkennacht,
Auf ihren ſchwarzen Schwingen
Verderben herzubringen.

Wie düſter liegt das Schloß —
Gleich einem rieſ'gen Drachen,
Den Thalgrund zu bewachen —
Der Finſterniß im Schooß.
Wie ragen ſeine hohen
Thürme mit ſtolzem Drohen.

Jetzt bricht das Wetter aus,
Und wie aus Höllenrachen
Ertönt des Donners Krachen,
Der Stürme wild Gebraus.

Doch wehe! — Welch ein Schlag!
Welch Feuermeer! — Es ziſchet
Raſch Blitz auf Blitz und miſchet
Die Nacht mit lichtem Tag.

Hört ihr! es wimmert Sturm!
Es ſteht das Schloß in Flammen!
Schon ſtürzt es dort zuſammen
Nah bei dem Glockenthurm.

Wie wild der Sturmwind ſchnaubt,
Und aller Hülf zum Hohne
Drückt er die Flammenkrone
Der ſtolzen Burg auf's Haupt [1]).

Es iſt um ſie geſcheh'n! —
Die Zinnen ſind gefallen,
Verödet ſteh'n die Hallen,
Gepeitſcht von Windesweh'n.

Du trotzeſt kühn der Zeit
Gefräß'gem Ungeheuer,
Nun hat des Himmels Feuer
Zerſtört die Herrlichkeit.

Träum' ſanft! — in Todesnacht
Biſt ſelbſt du noch erhaben!
Laſſ' ſich die Nachwelt laben
An deiner alten Pracht.

[1]) Die Feigheit des Stadtcommandanten, General Heidersdorf, hatte im Orleans'ſchen Erbfolgekriege Stadt und Schloß Heidelberg den Franzoſen in die Hände geſpielt. Feſtungswerke, Thürme und die Neckarbrücke wurden geſprengt und Stadt und Schloß in Brand geſteckt. Das Glück war für Heidelberg dahin. Zwar ließen die Churfürſten Johann Wilhelm und Karl Philipp Stadt, Schloß und Brücke wieder herſtellen, da aber letzterer wegen der Kirche zum heil. Geiſt mit den Bürgern in Streit gerieth, verlegte er ſofort ſeine Reſidenz von Heidelberg nach Mannheim, wo er das neue Schloß und die Jeſuitenkirche erbauen ließ. Sein Nachfolger Karl Theodor beſuchte an einem heitern Frühlingstage die verödeten Hallen des Sitzes ſeiner Vorgänger. Das Geläute der Glocken, eine über den Schloßberg wallende Proceſſion, die Erinnerung an die vergangene Herrlichkeit und der Zauber der maleriſchen Umgebungen machten einen ſolchen Eindruck auf ihn, daß er ſich entſchloß, hier den churfürſtlichen Thron wiederum aufzuſchlagen. Schon war alles zu ſeinem Empfange bereit, als am 24. Juni 1764 der Blitz alle vom Kriege verſchont gebliebenen Reſte des Schloſſes zertrümmerte und verbrannte. Karl Theodor, der ſehr abergläubiſch war, hielt dies für einen Fingerzeig Gottes, und wagte nicht, das Schloß aus ſeinem Schutte wieder zu erheben.

Lied

von eines Studenten Ankunft in Heidelberg und ſeinem Traum auf der Brücke, worin ein ſchöner Dialogus zwiſchen Frau Pallas und Karl Theodor. In der Nacht vor dem Dankfeſte, den 26. Juli 1806.

Aus einem größeren Gedichte

von

Cl. Brentano.

Im achtzehn hundert ſechſten Jahr
Der ſechs und zwanzigſt Juli war,
Für mich ein ſchöner Reiſetag,
Mein Bündlein leichter auf mir lag,
Ein Säbel oben drüber hing,
Ganz froh ich durch die Bergſtraß' ging
Und ſah mich ganz vergnüget um
In Gottes Welt, dem Heiligthum,
Die Berge rechts mit Wein bekranzt,
Die Ebne links wie Gold ergianzt
Von mancherlei Frucht und Getreid,
Darin viel Schwab'ſche Schnittersleut';
Die Sonn' ſank nieder überm Rhein,
Gab Himmel und Erd einen ſchönen Schein,
Die Wölklein, die am Himmel ſchwammen,
Die zogen gülden ſich zuſammen,

Ein warmer Regen goß herab,
Den wart' ich unterm Nußbaum ab,
Ein Bäuerlein trat auch darunter,
Und grüßt mich da ganz froh und munter:
„Ein guter Abend, ein' gute Zeit,
Wohin geht noch die Reiſe heut?"
„„Nach Heidelberg, bin ein Student,
Von Jena komm ich hergerennt,
Die Sonn' ſich neigt, hab' ich noch weit?""
Der Landmann ſprach: „Nehm er ſich Zeit,
Ein' kleine Stund', dort um die Eck,
Da ſchaut es ihm entgegen keck."
Da bot ich ihm ein' gute Nacht,
Und hab mich auf den Weg gemacht,
Und da ich um die Ecke bog,
Ein kühl Lüftlein mir entgegen zog.
Der Neckar rauſcht aus grünen Hallen,
Und gibt am Fels ein freudig Schallen,
Die Stadt ſtreckt ſich den Fluß hinunter,
Mit viel Geräuſch und lärmt ganz munter;
Und drüben an grüner Berge Bruſt,
Ruht groß das Schloß und ſieht die Luſt;
Und da ich auf zum Himmel ſchaut',
Sah ich ein Gottes Werk gebaut,
Vom Königsſtuhl zum heil'gen Berges Rücken
Sah ich geſprengt eine goldne Brücken,

Sah ich gewölbt des Friedens Regenbogen,
Und ſah ihn wieder in Fluſſes Wogen.
Da war er doch nicht alſo klar,
Der wilde Fluß zerriß ihn gar,
Gab mir ſo recht ein Beiſpiel breit
Von Gottes Fried' und Menſchen Streit,
Und wie ich denk' und ſeh in Fluß,
Da fallt ein ſchwerer Kanonenſchuß;
Frau Echo murrt im Thal noch lang,
Da hebt ſich aber ein froher Klang,
In allen Thürmen die Glocken ſchwanken,
Beginnen ein hell harmoniſch Zanken;
Da war mein Herz mir ganz bewegt,
All' Bangigkeit ich von mir legt,
Den Sinn in freud'gen Ernſt geſtellt,
War mir's beinah als einem Held;
Thät auch den Säbel um mich ſchnallen,
Ein' Eyheukranz vom Hut ließ wallen,
Und grüßte froh die werthe Stadt,
Die mein Ahnherr *) beſungen hat.
Mir war, als wär das Lauten und Schießen,
Für mich ein freudiges Begrüßen;

---

*) Martin Opitz von Boberfeld, ein Schleſier, ward 1619 den 17. Juli in Heidelberg immatrikulirt. S. die Note zum Wolfsbrunnen, Sonnett von Opitz.

Mein Herz auch ganz in Jugend ſprang,
Und erzittert im hellen Glockenklang;
Da eilt' ich ſchnell, ſah nicht zurück
Bis auf die kühne Neckarbrück';
Dragoner fragten ſehr höflich
Um meinen Stand und Namen mich.
„Opitz von Boberfeld, Student,"
— „Paſſirt" — ich macht' ein Kompliment,
Und auf der Brücken, die feſt und rein,
Sah ich zwei künſtlich Bild von Stein,
Frau Pallas ſchaut ernſt in's grüne Thal,
Mit vier Fakultäten allzumal;
Ich that ſie höflich ſalutiren,
Und meinen Säbel präſentiren,
Steckt ihn doch wieder ein gar ſchnell,
Als ein beſcheidener Geſell,
Beim zweiten Bild, gleich an dem Thor,
Dem verſtorbnen Fürſt, Carl Theodor,
Mein Bündel legt ich ab im Hecht,
Der Wirth, der Kellner und Hausknecht
Erquickten mich auf alle Weiſ'
Mit Waſſer, Wein und guter Speiſ'.
Nach Tiſch konnt' ich nicht ſitzen bleiben,
Wollt' mich noch durch die Stadt 'rum treiben.
Es fiel ein heller Mondenſchein
Gar lockend in die Straßen ein;

Viel Volk ſah ich herummer ſchweifen,
Den einen ſingen, den andern pfeifen,
Viel Jungfern ſich in Arm gehängt,
Kamen da auf und abgeſchwenkt.
Auf einmal geht es an ein Laufen,
Sie rennen ſich gar übern Haufen,
Steh'n auf und hören's gar nicht an,
Spricht einer: „Hab's nicht gern gethan.“
Einen Trompeter hört man blaſen,
Muſik ſticht ihnen in die Naſen,
Da lauf ich immer hintendrein,
Bis zu dem Mitteltor hinein,
Da ſteht gedrückt ein großer Klumpen,
Von Mägd' und Knechten, die ſich ſtumpen,
Ein lebend'ge Schanz, von Leuten dick,
Drückt rings ſich um die Nachtmuſik.
Am Wachthaus ſchleich ich mich heran,
Und komm auf einen weiten Plan,
Da war mir's wohl, da hört ich's ſchallen,
Von hohen Häuſern wiederhallen,
Oben über eine andre Welt,
Grüne Berge rings herum geſtellt;
Fagot, Flöt' und Klarinetten,
Beginnen da ein lieblich Wetten,
Die ſüßen Pfeifen drum her ſchleifen,
Trompeten ſcharf in die Nacht eingreifen,

Waldhorn bald fern, bald nahe ruft,
Muſik ſchwamm ſelig in Sommerluft.
Auf einer Bank ich nieder ſaß,
Und in den Melodien las,
Da hob ſich an ein Melodei
Gar ernſt von aller Weltluſt frei:
„God save the King“, ſo heißt das Lied,
Das feierlich zum Himmel zieht,
Und fleht mit rührenden Gebärden:
O Schöpfer Himmels und der Erden!
Erhalte uns den guten Herrn,
Wir wiſſen's wohl, du haſt ihn gern;
Doch ſieh ſein treues Volk auch an,
Wir ſind mit Freuden Unterthan;
In hoher Tugend führt der Greis,
Des Landes Glück in ſicherm Gleis,
Bricht's rings umher in dieſer Zeit,
Er führt uns herrlich durch den Streit;
Die Künſte ſind ihm wohl vertraut,
Hat ihnen manchen Sitz erbaut;
Was göttlich in dem Geiſt erſteht,
Was lebend hinterm Pflug aufgeht,
Den geiſtlichen und ird'ſchen Samen
Streut fromm er aus in Gottes Namen,
Laß ihn der Frucht theilhaftig werden,
O Schöpfer Himmels und der Erden!

Erhalte uns den guten Herrn,
Wir wiſſens wohl, du haſt ihn gern;
Doch ſieh ſein treues Volk auch an,
Wir ſind mit Freuden Unterthan;
In hoher Tugend führt der Greis,
Des Landes Glück in ſicherm Gleis,
Bricht's rings umher in dieſer Zeit,
Er führt uns herrlich durch den Streit;
Die Künſte ſind ihm wohl vertraut,
Hat ihnen manchen Sitz erbaut;
Was göttlich in dem Geiſt erſteht,
Was lebend hinterm Pflug aufgeht,
Den geiſtlichen und ird'ſchen Samen
Streut fromm er aus in Gottes Namen,
Laß ihn der Frucht theilhaftig werden,
O Schöpfer Himmels und der Erden!
Erhalte uns den guten Herrn,
Wir wiſſen's wohl, du haſt ihn gern!
God save the king! ſprach Melodei,
Und Wiederhall ſprach laut: Es ſey!
Dann ſpielten ſie was Luſt'ges auf,
Doch gab ich nicht recht Acht darauf,
Denn zu mir auf die Bank ſich ſetzten,
Zwei Ehrenleut', die freundlich ſchwatzten;
— Die Frau ſprach: „Leg' mir's deutlich aus,
Wo will's mit all' dem Jubel 'naus;

Was ſoll das Schießen und das Läuten,
Und wied'rum die Muſik bedeuten?
's gibt wieder Huldigung nicht wahr?"
— Der Mann ſprach: „Ei warum nicht gar,
Es iſt ein frommes Freudenfeſt,
Denn unſer Herr [1]) iſt krank geweſt,
Sehr krank und iſt wied'rum geneſen,
Ich hab's in Zeitungen geleſen."
— Die Frau ſprach: „Hätten's wir recht gewußt,
Das Feſt macht uns wohl doppelt Luſt,
Doch höre, Mann! welch luſt'ger Tanz!
Vor war die Muſik ernſthaft ganz."
— Der Mann ſprach: „Jen's zum Himmel ging,
Ein Gott ſey Dank, God save the King!
Dies iſt ein muntres Hochzeitſtück,
Es wünſcht dem jungen Paare Glück,
Dem lieben Erbprinz und ſeiner Gemahl,
Die ihm geſchenkt durch Gottes Wahl
So freundlich, hell, ſo klar und fromm,
Als ob ſie aus dem Himmel komm'.
Wie iſt's wohl unſerm Herrn geweſen,
Als er war wiedrum neu geneſen,
Und ihm der Enkel, der ſtattliche Mann,
Das liebe Weib geführt heran [2])."
— Die Frau ſprach: „Das war neues Leben,
Neu Hoffnung ihm und uns gegeben!"

— Der Mann ſprach: „Komm, es ſchlagt ſchon Zehn,
Du mußt noch mein Montur nachſeh'n.
Dann gingen heim die Ehrenleut',
Gott geb' ihn'n in den Kindern Freud'!
Auch ich ſagt' der Muſik gut' Nacht,
Und hab' mich auf den Weg gemacht;
Manch Bierhaus da noch offen ſtand,
Sie ſangen, als ging's für Vaterland.
Und wie ich gen die Brücke ſchaut,
Hört ich den Neckar rauſchen laut,
Der Mond ſchien hell zum Thor herein,
Die feſte Brück gab klaren Schein,
Und hinten an der grüne Berg!
Ich ging noch nicht in mein' Herberg,
Der Mond, der Berg, das Flußgebraus
Lockt' mich noch auf die Brück' hinaus:
Da war ſo klar und tief die Welt,
So himmelhoch das Sternenzelt,
So ernſtlich denkend ſchaut das Schloß,
Und dunkel, ſtill das Thal ſich ſchloß,
Und um's Geſtein erbrauſt der Fluß,
Ein Spiegel all dem Ueberfluß:
Er nimmt gen Abend ſeinen Lauf,
Da thut das Land ſich herrlich auf,
Da wandelt feſt und unverwandt
Der heil'ge Rhein um's Vaterland

Und wie an's Vaterland ich dacht',
Das Herz mir weint, das Herz mir lacht',
Setzt nieder mich auf einen Stein,
Als wär' ich auf der Erd' allein,
Das steinen Bild von Frau Minerven
That zu mir her ein'n Schatten werfen,
Ich sah den Helm, ich sah den Speer,
Die Augen waren müd' und schwer,
Recht innerlich geheim mein Denken,
Ein Schlummer that sich niedersenken,
Der Mond hinter ein Wölklein trat,
Ein Traum mich auch umgeben hat,
Ein seltsam Zwiesprach ich vernimm,
Karl Theodors Bild erhebt die Stimm [3]).

Karl Theodor.

„Frau Pallas sagt, was will man heut'
Mit all dem Schießen und Geläut'?"

Pallas.

„Karl Friederich ist krank gewesen,
Wir danken Gott, daß er genesen."

Karl Theodor.

„Wir, sprichst du, bist du auch dabei,
Ich glaubt', dir wär's ganz einerlei."

Pallas.

„O sprich nicht so, und denk daran,
Was alles er für mich gethan:

Die Stadt ſtellt mich hierher in Stein,
Er ſtellt in's Leben mich hinein —
Zu meinen Füßen Gerechtigkeit
Durch ihn ſich großer Lehrer freut,
Daneben Handel und Ackerbau
Lebendig gehn durch Land und Au;
Der Medizin ſchenkt er ein Haus,
Manch Kranker geht geſund heraus.
Chemia, Phyſika, Philoſophei,
Studier'n und ſprechen, was Leben ſey.
Auch durch der Theologia Schleier
Strahlt neu ein Licht, ein Augenfeuer.
Was nur die großen Heiden dachten,
Daß ſie ſo gar nichts Schlechtes machten,
Das thut Philologia lehren,
Der Alten Spiegel recht ſauber kehren,
Daß Mann und Jüngling und auch Kind
Die Helden ſchau', die nicht mehr ſind;
Paßt gleich der Spiegel nicht in die Zeit,
Erquickt ſich drein die Ewigkeit.
Hiſtoria naht ſich auch herzu,
Und was geſcheh'n, was man noch thu,
Das ſpricht ſie aus, das ſiebt ſie ein,
Sie ſoll des Lebens Herold ſeyn,
Und wenn mit Gott das Werk gedeibt,
So geht hervor ein' neue Zeit,

Dann mag der Herold ſo wie ich,
Laut preiſen den Karl Friederich [4])!"
Solch Red' Frau Pallas ernſthaft führt,
Zu ihren Füßen es ſich rührt,
Juſtitia mit der Waage klingt,
Merkurius die Flügel ſchwingt,
Feldbau rauſcht mit dem Erndte-Kranz,
Religio's Haupt umgibt ein Glanz. —
Ein jedes thät ſeinen Beifall geben,
Karl Theodor wollt' die Stimm' erheben,
Da kömmt ein großer Zug durch's Thor,
Von alten Männern ein Ehrenchor,
Sie trugen Bärt', ſeltſam Gewand,
Wie ich etwa gemahlet fand
In alten Büchern die Doctoren,
Die Philoſophen und Profeſſoren.
Ich ſchaut' ſie gar andächtig an,
Erkannt auch manchen großen Mann,
Den ich etwa im Bildniß ſah:
Erasmus, Dalberg, Agricola,
Reuchlin, Wimpfling, Oecolampadius,
Melanchton und auch Münſterus,
Marquardus Freher und auch Mizyll,
Donellus dann und andre viel,
Die all' einſt hier gelehret hatten,
Und auch gelernt; die heil'gen Schatten

Umgaben feierlich mit Fleiß
Frau Pallas Bild in halbem Kreis.
Ihr Antlitz ſtrahlt in Freude ganz,
Ihr' weiße Bärt' gab'n einen Glanz,
Die Lippen ſie bewegen thäten:
Doch war es ſtill, ich hört nicht reden,
Die Hüt' und Barett thäten ſie ſchwingen,
Als ließen ſie ein Vivat erklingen;
Weil ich aber kein Stimm' hört' ſchallen,
Wollt' mir das Ding nicht recht gefallen;
Beim Mantel zupft ich einen da,
Den ich vor nicht im Antlitz ſah,
Er dreht ſich um — der Muſenheld,
— Gekrönt — Opitz von Boberfeld!
Der theure, werthe Ahnherr mein,
Schaut feurig mir in's Herz herein;
Das wallt mir auf, die Zung' erbebt,
Die Stimme mein ſich laut erhebt,
Ich thät ein Lebehoch ausbringen,
Karl Friedrich hoch! thät's wieder klingen,
Weiß nicht, ob es Frau Echo war,
Oder der alten Gelehrten Schaar,
Es gab ein'n Schall, daß ich erwacht, —
War ganz allein um Mitternacht,
Von meinem Burſchenhut ich nahm,
Den Epheukranz, mit Zucht und Schaam

Thät ich ihn hin nach Frau Minerven,
Als eines Jünglings Opfer werfen;
Ich dacht', bleibt er nur hängen oben,
Als gutes Zeichen will ich's mir loben.
Da flog der Kranz, da fiel der Kranz
Ihr um den Helm im Mondesglanz!
Gott gebe seinen Segen zu!
Gut' Nacht, ich geh nach Haus zur Ruh;
Und wie ich in das Thor eintrat,
War schlummerstill die ganze Stadt,
Nur fern noch hört' ich jubiliren,
Ein einsam nächtlich Komerschiren,
Den Landesvater hört' ich Euch singen,
Thät Euch Studenten gut gelingen.
Seyd fleißig nur — fromm — toll — mit Witz,
Dies wünscht von Boberfeld Opitz.

[1]) Karl Friedrich war 1803 in Folge des Reichs-Deputationsschlusses Herr der Pfalz geworden. Karl Friedrich war auch der Gründer des Großherzogthums Baden, welches durch die bekannten Ereignisse, namentlich durch die Friedensschlüsse von Lüneville und Preßburg zu seiner jetzigen Größe erwuchs. Diese neue Vergrößerung jedoch konnte in Karl Friedrichs edlem Herzen eine schmerzliche Regung patriotischer Gefühle nicht zurückdrängen. Als ihm einer seiner vertrautesten Räthe die erste Nachricht zugleich von der Aufhebung des deutschen Reichs und dem Badischen Länderzuwachs hinterbrachte, versank der greise Fürst in ein tiefes Nachdenken, woraus er sich endlich mit Thränen im Auge

erhob, „den einzigen wohl, welche damals an einem deutschen Hofe um das deutsche Vaterland geweint worden sind!“ ..... „Karl Friedrich“, sagt ein vaterländischer Gelehrter, „hat nie ein Heer geführt, nie mit blutbeflecktem Lorbeer Siege gefeiert; seine heiligen Silberhaare umgab die Bürgerkrone; er hat in der Tugend Eroberungen gemacht und mit milder Weisheit seine Gränzen vergrößert; er hat nur einmal Menschen gekränkt — durch seinen Verlust.“

(Vergl. Bader badische Landes-Geschichte, S. 590. 592. 593 und 595.

[2]) „Karl Friedrich hatte im fünften Jahre nach dem Hingange der unvergeßlichen Markgrafin Karoline, mit einer Tochter des Landes, dem Fräulein Luise von Geyersberg, eine zweite Ehe eingegangen, aus welcher noch drei Söhne hervorgingen (darunter der jetzt regierende Großherzog Leopold). Die Früchte jener ersten aber waren der Erbprinz Karl Ludwig, alsdann Friedrich und Ludwig Wilhelm August. Karl Ludwig vermählte sich mit Amalie Friederike von Hessen, und hinterließ bei seinem unvermuthet frühen Tode in Karl Ludwig Friedrich den Erben des badischen Thrones, der später (im Sommer 1818) dem Volke die landständische Verfassung gab. Karl hatte bald nach dem Preßburger Frieden zu mehrerer Befestigung des freundschaftlichen Verhältnisses zwischen Napoleon und dem badischen Fürstenhause, die Adoptivtochter des großen Kaisers zur Gemahlin erhalten, Stephanie Tascher, deren Vermählung im obigen Liede erwähnt ist, und welche jetzt noch in Mannheim residirt.

[3]) Die beiden Statuen, Karl Theodor und Minerva sind ein Werk des Hofbildhauers Link von Mannheim; zu den Füßen der ersteren liegen die Gottheiten der vaterländischen Flüsse: Rhein, Neckar, Donau und Mosel, die Füße der andern umgeben symbolische Figuren, welche die vier Fakultäten der Universität vorstellen.

*) Durch die franzöſiſchen Kriege war die Univerſität auf's äußerſte herunter gekommen. „Karl Friedrich, der väterliche Herrſcher, den ſein Zeitalter den Weiſen nannte, und der fortlebt in der Verehrung ſeines Volkes, unter dem jede nützliche Thätigkeit Aufmunterung, die Künſte Beſchäftigung und Belohnung fanden, wurde Wiederherſteller, oder vielmehr zweiter Stifter der Univerſität, durch eine neue Ausſtattung, durch neue Geſetze, durch Ergänzung des Lehrer-Perſonals. Beſtehende Anſtalten und Sammlungen wurden erweitert und vermehrt, und neue begründet; Alles erhielt, ungeachtet des Drucks der Zeiten, die erfreulichſten Beweiſe großmüthiger Freigebigkeit. Die Ruperto-Carolina wird nie aufhören, das Andenken Karl Friedrichs dankbar zu ehren. — Der erhabene Fürſt war nicht blos Beförderer, ſondern auch Kenner der Wiſſenſchaften. Seine Werke ſind: Table raisonnée sur le système physiocratique. Carlsr. 1772. — Abrégé des principes de l'Economie politique. Heidl. 1772. (Deutſch: des Markgrafen von Baden, Karl Friedrichs, kurzgefaßte Grundſätze der Staats-Haushaltung u. ſ. w. 2. Aufl. Leipzig 1783.) — Meine Antwort auf die Dankſagungen des Landes nach Aufhebung der Leibeigenſchaft und einiger Abgaben. Karlsr. 1783.

Dieſes letztere gibt uns das ſchönſte Zeugniß von des Markgrafen edlen Geſinnungen. Er hatte nämlich am 23. Juli 1783 das Edikt erlaſſen, worin er die Leibeigenſchaft in allen ſeinen Landen aufhob. Auf den Jubel und die Dankſagungen des badiſchen Volkes antwortete dieſem der Fürſt: „daß das Wohl des Regenten mit dem Wohl des Landes innig verbunden ſey, ſo daß beider Wohl- oder Uebelſtand in eins zuſammen fließen, iſt bei mir, ſeitdem ich meiner Beſtimmung nachzudenken gewohnt bin, ein feſter Satz geweſen. Ich kann alſo, wenn ich etwas zum Beſten des Landes thun kann, dafür keinen Dank erwarten, noch

annehmen. Was mich ſelbſt vergnügt, mir Beruhigung gibt, mich der Erfüllung meiner Wünſche, ein freies, wohlhabendes, geſittetes und chriſtliches Volk zu regieren, nähert, dafür kann man mir nicht danken. Ich aber habe dem Höchſten zu danken, der mich die Erfüllung meiner Wünſche hoffen läßt. Menſchen aller Klaſſen im Staat, Freunde, Landsleute, Patrioten, freie deutſche Männer, ihr, die ihr einen der fruchtbarſten, gelindeſten Himmelsſtriche Deutſchland's bewohnt, wo ihr ſchon vor ſieben hundert Jahren von Zähringern, aus deren Blut ich abſtamme, von Generation zu Generation geführt wurdet, vereinigt eure Kräfte mit den meinigen, der ich nun gleich ſieben und dreißig Jahre die Gnade von Gott habe, unter ſeinem Segen, jedoch nicht ohne Leiden, Schmerz und Betrübniß, euch vorzuſtehen, vereinigt euch mit mir zum allgemeinen Wohle. Laßt mich den Troſt mit in die Ewigkeit hinnehmen, daß ich ein an Wohlſtand, Sittlichkeit und Tugend wachſendes Volk zurückgelaſſen habe. Seyd fleißig, ſeyd tapfer, liebet euer Vaterland, ſeyd ſparſam ohne Geiz; gibt euch Gott Reichthum, ſo verſchwendet ihn nicht in Ueppigkeit; laßt den ſchon eingeſchlichenen Luxus nicht weiter einreißen; er ſchadet noch mehr dadurch, daß er die Sitten verdirbt, als dadurch, daß er der Habſeligkeit wehe thut. Seyd lieber tugendhaft und arm, als laſterhaft und reich. Erziehet eure Kinder zur Tugend; lehret ſie, wahrhaft ſeyn und die Lüge haſſen; gehet ihnen mit guten Beiſpielen vor; es iſt hohe Pflicht; Gott forderts von euch; ihr ſeyd es euern Kindern, euch ſelbſt, euerm Vaterlande ſchuldig; ſie ſind der Segen eures Hauſes, die Stütze eures Alters, die Stärke des Staats, wenn ſie Tugend, Religion und Ehre kennen."

Da ſehen wir einen Fürſten, wie er ſeyn ſoll, einen Vater ſeines Volks. Das ſind Worte, die ſich jeder Fürſt in's Herz und in den Kopf ſchreiben ſollte, ja das ſind wahrhaft

königliche Worte und, weil wirklich Thaten bezeichnend, nicht zu vergleichen mit den ſchwätzeriſchen und hohlen Phraſen, wie wir ſie in neuerer Zeit zu hören gewohnt ſind.

Auf dem Schloſſe zu Heidelberg,

im Julius 1814,

von

Max von Schenkendorf.

Es zieht ein leiſes Klagen
Um dieſes Hügels Rand.
Das klingt wie alte Sagen
Vom lieben deutſchen Land.
Es ſpricht in ſolchen Tönen
Sich Geiſter-Sehnſucht aus:
Die theuren Väter ſehnen
Sich nach dem alten Haus.

Wo der wilde Sturm nun ſauſet
Hat in ſeiner Majeſtät
König Ruprecht einſt gehauſet,
Den der Fürſten Kraft erhöht.
Sänger kamen hergegangen
Zu dem freien Königsmahl,
Und die goldnen Becher klangen
In dem weiten Ritterſaal.

Wo die granitnen Säulen
Noch ſteh'n aus Carl's Pallaſt,
Sah man die Herrſcher weilen
Bei kühler Brunnen-Raſt.
Und wo zwei Engel koſen [1]),
Der Bundespforte Wacht,
Zeigt uns von ſieben Roſen
Ein Kranz, was ſie gedacht.

Ach! es iſt in Staub geſunken,
All' der Stolz, die Herrlichkeit:
Brüder, daß ihr letzter Funken
Nicht erſtirbt in dieſer Zeit,
Laßt uns hier ein Bündniß ſtiften,
Unſ're Vorzeit zu erneu'n,
Aus den Grüften, aus den Schriften
Ihre Geiſter zu befrei'n.

Vor allen, die geſeſſen
Auf Ruprechts hohem Thron
War einem zugemeſſen [2])
Der höchſte Erdenlohn.
Wie jauchzten rings die Lande
Am Neckar jener Zeit,
Als er vom Engellande
Das Königskind gefreit.

Viel der beſten Ritter kamen,
Ihrem Dienſte ſich zu weih'n.
Dort wo noch mit ihrem Namen
Prangt ein Thor von rothem Stein,
Ließ ſie fern die Blicke ſchweifen
In das weite grüne Thal.
Nach den Fernen ſoll ſie greifen
In des Herzens falſcher Wahl.

Da kam wie Meereswogen,
Wie rother Feuersbrand
Ein bitt'res Weh gezogen
Zum lieben Vaterland.
Die alten Veſten bebten,
Es ſchwand des Glaubens Schein,
Und finſtre Mächte ſtrebten,
Die Fremden zogen ein.

Weit erſchallt wie Kirchenglocken
Deutſchland deine Herrlichkeit,
Und es weckt ſo ſüßes Locken
Immerdar des Welſchen Neid.
Wunden mag er gerne ſchlagen
Dir mit frevelvoller Hand,
Wie er in der Väter Tagen
Die geprieſ'ne Pfalz verbrannt.

Zu lang nur hat gegolten
Die ſchmähliche Geduld;
Doch was wir büßen ſollten,
Wie groß auch unſre Schuld, —
Sie iſt rein abgewaſchen
Im warmen Feindes-Blut,
Und herrlich aus den Aſchen
Steigt unſer altes Gut.

Lange hielten drum die Wache
Jene Ritter an dem Thurm [3]),
Ob nicht käme Tag der Rache,
Ob nicht wehte Gottes Sturm.
Jetzt erwarmen ſie am Scheine
Von dem holden Freiheit-Licht,
Daß die Bruſt von hartem Steine
Schier in Wonn' und Liebe bricht.

So ſtieg nach dreißig Jahren
Eliſabeth dein Sohn [4]),
Der manches Land durchfahren,
Auf ſeines Vaters Thron.
Er that wie Ritter pflegen,
War ſeines Landes Schutz,
Und bot mit ſeinem Degen
Dem Welſchen Schimpf und Trutz.

Nimm denn auf deinem Throne,
Theurer, höchſter Heldenſchatz,
Angethan mit goldner Krone:
Deutſchland wieder deinen Platz.
Alles will für dich erglühen,
Alte Tugend ziehet ein,
Und die deutſchen Würden blühen
An dem Neckar wie am Rhein.

[1]) Ruprecht III., Römiſcher König 1400. Er erbaute den Theil des Schloſſes, der noch ſeinen Namen trägt, und deſſen vordere Wand ſich noch bis jetzt erhalten hat, mit mehreren hiſtoriſchen Merkwürdigkeiten an derſelben, als dem einfachen Reichsadler, dem alten pfälziſchen Wappen, und vor allen mit der Verzierung über dem Haupteingang dieſes Baues. Zwei Engel halten einen Kranz von ſieben Roſen, in deſſen Mitte ſich ein aufrecht ſtehender Zirkel befindet.

[2]) Friedrich V., der Gemahl der Eliſabeth von England, einer der ſchönſten, ehrgeizigſten und unglücklichſten Fürſtinnen. Die beſten Ritter bewarben ſich um ihren Dienſt; Chriſtian von Braunſchweig trug ihren Handſchuh am Hut, und ließ in ſeine Fahnen ſetzen: Für Gott und Sie. Friedrich erbaute ihr zu Liebe den ſogenannten engliſchen Bau, von dem noch wenig Trümmer vorhanden ſind.

[3]) An dem viereckigen Eingangsthurm, in welchen die Brücke führt, befinden ſich dieſe zwei Ritter; es ſind zwei, etwas unförmliche Schildknappen, die trotz ihres koleſſalen Gliederbaues ſich ihre dicken Spieße mit ſammt dem ſilbernen pfälziſchen Wappen, welches ſie zu bewachen hatten, von den Franzoſen entwenden ließen.

[4]) Carl Ludwig, der Sohn Friedrichs und Eliſabeths, war 33 Jahre alt, als er nach dreißigjähriger Verbannung in ſein verwüſtetes Vaterland zurückkehrte.

Das Neckarthal.

Die Sage vom Wolfsbrunnen.

Schon ſpiegelt auf des Neckars Flut
Der Mond ſein wachſend Horn,
Wer wallt noch flink und wohlgemuth
Waldein zum grünen Born?

Ein Mägdlein iſt's, vom Jettenbühl
Die ſchöne Seherin.
Getreuer Minne Machtgefühl
Ermuthigt ihren Sinn.

Allabendlich zum Waldborn kam
Ein fremder Jägersmann,
Ein Recke kühn und minneſam,
Den Jutta lieb gewann.

Oft bei des Mondes Dämmerſtrahl
Hat ſie der Quell belauſcht,
Da ward gekoſt ſo manches Mal
Und Kuß um Kuß getauſcht.

Auch heute wagt ſie ihm zur Huld
Den ſpäten Pilgergang,
Vor heißer Herzensungeduld
Deucht ihr der Pfad ſo lang.

Sie hat nicht Ruh, ſie hat nicht Raſt,
Es drängt ſie mehr und mehr,
Waldvöglein ſang vom Tannenaſt:
„O eile nicht ſo ſehr!“

Bald naht dem Ziel ihr flinker Fuß,
Sie ſieht, von Buſch umzweigt,
Den Buhlen ſchon. „Mein Schatz biſt du's?“
Er regt ſich nicht und ſchweigt.

Da flog das Mägdlein ſehnſuchtsſchnell
Ihm zu — mit Ungeſtüm
Umfängt ſie, weh! nicht ihr Geſell,
Ein lechzend Ungethüm.

Ein Wolf, der dort den Durst gestillt,
Hat gierig sie umklaut,
Vom Blut, das ihrer Brust entquillt,
Wird Busch und Moos bethaut.

Sie stöhnt und jammert. Hört kein Ohr
Ihr herzzerreißend Schrei'n?
„O Weidmann, Weidmann komm hervor,
Dein Liebchen zu befrei'n!"

Horch auf, er ist's, er eilt herbei,
Gewaltig trifft sein Streich,
Das Unthier sinkt, die Maid ist frei,
Doch leichenkalt und bleich.

Sie blickt zum letzten Mal ihn an,
Der Glück und Tod ihr gab,
„Fahr' wohl, herzlieber Jägersmann,
Mein Brautkranz fällt in's Grab."

Ihr Auge brach am Jettenbühl,
Wo lebend sie gehaust,
Da ruht die Jungfrau tief und kühl,
Von Neckarflut umbraust.

Bei Heidelberg im Pfälzerland
Begab ſich ſolches Leid,
Und Wolfsbrunn ward der Quell genannt
Sofort von jener Zeit [1]).

[1]) „Die älteſte Kunde erzählt: Einſt habe die Zauberin Jetta, die auf dem Schloßhügel bei Heidelberg hauste, an einem ſonnigen Tage ihre alte Kapelle verlaſſen, um ihren ermüdeten Geiſt durch einen Gang nach den Bergen zu erquicken. Das Schickſal habe ihre Schritte verhängnißvoll über die Hügel in dies Thal herabgeleitet, wo die dichteſte Wildniß den mooſigen Boden bedeckte. Entzückt von den rauſchenden Waſſern und den dunkeln Schatten umher ſey ſie an der Quelle hingeſunken, die Glut ihrer Lippen in den kühlenden Fluten zu laben. Da habe eine hungrige Wölfin das ruhende Weib aus dem nahen Gebüſche erblickt, ſey plötzlich mit ihren Jungen hervorgeſprungen, und habe die Prophetin, die flehend ihre Hände um Rettung zum Himmel erhob, auf der Stelle in Stücke zerriſſen. Von dieſem ſchrecklichen Ereigniſſe habe die Quelle ihren heute noch dauernden Namen.“ (Vergl. Leger Führer. 2. Aufl. S. 87. und Leodius de Heidelbergae antiquitatibus, in ejusdem annalibus de vita et rebus gestis Friderici II. Electoris Palat. &c. Francofurti, 1624. pag. 297.) Nach vielen Schriftſtellern ſoll dieſe Jetta niemand anders als die Velleda der Bructerer geweſen ſeyn, hiſtoriſch iſt dies jedoch keineswegs begründet. Aus römiſchen Hiſtorikern erſehen wir blos, daß Velleda gefangen nach Rom geführt worden iſt; daß ſie aber jemals zurückgekehrt, darüber mangeln uns alle Nachrichten. (Vergl. Tacit. Germ. 8., Tacit. Hist. IV. 61. 65. V. 22. 24., Statius silv. I, 4. 90., auch Gräter's Iduna 1816. Nro. 6.) Sehr geiſtreich erzählt iſt das Leben der Jetta in der „Sage vom Wolfsbrunnen,“ ein Mährchen von Amalie von Helwig, geb. von Imhoff. Einſt

beſchattete eine mächtige, uralte Linde die ſprudelnde Felſenquelle, in ihrem Schatten war manches Lied zu Ehren der Nymphe gedichtet, und manches liebende Paar hatte ſich unter ihrem Laubdache ewige Treue geſchworen; allein der Weiber wußte ſich ihrer zu bemächtigen, und ſie ward gefällt:

„Einſam klagt die Nymphe dieſer Quelle
Um die Linde, die ihr Schatten gab,
Liebend bog ſich ſonſt der Baum herab,
Aber leer und wüſt iſt nun die Stelle,
Und kein frommer Pilger ſteckt den Stab,
Daß er grüne an die öde Schwelle.

Nur des Berges rauhe Winde wehen,
Nicht mehr wird des Sängers Lied gehört!
Wenn die Zeit das Heilige zerſtört,
Muß zugleich das Schöne mit vergehen.“

Die Hochzeitfeier

von

H. Wenzel.

Im Grafenſchloß beim Kerzenſchein
Steht eine ſchwarze Bahre,
Drin ruht ein blaſſes Magdelein
Mit langem blonden Haare;
Im Antlitz zuckt ihr noch der Schmerz,
Der ihr den Tod gegeben,
Doch ſtille ſteht das arme Herz
Und ruhet aus vom Leben.

Ein mächt'ger Herzog, ſchön und fein,
Hat ihr die Treu verſprochen,
Und hat dem armen Mägdelein
Nachher ſein Wort gebrochen,
Hat ihr geraubt der Unſchuld Glück,
Sie treulos dann gemieden,
Da brach der Tod den trüben Blick,
Und gab ihr ſeinen Frieden.

Am Sarge ſteht der alte Graf,
Kein Wörtlein läßt er hören,
Als fürchtet er, aus ſüßem Schlaf
Die Tochter aufzuſtören;
Doch wie er hinblickt auf den Sarg,
Denkt an ihr frühes Ende,
Da wird ſein Schmerz zu tief und ſtark,
Als daß er Thränen fände.

Und endlich rafft der Greis ſich auf,
Und rufet ſeine Knechte:
„Wer iſt, der wohl in ſchnellſtem Lauf
„Dem Herzog Kunde brächte?
„Der möge, daß in ſtiller Nacht
„Von heut nach dreien Tagen
„Mein blaſſes Mädchen Hochzeit macht,
„Dem ſtolzen Herzog ſagen.

„Der lad' ihn auch fein höflich ein,
„Er mög' es nicht verſchmähen,
„Mit mir und meinem Töchterlein
„Die Hochzeit zu begehen;
„Der ſag ihm auch, man warte ſein
„In Liebe und in Freude,
„Geſchmückt ſei ſchon mein Töchterlein
„Mit ihrem Hochzeitkleide!"

So ſpricht der Greis, und ſchnell enteilt
Ein Knecht mit flücht'gen Schritten,
Den Herzog, der zu Hauſe weilt,
Zur Hochzeit herzubitten.
Er tritt hinein zum ſtolzen Mann,
Und bringt mit kühnem Munde,
Sieht dieſer gleich ihn finſter an,
Die aufgetragne Kunde.

„Herr Herzog, daß in ſtiller Nacht
„Von heut nach dreien Tagen
„Des Grafen Tochter Hochzeit macht,
„Das hab ich euch zu ſagen.
„Auch ladet er durch mich Euch ein,
„Ihr möchtet nicht verſchmähen,
„Mit ihm und ſeinem Töchterlein
„Die Hochzeit zu begehen."

Der Herzog ſieht den Boten an,
Und ſpricht: „„Ich werde kommen!
„„Daß ſie des Leids ſich abgethan,
„„Mag Eurer Herrin frommen!““
Der Diener ſieht den Herzog an,
Und ſpricht: „So iſt's geſchehen,
„Daß ſie des Leids ſich abgethan,
„Ihr werdet ſelbſt es ſehen!“

Nach dreien Tagen in der Nacht
Glänzt hell vom Fackelſcheine
Des Grafen Schloß in düſtrer Pracht
Aus dunklem Eichenhaine;
Doch ſtill iſt's drinnen in dem Schloß
Mit Werken und mit Worten;
Da kömmt der Herzog, hoch zu Roß,
Und donnert an die Pforten.

Der Graf geht hin und läßt ihn ein,
Und heißt ihn ernſt willkommen,
Daß er zu ſeinem Töchterlein
Zur Hochzeit hergekommen;
Drauf führt er ihn durch einen Gang
In abgemeſſ'nem Schritte,
Die Trepp' hinauf, die Hall' entlang
Bis in des Hofes Mitte.

Doch still und stumm ist's überall
Bis in des Hofes Mitte;
Der hohen Wände Wiederhall
Verhöhnt die leisen Schritte;
Da tönt kein Jubel, tönt kein Klang,
Der an die Hochzeit mahne;
Der Wind nur saus't im öden Gang
Am Thurme knarrt die Fahne!

Der Herzog bleibet stehn und spricht:
„Wie soll ich dieses deuten?
„So stumm und schweigend pflegt man nicht
„Die Hochzeit zu bereiten!" —
Der Graf spricht: „„Herzog, laßt es seyn!
„„Es darf Euch nicht erschrecken:
„„Noch schläft mein süßes Töchterlein,
„„Und Niemand will es wecken!""

Und weiter gehn sie beide stumm,
Und treten in die Halle;
Da stehn die Männer viel ringsum
In schwarzen Kleidern alle:
Sie stehen da und sprechen nicht,
Und schauen vor sich nieder;
Bleich ist und starr ihr Angesicht,
Und regungslos die Glieder.

Der Herzog bleibet stehn und spricht:
„Wie soll ich dieses deuten?
„So feiert man die Hochzeit nicht
„Mit schwarzen stillen Leuten!"
Der Graf spricht: „„Herzog, laßt es seyn!
„„Es sind die Hochzeitgäste,
„„So wollte sie mein Töchterlein
„„Bei ihrem Hochzeitfeste!""

Und wieder wird es still im Saal,
Stumm steht die blasse Runde,
Da tönt herab mit ernstem Schall
Die mitternächt'ge Stunde;
Und plötzlich klingt ein Grabgesang
Von süßen Frauenstimmen;
In Thränen muß bei diesem Klang
Wohl jedes Auge schwimmen.

Da wird dem Herzog weh und bang;
Er spricht: „Was soll dies heißen?
„Das ist kein hochzeitlicher Klang,
„Das sind des Grabes Weisen!"
Der Graf spricht: „„Herzog, laßt es seyn!
„„Gleich wird die Braut erscheinen,
„„Gar gerne hat's mein Töchterlein,
„„Wenn ihre Gäste weinen.""

Und plötzlich öffnet sich die Thür,
Und schweigend, Paar an Paare,
Tritt eine Schaar von Frau'n herfür
Mit einer schwarzen Bahre;
Drin schläft ein schwarzes Mägdelein
Mit langem, blondem Haare,
Und Fraun und Männer wechselnd streun
Ihr Blumen auf die Bahre.

Der Herzog sieht's; sein Haar, es sträubt
Sich auf, die Wangen bleichen;
Wie auch die Angst ihn drängt und treibt,
Er steht und kann nicht weichen;
Sein Auge rollt er stier und wild
Umher im düstern Kreise,
Und vor dem bleichen Engelsbild
Erstarrt sein Blut zu Eise.

Da faßt der Graf ihn bei der Hand:
„Nun, Herzog, auf zum Tanze!
„Siehst du die Braut im Brautgewand,
„In ihrem Hochzeitkranze?
„Spielt auf, ihr Leute, nun beginnt
„Der luft'ge Hochzeitreigen:
„Der Bräutgam wird mit meinem Kind
„In's kühle Brautbett steigen!"

Schon packt des Wahnsinns wilder Arm
Dem Herzog die Gedanken;
Wild tanzt um ihn der Lichter Schwarm
Und alle Wände wanken;
Er flieht hinweg mit wildem Lauf,
Es läßt ihn nirgends weilen;
Er irrt Trepp ab, er irrt Trepp auf
Umher in wildem Eilen.

Und endlich steht er auf dem Thurm
An jähen Abgrunds Rande;
In seinen Locken wühlt der Sturm,
In seiner Brust die Schande.
Und wie er drunten hört am Grab
Die letzten Sterbelieder,
Da stürzt er in die Tief' hinab
Und sinkt zerschmettert nieder [1]).

[1]) Ueber die Zeit, in welcher diese tragische Geschichte vorgefallen, weichen die Sagen bedeutend von einander ab. Einige verlegen sie in die Zeiten Dagoberts, der längere Zeit in Mosbach wohnte, andere in viel spätere Jahrhunderte. Nach einer mündlichen Erzählung soll es ein Graf Bruno von Laufen gewesen seyn, der im Jahre 1100 dem Kraichgau, Enz- und Elsenzgaue vorstand, und seinen Wohnsitz im Schlosse auf dem Dilsberg hatte. Er war der Sohn des Grafen Arnold von Lauffen. Aus Schmerz über den Verlust seines einzigen Kindes trat er in den geistlichen Stand, übergab die

Grafſchaft ſeinem Bruder Poppo, und ſtiftete zum ewigen Gedächtniß und zum Seelenheil ſeiner Tochter im Jahre 1122 das Kloſter Odenheim bei Bruchſal.

Die Nonne zu Dallau.

„Leb' wohl du Treugeliebte:
Ich ziehe fort von hier,
Nach dem gelobten Lande,
Dort fleh ich Sühnung mir.
Wenn ich an des Erlöſers Grabe
Für meine Seel' geflehet habe,
Dann kehre ich zurück zu dir."

Und fort zog er mit Eile,
In einem härnen Kleid;
Sie ſah ihm nach mit Weinen
Und ſeufzt: „Ich arme Maid!
Was blinket ihr, o holden Sterne,
An ſeinem Arm ſah ich euch gerne,
Doch jetzt — er iſt ſo fern, ſo weit!"

An jedem Abend knie'te
Sie vor dem Mutterbild:
„Maria! ſchütz den Waller!
Er iſt ſo fromm, ſo mild!
Er ziehet an dem Pilgerſtabe
So fern, an deines Sohnes Grabe
Will beten er von Neu erfüllt."

Es ſicheln ſich die Monde,
Zwei Jahre wohl vergehn;
Sie ſchaute von dem Söller,
Und konnt' ihn nicht erſpäh'n.
Sie ſteigt ſo bang und traurig nieder:
„Wann kehreſt du Geliebter wieder?
Willſt deine Maid du nicht mehr ſehn?"

Einſt in den Schlafes Armen
Maria ihr erſcheint:
„Dein Ritter iſt gefallen,
Der Tod hat ihn vereint
Mit Jeſu, für das höh're Leben
Hat er ſein Heldenblut gegeben;
Der Arme hat jetzt ausgeweint."

Und als sie drauf erwachte,
Rief sie: „Was weil ich hier
Auf dieser Erd alleine?
Nimm mich hinauf zu dir!
Hier ist's so öd', bin so verlassen,
Will ach! so gern um dich erblassen!
Hier traur' ich einsam für und für."

Im Kloster sie sich schließet
In eine Zelle ein;
Und nach drei Monden nahet
Ein Engel mild und rein:
„Laß ab, laß ab, dich so zu gramen,
Dich will der Herr jetzt zu sich nehmen,
Zu enden deine lange Pein.

Und freudig rief die Fromme:
Ich sterb', Geliebter mein!"
Sie starb und in den Himmel
Bracht sie das Engelein.
Das Kloster ist schon langst verfallen,
In dessen öden dunklen Hallen
Es uns erzählt der Leichenstein [1]).

[1]) Neben dem friedlichen Dörfchen Dallau, eine Stunde von Mosbach gelegen, erhebt sich ein mäßiger Berg, auf welchem vor Zeiten ein Frauenkloster stand. Langst schon

verfallen, würde man die Stelle, auf der es erbaut war, kaum mehr entdecken können, bezeichnete diese nicht der Name Kapell, den des Berges oberste Spitze noch trägt.

Mancherlei redet die Sage von diesem Frauenkloster. Weiße Gestalten sollen in der Mitternachtsstunde dort umwandeln und melodischer Gesang von der Höhe niederwallen.

Einsam stand vor nicht langer Zeit ein Häuschen in der Nähe, welches eine arme, aber fromme Frau bewohnte. Spät saß diese in einer stürmischen Winternacht noch beim Lämpchen am Rocken, als es außen am Fenster klopfte, und ihr vernehmlich rief. Eilig nahm das gute Mütterchen ihr Licht, glaubte, es sey ein Verirrter, der in der kalten unfreundlichen Nacht ein rettendes Obdach suche, und ging vor das Haus. Aber kaum war sie hinausgetreten vor die Thüre und leuchtete umher, da wichen die mürben Balken des gebrechlichen Häusleins und es stürzte zusammen. Dankbar schrieb sie die Rettung aus der augenscheinlichen Lebensgefahr der holden Unbekannten vom Berge zu.

Was vorstehende alte Romanze, welche ich nirgends als nur in diesem Dorfe öfters hörte, erzählet, deutet man dort allgemein auf jenes Kloster." „G."

(Bad. Wochenschrift 1807. Nr. 18. S. 287.)

Die in der Romanze behandelte Sage gab auch Uhland den Stoff zu einem seiner schönsten Gedichte „die Nonne", welches wir hier zur Vergleichung mittheilen:

1.

Im stillen Klostergarten
Eine bleiche Jungfrau ging;
Der Mond beschien sie trübe,
An ihrer Wimper hing
Die Thräne zarter Liebe.

2.

„O wohl mir, daß gestorben
Der treue Buhle mein!
Ich darf ihn wieder lieben:
Er wird ein Engel seyn,
Und Engel darf ich lieben."

3.

Sie trat mit zagem Schritte
Wohl zum Mariabild;
Es stand im lichten Scheine,
Es sah so muttermild
Herunter auf die Reine.

4.

Sie sank zu seinen Füßen,
Sah auf mit Himmelsruh,
Bis ihre Augenlieder
Im Tode fielen zu;
Ihr Schleier wallte nieder.

Sechs Romanzen

aus

der Sage vom Minneberg [1])

von

Friedrich Ernſt.

I.

Vater und Tochter.

Einſam, in dem Frau'ngemache
Minna ihre Spindel dreht,
Und die Uhr im nahen Erker
Gleichen Schrittes weiter geht;

Aber jene Uhr des Lebens
Hält mit der nicht gleichen Gang,
Minna's Herz läuft in Minuten
Stunden, zittert ſtundenlang.

Von dem Eidam ſprach der Vater
Heute, den er ſich erkohr,
Und des Kindes laute Klage
Wieder drang zu ſeinem Ohr.

„Denke nimmer jenes Jünglings
Ohne Namen, ohne Glück;
Willſt du dir auf Trümmer betten?
Höher ſtellt dich dein Geſchick.

„Schon in deiner Ahnen Hallen
Hängt der Schwarzenberge Schild,
Wirſt du Herrin ihrer Gauen,
Iſt mein letzter Wunſch erfüllt.

„Ueberragt Palaſtes Zinnen
Ein zerfall'nes Ritterhaus?
Schleichet nicht aus ſeinen Riſſen
Nur der Sorge Wurm heraus?

„Ehrt man nicht des Grafen Namen
Fern und nah im ganzen Land?
Bürgt dir für des Glückes Gaben
Nicht des Mächt'gen Wort und Hand?

„Breche nicht die ſchönſte Blüthe
Von des Stammes altem Baum,
Wache auf aus deiner Kindheit
Allzulang genährtem Traum!

„Längſt iſt dieſer Reif geſchmiedet,
Von der Mutter ſtarren Hand
Nahm ich ihn, daß er einſt knüpfe
Ihres Kindes Eheband;

„Sorge Tochter, daß dies Ringlein,
Wie es deuten ſoll die Treu,
An der Kette, die uns bindet,
Auch der Glieder ſtärkſtes ſey!

„Morgen ſollſt du offenbaren,
Ob dein Herz dich noch betrügt,
Oder ob die ſcheue Taube
Nach dem rechten Neſte fliegt.“

„„Nicht aus Schollen keimt die Liebe,
Aus dem Herzen ſteigt ſie auf,
Kannſt du, Vater, willſt du hemmen
Eines ſolchen Keimes Lauf?

„„Folgen kann ich keinem andern,
Kann nur lieben Edelruth,
Ihm, dem ich mein Herz verpfändet
Und was in dem Herzen ruht.

„„In die niederſte der Hütten
Folg ich, reicht er ſeine Bruſt
Mir zum Kiſſen, nur ſein Auge
Iſt die Quelle meiner Luſt.

„„Stolz werd' ich von jenen Trümmern —
Fröhlich blicken nach dem Thal,
Denn die Liebe ſteht am Heerde,
Und der Frieden theilt das Mahl.

„„Klebt am Schilde ſeiner Ahnen
Schande? nein, das Schickſal nur
Hat darauf zurückgelaſſen
Seiner wilden Launen Spur.

„„Stehet des Geſchlechtes Name
Nicht auf gleichem Pergament
Mit dem unſern? ein Jahrhundert
Ihn dem andern ehrend nennt.

„„Rufe nicht der Mutter Manen!
Frieden iſt in ihrem Haus,
Nenne nicht der Mutter Namen,
Sprichſt du einen Andern aus.

„„Geht das Beiſpiel deiner Liebe
Nicht der Meinen ſelbſt voran?
War der Frühling deines Lebens —
War dein Schmerz am Sarge Wahn?

„„Wähnſt du, daß das Band der Treue
Durch den Druck des Goldes bricht?
Schwer drückt nur das Wort des Vaters,
Schwer nur des Gehorſams Pflicht.

„„Ach, als mir der Freier gönnte
Einmal nur ein glattes Wort,
War vom Hauche ſeines Athems
Meines Buſens Strauß verdorrt!

„„Iſt des Kaiſers Hof an Feſſeln —
Und an Reizen ſchon zu arm?
Oder, ſteht es wo geſchrieben,
Daß er meiner ſich erbarm'?

„„Können ſeiner Hände Spenden —
All' das ſchimmernde Geſchmeid
Ueberſtrahlen meine Thränen,
Stillen meines Herzens Leid?

„„Vor dem Baume meines Lebens
Einem Blitz ſein Auge gleicht,
Der verſengend von der Krone
Bis zur tiefſten Wurzel ſchleicht.

„„Vater, Vater, wirſt du fordern
Meines Lebens ſchönſten Schmuck,
Mag das Herz, das ſchwache, brechen,
Morſch von deiner Flüche Druck!““

Finſter blickend ſtand der Vater,
Schon getroffen iſt die Wahl!
Alſo klagend ging die Tochter
Aus der Ahnen ſtillem Saal.

Wieder ſitzt ſie in der Kammer,
Dreht am Faden raſch und feſt,
Bis ſie plötzlich wieder ſinnend
Ihre Spindel ſinken läßt.

Schwirren will nicht mehr die Spindel,
Wieder ſtockt des Lebens Uhr,
Eine Dogge zu den Füßen
Trauert mit der Herrin nur;

Als der Faden abgeriſſen,
Hat die Pfote ſie gereckt,
Und die Spuren heißer Thränen
Leiſe von der Hand geleckt.

II.

Der Abſchied.

Feſt umſchlang zum letztenmale
Edelruth die ſüße Braut,
Nach des Männerauges Blitzen
Feucht und trüb das Ihre ſchaut.

Bruſt an Bruſt und Wang' an Wange,
Arm in Arm und Herz an Herz
Zittert's von der Jungfrau Lippen:
„Endet je des Scheidens Schmerz?"

Hoffend der Geliebte tröſtet:
„„Dieſer Schmerzen Gluth verglüht,
Dort auch grünet deine Myrthe,
Minna, wo mein Lorbeer blüht.""

Und die Herrin ruft der Dogge:
„Folge du, getreues Thier,
Folge ſeines Fußes Fährte,
Zeig' den Pfad zurück zu mir!"

Eingegraben ſind die Züge
In die Bruſt, noch einmal füllt —
Einmal noch der Jungfrau Auge
Sich mit des Geliebten Bild:

Doch es bricht der Arme Kette,
Kaum aus weiter Ferne ſchallt
Noch der Hufſchlag eines Roſſes,
Und der Dogge Laut verhallt.

III.

Die Einſiedlerin.

Die Wälder ſteh'n im Bunde
Mit der verlaſſ'nen Braut,
Der Eichen ſtummer Runde
Hat ſie ihr Leid vertraut,
Da reißt ſich, ihr zum Hauſe,
Die Bruſt ein Felſen auf,
Und in der Felſenklauſe
Endet der Flücht'gen Lauf.

Es will die wilde Roſe
Darüber zieh'n ein Dach,
Es ſchwellen auf die Mooſe,
Zu ſchmücken das Gemach.
Des Epheus Ranken ſchlingen
Sich ſchnelle zum Portal,
Kein Aug' kann ſie durchdringen,
Kaum noch der Sonne Strahl.

Des Waldes Blumen heben
Zum Gruß ihr Haupt empor,
Der Bäume Sänger ſchweben
Vertraulich über'm Thor,
Ein tröſtend Lied zu ſingen,
Der Hoffnung ew'ges Lied,
Troſt will ihr alles bringen,
Was ihre Thränen ſieht.

Der Menſch allein will theilen
Nicht Trauer — nicht den Schmerz;
Wo mag der Eine weilen,
Dem ſchlägt das bange Herz?
Was drängt ſich durch die Wälle
Des Strauchs? ein flüchtig Wild?
Gleich iſt es ihm an Schnelle,
Doch iſt's ein Menſchenbild.

„Die Sonne ſey geprieſen,
Du biſt es, biſt erreicht!“
Und von der Jungfrau Füßen
Die Jubelnde nicht weicht.
Sie küßt der Dornen Wunde:
„Erkenne deine Magd,
Die deiner Leiden Kunde
Nach deinem Pfad gejagt.

„Ich habe dich ereilet,
Nicht ſtoße mich zurück,
So, wie du einſt getheilet,
So theile dein Geſchick:
Ich will es mit dir tragen,
Will deine Sclavin ſeyn,
Könnt' ich dein Glück erjagen;
Ich holt' es ſterbend ein!“

Schnell iſt der Bund geſchloſſen,
Getheilt des Leibes Noth,
Schon iſt ein Jahr verfloſſen,
Seit Minna bricht das Brod
Der Wurzeln und der Hütten
Mit der Zigeunerin;
Wann höret Gott die Bitten
Der frommen Klausnerin?

IV.

Hornberg.

Vor dem Pokal, der golden blitzt,
Der Ritter von dem Hornberg ſitzt,
Es will der Wein nicht munden,
O wär' das Kind gefunden!

Die Tage zieh'n, die Jahre flieh'n,
Die Ruhe iſt — das Kind dahin!
Der Freier iſt gegangen,
Hat weiter kein Verlangen.

Von jeder Hand — von jedem Heerd
Der Suchende ſein Kind begehrt,
Er läßt das Land durchjagen,
Nach ſeinem Kind zu fragen.

Nicht denkt er an der Felſen Dach
Und an der Schluchten Brautgemach,
Durchſtreift ſind alle Wege,
Die ferneſten Gehege.

Die Roſſe wiehern in dem Stall,
Verklungen iſt der Hörner Schall,
Es roſten Speer und Sporen,
Seit er das Kind verloren.

Es blicket von des Saales Wand
Die Mutter trauernd, abgewandt,
Sonſt lächelte ſie milde; —
Er zittert vor dem Bilde.

V.

Das Wiederſehen.

Durch Büſche fort, durch Walder
Die Dänen-Dogge ſchleicht,
Sie hetzet durch die Wälder,
Sie hat den Hirſch erreicht,
Doch langſam folgt der Jäger,
Wie laut auch ruft der Rüd,
Er folget träg und träger
Er iſt des Suchens müd.

Nicht ſetzt er ein die Sporen,
Kaum hebt das Roß den Huf,
Es iſt die Braut verloren,
Umſonſt des Hornes Ruf,
Nicht ſchauet ſich nach Spuren
Des Ritters Falke um,
Es ſchweigen Berg und Fluren,
Die Wälder bleiben ſtumm.

Da wird zum Klaggeheule
Der Dogge muth'ger Laut,
Von einer Felſenſäule
Nach ihr der Ritter ſchaut,
Wühlt plötzlich ein die Sporen,
Jagt in die tiefe Schlucht,
Er hat, was er verloren,
Er fand, was er geſucht.

Wie mit dem reinſten Strahle
Hinab die Sonne ſinkt,
So dort zum letztenmale
Ein brechend' Auge blinkt,
Noch einmal bebt vor Wonne
Die Lippe und vor Schmerz,
Hinab iſt ſeine Sonne,
Gebrochen Minnas Herz!

VI.

Der Minneberg.

Und über'm Felſengrabe
Stieg bald ein Schloß empor,
Darin ein Mohrenknabe
Bewachte Thür und Thor.

Hell ſchimmerten die Zinnen
Hernieder in das Thal,
Stumm ſchritt, in düſtrem Sinnen
Der Ritter durch den Saal.

Vorüber Jahre ſchlichen
Trüb, wie der Scheidetag,
Nicht iſt die Nacht gewichen,
Die auf der Stirne lag,
Das Schwert blieb in der Scheide
Und an der Wand der Schild,
Das Herz bei ſeinem Leide,
Der Traum bei einem Bild.

Nur wenn er ſah im Winde
Des Roſſes Mähnen weh'n,
Riß er vom Aug die Binde,
Ließ er noch Blitze ſeh'n,
So ſtand er einſt im Bügel
So finſter und ſo ſtumm,
Und ließ dem Thier den Zügel,
Und kehrte nimmer um.

[1]) Dieſe ſechs Romanzen ſind einem größeren Gedichte: „Die Sage vom Minneberg des Neckarthals, ein Romanzenkranz von Fr. Ernſt mit Umriſſen und einer Muſikbeilage von L. Hetſch, Stuttgart Ebner & Seubert," entnommen. Den

Herausgeber dieſes würde es ſehr freuen, wenn er durch die Mittheilung dieſer wenigen Romanzen die Aufmerkſamkeit eines größeren Publikums auf die liebliche Dichtung von Friedr. Ernſt lenken ſollte. Die Sage, welche Ernſt ſeinen Romanzen zu Grunde gelegt, lautet im Zuſammenhang, wie folgt:

Auf der Burg Hornberg, wo einſt die heilige Notburga in ihrem ſtillen Kämmerlein zwiſchen der Welt und ihrem Glauben ſchwankte, wohnte bald nach ihr auch eine Zierde ihres Geſchlechts, Minna von Horneck. Ein Graf von Schwarzenberg, reich und angeſehen vor allen Rittern jener Gegend, warb um des Mägdleins Hand, und nicht vermochte Minnas Vater, einen ſo angeſehenen Eidam auszuſchlagen.

Aber Minnas Herz und Liebe gehörten längſt dem Ritter Edelruth der zwar arm an Gütern, aber deſto reicher an männlicher Tugend war. Einſt hatte ihn ein fröhliches Turnier auf die Burg gerufen, und die Jungfrau, welche ihm den Siegespreis gereicht, hatte ſein Herz gewonnen. Des Ritters Schönheit und vortreffliche Eigenſchaften, verſchafften ihm bald Gegenliebe. Doch der Liebe Glück war von kurzer Dauer. Denn auch in dieſes einſame Thal drang der Ruf zur Eroberung des heiligen Grabes, und Ritter Edelruth ſäumte nicht, ihm zu folgen. Minnas Vater war dies erwünſcht: er wollte den Geliebten ſeiner Tochter entfernen (hatte er doch bereits einem Andern ihre Hand zugeſagt) und beſtärkte Edelruth noch durch das gleißneriſche Verſprechen in ſeinem Vorſatze: ihm, komme er als Sieger zurück, Minna zur Gattin zu geben.

Schmerzlich war die Trennung der beiden Liebenden. Lange ſieht Minna vom Söller der Burg trauernd ihrem Geliebten nach, wie er, deſſen edle Geſtalt inmitten der ganzen Pilgerſchaar hervorragt, den Neckar abwärts ſchifft. — Jahre vergingen; der Thaten viele vollbrachte Edelruth, und ſchon

war er seines Gelübdes ledig, und nur die Ehre hielt ihn zurück, da des Kampfes noch kein Ende, als er in einer heißen Schlacht, abgeschnitten von den Seinen, in Feindes Hande gerieth. Dieser, ergrimmt ob der ausgezeichneten Kriegsthaten des Helden, welche Schaaren von Ungläubigen den Tod gebracht hatten, warf ihn in eine Höhle, einst Aufenthalt wilder Thiere. Zwei Tage verlebte er hier ohne die mindeste Nahrung, am dritten endlich erblickte er oben an der einzigen Oeffnung, welche sein Kerker hatte, ein liebliches Gesicht, und eine schöne Hand warf ihm drei Pfirsiche hinab, und eine zarte Stimme rief, indem zugleich ein Seil von oben herabgleitete: „Zwei Diener harren meines Winks, darum komm' und folge mir in jene stillen Thäler, wo wir uns ungestört der Liebe freuen können."

Aber der Ritter antwortete: „„Nur in meiner Heimath werd' ich Liebe finden; doch denkst du edel, so rette mich."" — „Nur Liebe kann dich retten," entgegnete die Stimme, „nur in meinen Armen wirst du Freiheit finden." — „„Nur wer Treue übt,"" antwortete Edelruth, „„ist wahrhaft frei; und so wahr ich ein Ritter bin, werde ich mein Gelübde nicht brechen."" Da verschwand die rettende Erscheinung, und tiefe Sehnsucht ergriff den Gefangenen nach seiner Geliebten.

Auch diese hatte unterdessen schwere Kämpfe zu bestehen, doch wankte ihre Treue gegen ihren Erkorenen nicht. Als endlich die flehendsten Bitten über ihren harten Vater Nichts vermochten, und er sie zur Vermählung mit dem Grafen von Schwarzenberg zwingen wollte, entfloh Minna aus der väterlichen Burg, von einer getreuen Zofe begleitet.

Sie bestiegen einen Nachen, und fuhren im Dunkel der Nacht den Strom hinab. Gegen Morgen kamen sie an den schroffen Abhang eines Berges, dessen Gipfel von uralten Eichen bedeckt war. Sie landeten um hier einen Zufluchtsort

zu ſuchen, und gaben den Nachen den Wellen Preis. Durch das dichteſte Gebüſch ſtiegen die zarten Frauen den Felſen hinan, nicht ohne große Mühe, bis ſie eine Höhle entdeckten, worin Minna, bis zur Rückkehr ihres Ritters, mit ihrer Zofe zu wohnen beſchloß.

Aber ſiebenmal kehrte der Frühling, nur der Geliebte nicht. Da endlich brach der Jungfrau Herz in ungeſtillter Sehnſucht. — Die treue Zofe benetzte die Leiche ihrer Herrin mit heißen Thränen. Plötzlich vernahm ſie eine Stimme hinter ſich, und als ſie ſich umwandte, ſtand Ritter Edelruth in lichtem Waffenſchmucke vor ihr. Er hatte ſeine Minna auf der Burg geſucht, und als er dort Niemanden, als den trauernden und reuigen Vater fand, ſo ſchwur er, er wolle ſeine Waffen nicht eher ablegen, bis er die Verlorene gefunden. Viele Tage ſchon hatte er den Wald durchirrt, bis ihn ſein treuer Hund auf den rechten Pfad führte. Allenthalben verkündeten ſeines Namens Zeichen, von Minna in die Bäume eingegraben, ihm die Nähe der Geliebten. So gelangte er endlich an den Eingang der Höhle.

Auf einem Moosbette lag entſeelt die Geliebte, noch im Tode ſchön, wie ein Engel. Ein ungeheurer Schmerz machte den Ritter beinahe ſelbſt zur Leiche. Zur Beſinnung zurückgekehrt, erfüllten ſeine Klagen die Wälder, und ſo oft er die Stelle wieder fand, wo ſeine Minna ſchon im kühlen Grabe ruhte, rannen ſeine Thränen heißer.

Als einſt die Abendſonne freundlich den Hügel beſchien, warf Edelruth, wie geſtärkt von oben, ſich auf ſeine Kniee nieder, und dankte Gott, daß er ihn hierher geführt habe, um noch einmal das Bild ſchauen zu können, das er ſo lange in ſeinem Herzen getragen. Und als ſein Schmerz ſtiller geworden war, baute er zum ewigen Denkmale ſeiner Liebe an dieſer Stätte eine Burg, und nannte ſie Minneberg. In der

Felsenhöhle aber, in welcher er Minna's Grab bereitet hatte, fugte er in die Mauer des Hundes Bild, der ihn hieher geführt. —

Ob. v. P—g theilt in der bad. Wochenschrift, Jahrg. 1807. Nro. 5, pag. 73, jedoch eine andere Volkssage von der Entstehung der Minneburg mit, nämlich:

Hugo von Habern hinterließ drei Söhne; frühe wurden sie schon an ritterliche Uebungen und an die Beschwerlichkeiten der Jagd gewöhnt. In den weitausgedehnten Forsten des Odenwaldes streiften sie bis zu den freundlichen Thälern des Neckars, und verfolgten Tage lang das Gewild. Ihr Begleiter war ein Windspiel von seltner Treue; nie wich es von ihrer Seite, war immer ihr Vorläufer und leitete sie stets auf die richtige Spur. Eines Tages führte sie der kundige Wegweiser auf den Gipfel eines steilen Berges am Neckar, vor den Eingang einer düstern Höhle. Die Jäger folgten auch diesmal dem klugen Führer, der sie nie irre geleitet hatte, hinab in die Tiefe der schauerlichen Kluft, in deren Hintergrunde sie zu ihrem großen Erstaunen drei weibliche Gestalten erblickten, welche betend auf den Knieen lagen. Die Jünglinge stutzten bei dem unerwarteten Anblicke, sie wähnten drei Heilige im überirdischen Glanze geistiger Verklärung vor sich zu sehen, doch bald überzeugten sie sich, daß es Erdbewohnerinnen waren, die, vom Schicksale verfolgt, hier eine Freistätte gefunden. Sie waren entsprossen aus dem berühmten Geschlechte der Ritter von Handschuchsheim, allein mit ihrem Vater war der alte Stamm dieses Namens erloschen, ihre Besitzungen fielen dem Lehensherrn heim. Die Mutter war längst schon gestorben, und das geringe Erbe, das den drei Schwestern noch übrig blieb, hatte ihnen die Raubsucht eigennütziger Menschen entrissen. Als verlassene Waisen, ohne Schutz, flüchteten sie sich vor den Nachstellungen

argliſtiger Verführer in dieſe einſame Klauſe, denn ſie waren ſchön, und Schönheit droht nicht ſelten mit Gefahren. Ein alter Diener war den Jungfrauen gefolgt, und ſorgte, als Einſiedler gekleidet, treulich für ihren Unterhalt: allein in der tiefſten Einſamkeit und in gänzlicher Abgeſchiedenheit von den Menſchen, waren ihre ſanften weiblichen Gefühle nicht erſtorben, und die edeln Jünglinge machten denſelben Eindruck auf ſie, den die Jungfrauen auf jene gemacht hatten. Das unauflösliche Band reiner Liebe ſchloß ſich in der Folge unter ihnen, und knüpfte ſich mit jedem Tage feſter. Die drei Brüder erbauten auf jener Stelle eine ſtattliche Burg und nannten ſie Minneberg. Lange lebten ſie und ihre Gattinnen dort, in glücklichem Vereine; erſt lange Jahre nachher verſchwand auch ihr Name aus den Regiſtern der edeln Geſchlechter des Neckarthals. Zum ewigen Gedächtniß ließen die Ritter das Windſpiel, welches ſie zu den Einſiedlerinnen geleitet hatte, in Stein aushauen. Noch vor wenig Jahren behauptete dieſes Denkmal der Erkenntlichkeit ſeine ehemalige Stelle auf dem hohen Portal über der Einfahrt zum Minneberg; allein unwiſſende Hände haben es nun entwürdigt, und an der Ziegelhutte unten im Thal bei dem Oertchen Guttenbach, über einer Stallthüre, in eine ärmliche Leimwand eingemauert.

Notburga,

von

Julius Sturm.

Wir hatten einen tollen Tag vollbracht,
Kein Wunder, wenn wir ſtill im Kahne ruhten,
Der munter tanzte auf des Neckars Fluthen
In einer warmen, ſternenhellen Nacht.
Da rief der Eine, der am Ruder ſtand:
„Mir iſt ſchon lang, als führ' ich ſtumme Leichen,
Verharrt ihr länger noch in eurem Schweigen,
Entſinkt das Ruder meiner matten Hand;
Auch mich umkreiſt der Schlaf mit ſeinen Schwingen,
Ihn zu verſcheuchen, laßt ein Lied uns ſingen.
Auf! gaudeamus, du hier ſingſt es vor,
Wir andern aber fallen ein im Chor."
Und gaudeamus hub der an zu ſingen,
Doch konnt' er's bis zum igitur nur bringen,
Auch war es gut, das gaudeamus klang
So ſchleichend, traurig, wie ein Grabgeſang.
„Was anders denn! Weiß keiner eine Mähr?
Das wär' gerade jetzt die rechte Stunde
Für eine alte, ſagenhafte Kunde;
Viel alte Burgen liegen um uns her,
Unahnlich nicht verwittertem Gebein
Beleuchtet geiſterhaft vom Mondenſchein.

Du biſt ja ſo ein halber Bücherwurm,
Haſt aufgehäuft daheim an deinen Wänden
So manchen Stoß von ſtaub'gen Pergamenten,
Läufſt ſtundenweit nach einem alten Thurm,
Erzähl'! ermuntre dich von deinen Träumen,
Siehſt du mit Silber dort den Mond umſäumen
Die Trümmer auf dem Hornberg; ohne Frage
Kennſt du von jenem Berg manch ſchöne Sage;
Es muß ſich gut auf alte Kunden lauſchen
In Mondſcheinnacht, wenn leis die Wellen rauſchen.

Du meinſt, ich träume? nein, ich ſah ſo eben
Notburga's Geiſt den alten Thurm umſchweben
Und will auch gerne, ohne lang zu wählen,
Die Sage von Notburgen euch erzählen [1]).
Nicht immer war's, wie jetzt ſo ſtill dort oben,
Einſt hielt der Kaiſer dort ein Feſtgelag,
Da füllte dieſes Thal ein wildes Toben,
Da ward die dunkle Nacht zum lichten Tag,
Da flammten Kerzen leuchtend durch die Nacht,
Da tönten Geigen droben in dem Saal,
Voll goldnen Weines kreiſte der Pokal,
Da ward getanzt, geplaudert und gelacht.
Nur Eine war entfloh'n dem wilden Toben,
Und ſaß allein im ſtillen Kämmerlein,
Und ſchaute traurig nach den Sternen droben,
Notburga war's, des Kaiſers Töchterlein.

An ihren Ottwin hatte ſie gedacht,
Und ſeufzte leiſe in die ſtumme Nacht:
„O! wie beneid' ich euch ihr goldnen Sterne;
Von eurer Warte blickt ihr in die Ferne,
Könnt' über Berge, Thaler, Meere ſchaun,
Blickt in des Nordens, in des Südens Au'n.
O Sternlein! gebt mir vom Geliebten Kunde,
Trauft Balſam mir in meines Herzens Wunde.
Was blickt ſo traurig ihr, ſo trüb herab?
Was ihr erſchaut, ihr wollt es mir nicht ſagen,
Ihr wähnt, ich könne nicht die Kunde tragen,
Ihr ſaht gewiß in fernem Land ſein Grab?
Fiel er im Kampf?“ Die Sternlein droben ſchweigen,
Doch wie bejahend ſie die Haupter neigen.

Und lauter tönt es drüben in dem Saal,
Und wild und wilder tönen dort die Geigen,
Und immer toller ſchwinget ſich der Reigen,
Und ſchneller immer kreiſet der Pokal.
Des Kaiſers Blick durchfliegt die bunten Reih'n,
Er ſucht nach ſeinem holden Töchterlein.
Und wie er unter all den ſchönen Frauen
Das Kind, das ihm ſo lieb, nicht kann erſchauen,
Verläßt er ſchnell des Saales hellen Schimmer,
Und wandelt ſinnend nach der Tochter Zimmer.
„„Was weinſt und klagſt du doch mein Töchterlein?
Komm, trockne dir vom Auge deine Thranen,

Nicht länger ſollſt du dich verlaſſen wähnen,
Nicht länger ſollſt du mir ſo einſam ſeyn.
Schon lange ſah ich dich, ein ſcheues Reh,
Vor Menſchen in die Einſamkeit entweichen,
Schon lange ſah ich deine Wangen bleichen
Hab' oft gelauſchet deinen leiſen Klagen,
Und ſah ſchon lange ein verborgnes Weh
An meines Kindes zartem Leben nagen.
Doch ſah ich's ohne Angſt und ohne Bangen,
Des Vaters Auge las in deinem Herzen,
Daß erſter Liebe ungeſtillt Verlangen
Der Quell ſey deiner Klagen, deiner Schmerzen.
O! weine nicht! komm, laß dein Arzt mich ſeyn,
Nicht länger klagſt du einſam und allein,
Es ſoll, eh' noch drei Tage ſind vergangen,
Fürſt Samo [2]) ſeine holde Braut umfangen,
Ei, wie ſo purpurn deine Wangen glühn,
Wo Lilien ſtanden, Roſen lieblich blühn!
Noch einen Kuß! Gut' Nacht, mein ſüßes Leben,
Nun ſchließe deine müden Augen zu,
Und flieht dein Lager heut des Schlummers Ruh,
Wird dich dafür ein lichter Traum umſchweben."

„Ein lichter Traum! o brich, du armes Herz,
Ich weiß ein enges — weiß ein kühles Haus,
Da ſchlafe, träume deinen Kummer aus,
Es kühlt die Erde deinen heißen Schmerz.

Ein lichter Traum? in mir iſt's finſtre Nacht,
O Herr! beſchütze mich mit deiner Macht.
Ich eines Andern Braut? Nein, Ottwin, nein!
Dein will ich lebend, dein im Tode ſeyn.
Doch wo die Rettung? ach wohin, wohin
Soll ich vor meines Vaters Zorne fliehn?
Er zwinget mich mit ſeiner mächt'gen Hand,
Und wär es ſterbend, in das Brautgewand."

So klagt Notburga weinend in die Nacht.
Da flüſtert's unterm Fenſter heimlich ſacht:
„Notburga, wollt ihr euch mir anvertrauen,
So will ich euch die Hand zur Rettung bieten;
Ich kann nicht länger eure Leiden ſchauen,
Sie rauben meiner Seele Ruh' und Frieden.
Ich hab euch oft auf dieſem Arm getragen,
Auf meinem Knie gewiegt in frühern Tagen;
Ich fürchte nicht den Kerker, nicht die Ketten,
Kann ich von eurem Kummer euch erretten.
Die Nacht iſt günſtig, leicht könnt ihr entfliehn,
Ich führe ſicher durch den Wald euch hin,
Zu einem Klausner, der, ein frommer Mann,
Gewiß euch guten Rath ertheilen kann."

Und wie dem Diener kaum das Wort entflohn,
So eilt mit flücht'gem Schritt hernieder ſchon
Notburga und verläßt des Vaters Haus,
Flieht mit dem Diener in die Nacht hinaus.

Sie wandern durch die Nacht in trübem Schweigen;
Da ruft Notburga, plötzlich aufgeſchreckt:
„Horch! hörſt du, wie es raſſelt in den Zweigen?
S'iſt eines Roſſes Huf, wir ſind entdeckt.
Jetzt rauſcht es näher ſchon, ſie nah'n, ſie nah'n,
Es iſt um mich, es iſt um dich gethan!
Jetzt, Jetzt!" — ſie können ſich nicht mehr verſtecken,
Notburga hänget weinend an dem Greiſe,
Dem auch die Kniee brechen faſt vor Schrecken;
Ein Augenblick — da bricht der Hirſch, der weiße,
Den Ottwin einſt im Walde jung gefangen,
Durch das Geſträuch mit ſeinen zack'gen Stangen,
Und ſchmiegt ſich traulich an die Herrin an,
Und ſchaut ſie freundlich an mit hellen Blicken,
Und leckt die Hand ihr, bietet ihr den Rücken,
Und Burga, wie ſie früher oft gethan,
Schwingt auf den Hirſch ſich, — kaum fühlt der die Laſt,
Die ſüße, fliegt er fort in freud'ger Haſt,
Und vor dem Blick des Alten ſind gar bald
Verſchwunden beide in dem dunklen Wald;
Der wandelt ſinnend nach dem Schloß allein,
Schleicht unbemerkt ſich in ſein Kämmerlein. —

Ha! welch' ein tolles, welch' ein wildes Toben,
Da kaum am Himmel ſich die Sonn' erhoben!
Das ruft, das rennt, das jaget durch das Schloß
In banger Eil, mit angſterfüllten Mienen,

Was trieb sie aus des Schlafes weichem Schooß
So frühe, wo der Morgen kaum erschienen?
„Die Rosse vor!“ Auf sitzt die Schaar der Ritter
Der Kaiser selber an dem Zuge vorn,
Stößt mächtig jetzo in sein goldnes Horn,
Da braust's davon, wie Sturmesungewitter.
Was ist's? was gibt's? Woher des Kaisers Grimm,
Wohin so früh mit solchem Ungestüm?“
Notburga fehlt, ihr Bett steht unberührt,
So eben brachte man dem Herrn die Kunde,
Und Niemand weiß noch bis zu dieser Stunde,
Ob sie verirrt, entflohen, ob entführt. —
Wie? Niemand? fragt nur dort den Alten,
Von dem konnt ihr die Antwort leicht erhalten.
Denn ehe heute noch der Morgen graute,
Da klopfte leise es an seine Fenster,
Er fuhr empor, er dachte an Gespenster,
Doch als er, sich ermunternd, näher schaute,
Da war's der weiße Hirsch, der draußen stand.
„O könnt'st du sprechen, hättest du Verstand!
Dann würdest du, dann müßtest du mir sagen,
Wohin Notburga gestern du getragen.
Doch sieh! was hangt an deinem zack'gen Horn?
Ein grünes Blatt? — Der Hirsch reicht es dem Alten,
Der legt behutsam es aus seinen Falten,
Und lies't gekritzelt drauf mit einem Dorn:

„Notburga grüßt, laß fahren alle Sorgen,
Der Herr hat mich durch ſeine Macht geborgen.“
Auf jubelte der Alte, und er bot
Zum Lohn dem treuen Hirſch ein Stücklein Brod,
Der frißt nicht, doch er neiget ſein Gehörne,
Der Alte ſteckt das Brod ihm an's Geweih,
Und als ob dies der Zweck geweſen ſey,
Fliegt luſtig nun der Hirſch fort in die Ferne;
Und jeden Morgen kehret er zurück,
Bringt einen Gruß und trägt ein Brod zurück.
Der Kaiſer aber ſuchte durch das Land,
Und als er ſeine Tochter nirgends fand,
Zog trauernd er im Schloſſe wieder ein
Und überließ ſich ganz der finſtern Pein.
Einſt als er früh ſchon an dem Fenſter ſtand,
Sehnſüchtig ſchauend in das weite Land,
Sah er den Hirſch anklopfen an die Scheiben,
Sah, wie durch's Fenſter ſeines Dieners Hand
Dem Hirſch ein Bündel an's Gehörne band; —
Und ſtaunend über dies ſeltſame Treiben,
Eilt er hinab, tritt ſchnell den Diener an,
Scharf fragend, was er eben jetzt gethan?
Da galt kein langes Zögern, half kein Lügen,
Zu deutlich las der Kaiſer in den Zügen
Des Alten Furcht, und zitternd muß geſtehn
Der Diener, was er lieber wohl verſchwiegen.

Und kaum vernahm der Kaiſer, was geſcheh'n,
Tönt wieder laut ſein Horn durch's ganze Schloß;
In Eile ſtrömt herbei der Diener Troß,
Der Kaiſer ſchwingt ſich auf ſein beſtes Roß,
Jagt nach dem Hirſch, tief in den Wald hinein,
Die Knappen folgen jagend hinterdrein,
Das hetzt, das ſchreit ſo toll, als ob es wär
Der wilde Fürſt mit ſeinem wilden Heer.
Jetzt fliegt der weiße Hirſch den Berg hinab,
Jetzt ſtürzt er in des Neckars Fluth hinein,
Der Kaiſer folgt, er laßt vom Hirſch nicht ab,
Stürzt in die Fluth und ſollt' ſein Tod es ſeyn.
Es ſchwimmt das Roß, es trägt ihn an den Strand,
Und weiter fort geht es in toller Flucht
Dem Hirſche nach, der plötzlich ſtille ſtand
An einer wild umwachſ'nen Felſenſchlucht.
Der Kaiſer halt ſein Roß, er ſpah't von ferne,
Sieht, wie der Hirſch zur Schlucht neigt ſein Gehörne,
Und ſieht, wie eine lilienweiße Hand
Das Bündel vom Geweih des Hirſches band.
Und plötzlich iſt verſchwunden all ſein Harm,
Denn er erkennt Notburga's Lilienarm,
Er ſpringt vom Roß und hat in freud'ger Haſt
Schon ſeines Kindes zarten Arm erfaßt,
Und fleht und bittet, Thränen in dem Blicke:
„O tritt heraus, o tritt heraus geſchwind,

Komm an mein Herz, ſey wieder ganz mein Kind,
Und kehre wieder zu der Burg zurücke."
Doch Burga ſpricht: „Es hat der Herr genommen,
Was mir das Liebſte auf der weiten Welt;
Nacht iſt um mich, die Sonne iſt verglommen,
Die mir das Leben freundlich einſt erhellt;
Hier nur allein noch finde ich den Frieden,
Den das Geräuſch der Welt mir nicht kann bieten;
Ich ſcheide nicht aus meiner Einſamkeit,
Mein Leben iſt allein dem Herrn geweiht."
Der Kaiſer fleht, umſonſt, Notburga ſchweigt,
Sie kehrt nach Hauſe nimmermehr zurücke,
Der Kaiſer fleht noch einmal, endlich ſteigt
In ſeinem Herzen auf der alte Grimm,
Er faßt den Arm mit raſchem Ungeſtüm:
„Du mußt! du mußt!" ruft er in wilder Haſt,
Er reißt am Arm, Notburga hält umfaßt
Das Kreuz, das in der Höhle ſie errichtet,
Mit ihrem linken Arm, und zornentbrannt
Zieht jetzt der Kaiſer — plötzlich wie vernichtet
Steht er, den blut'gen Stumpf in ſeiner Hand.
Da faſſet ihn ein namenloſes Bangen,
Es hält der Wahnſinn ſeinen Geiſt gefangen,
Aus ſeinen Augen leuchtet wilde Gluth,
Und jetzt, als jagte hinter ihm die Hölle,

Flieht er entſetzt in Eile von der Stelle,
Wo ſeine Tochter liegt in ihrem Blut. —
Doch ſieh! wie ſich im Gras ſo emſig regt
Ein muntres Schlänglein, glänzend, glatt und bunt,
Das nach der Höhle flüchtig ſich bewegt,
Mit einem ſeltnen Kraute in dem Mund;
Es hat der Herr Notburga's Noth geſchaut,
Und weil er fromm und treu die Maid erfunden,
So ſchickt er ihr dies ſelt'ne Wunderkraut;
Und kaum berührt damit Notburga's Wunden
Die Schlang, alsbald hört auf zu fließen
Das Blut, muß ſich die Wunde heilend ſchließen.
Bald wurde unterm Volke dies bekannt,
Und Wunder! Wunder! tönt es durch das Land,
Notburga ward als Heilige erkannt,
Und aus der Näh' und Ferne zog man hin
Zur frommen, gottergebnen Dulderin.
Zur Zeit jedoch, wo ſich die Blatter färben,
Wo früh der Reif auf fahlen Halmen blinkt,
Zur Zeit, wo die Natur in Schlummer ſinkt,
Fühlt auch Notburga nahe ſich dem Sterben.
Da öffnet ſich des Himmels goldnes Thor,
Und lichte Englein ſchweben draus hervor,
Und ſchwingen leicht ihr roſiges Gefieder,
Und ſenken ſtill ſich auf die Erde nieder,

Und tragen aus der Höhle [3]) nächt'gem Graus
Notburgen in das Freie ſanft hinaus.
Im Weſten glühet noch ein Sonnenſtrahl,
Notburga grüßt die Welt zum letzten Mal;
Es tönet aus der Höh herab ein Gruß,
Notburga ruft: „Wir ſeh'n uns droben wieder!"
Der Todesengel neigt ſich auf ſie nieder
Haucht auf die Stirn ihr einen leiſen Kuß.
„Seht ihr das Kirchlein dort im Mondenſchein?
Dort iſt ein Grab, und auf dem Grab ein Stein,
Und auf dem Steine könnt ihr eingehauen
Noch heut das Bild der frommen Jungfrau ſchauen.
Seht ihr's?" — Sie fuhren aus dem Schlaf empor:
„„Was?"" — „„Wo?"" ſo riefen ſie im wirren Chor;
„Nun dort die Kirche!" — murrend ſtreckten wieder
Sie in dem Kahne ſich zum Schlummer nieder.
Ich aber trat an's Steuer und entwand
Es ohne Müh' des Schläfers matter Hand,
Und leitete, indeß die Andern ruhten,
Das Schifflein ſicher durch die hellen Fluthen [5]).

[1]) Der Sage nach war Notburga die Tochter des Frankenkönigs Dagobert, welcher im 7. Jahrhundert auf dem Hornberg verweilte.

[2]) Samo war Fürſt der ſlaviſchen Wenden, mit denen Dagobert mehrmals in Kriege verwickelt war. Als Preis des Friedens verlangte er Notburga zur Gemahlin, welche ihm von Dagobert, wider ihren Willen, zugeſagt wurde.

[3]) Die Höhle, in welcher Notburga lange Zeit sich aufhielt, und wo sie das Volk zum Christenthum bekehrte und es mit dem Ackerbau und der Weinpflanzung bekannt machte, heißt noch auf den heutigen Tag die Jungfrau-Höhle. Wenn man den Namen der Heiligen gegen die Höhle ruft, so wiederholt das Echo leise und schwermüthig diesen Namen.

[4]) Beim Eintritt in die Kirche zu Hochhausen erblickt man linker Hand das uralte Grabmal. Die heil. Notburga, die Königskrone auf dem Haupte, liegt auf einem erhöhten Steine. Als Wahrzeichen fehlt ihr der linke Arm; in der rechten Hand hält sie eine Schlange, in deren Munde sich das heilende Kraut befindet. Der Hochaltar enthält bildliche Darstellungen aus der Geschichte der Notburga, die theilweise leider verwischt sind. Bischof Reinhardt von Worms ließ im Jahre 1517 in Beisein vieler seiner Domherren und des Probstes von Wimpfen das Grab der Heiligen eröffnen. Er nahm von ihrem Körper, der sich noch unversehrt vorgefunden haben soll, eine Reliquie, nämlich ihren Arm mit sich nach Worms, von wo er später nach Weissenburg kam.

[5]) Die Legende von der Notburga, deren Grundzug in dem Siege des Christenthums über das Heidenthum besteht, findet sich mit kleinen Variationen vielfach verbreitet. Grimm, Jager und Kaufmann erzählen sie in ihren Führern durch das Neckarthal mit unbedeutenden Veränderungen den deutschen Sagen der Gebrüder Grimm nach. Langbein, Millinger und ebenso v. Keller (Notburga, eine Legende in sechs Gesängen von v. Keller. Mannheim 1823) brachten sie in ein poetisches Gewand.

Eine alte Urkunde, die wir hier im Auszuge mittheilen, enthält über diese Sage folgende interessante Notizen:

„Wann der Ehreichgauische Adel und also auch die von Gemmingen zur Christlichen Religion von dem Heidenthum bekehrt worden, kann ich izmahls so Eigentlich nicht wissen.

Es braucht mehr Nachforſchens, Weil aber Clodoveus Magnus der Franken König, welcher Anno Christi 499 oder 500 ohngefehrt, dieſe Lande mit dem Schwerdt wieder die Alamanier Erobert vnd auff ſeine Nachkommen Gebracht, durch Antrieb ſeines Gemalß den Chriſtlichen Glauben Angenommen, von St. Martin getaufft worden, vnd ſolchen aller Orthen jn ſeinen König Reichen außgebreitet hat, alſo daß Einhundert jahren darnach, Namlich vmb das jahr Chriſti 600, wenig Heiden mehr in gantz Alemania oder dem Schwebiſchen Chreiß gefunden ſondern dem Chriſtenthum faſt gar eingewurzelt daß Heidenthum aber Extirbiret worden, beſtehe Crusium jn annalib. suevie part. I. bis 8. pag. 213. ſo halte ich dafür es habe ſich damahlen auch der Adel auff dem Craichgau ſambt jhren Vnderthanen weiſen vnd in Chriſtlicher Religion jnformiren laſſen geſtalten Ein Gericht durch das gantze Landt gehet, es habe König Dagobert Magnus vorgemeldten Konigs Clodovei Uhr Uhr Enkel oder Apnepos, welcher vmb das Jahr Chriſti 631 angefangen zu Regiren, eine Dochter gehabt Nahmens Noburg, welcher aus Andacht das Einſiedler oder Eremitten Leben dergeſtalt beliebt, daß ſie ſich in eine Höhlin hart am Neccar auf Chraichgauiſcher Seidten, jn Hochheißemer Gemarkhung, gegen meiner des Authors dieſes Buchs Markung uber, begeben, Geſtalt daß Loch noch dieſe Zeit jn einem Felſen gewieſen würdt v beriembt iſt deroſelben habe ein zamer Hirſch täglich von des Königs Tiſch von Mosbach auß Speis gebracht, vnd als der König jhr Hr Vatter Erfahren wo ſie ſich aufgehalten, ſeye er ſelber zu jhr kommen ſie mit Gewalt bey dem Arm auß dem Loch zieben wollen darüber ſie durch ein ſonderlich Miracul denſelben Arm hat fahren laſſen, vnd alſo jn der Höhlin blieben, biß Nach jhrem Todt ſie zu Hochhaußen jn die Kirken Königlich begraben worden, da daß Grab mit einem ſchonen Stein vnd Königlicher Cron beutiges Tags zu ſehen, darzu auch Etwann eine groſe Wallfahrt geweſen.

Dieſe Begebenheit findet ſich beſtätigt durch ein dem Verfaſſer vorſtehender Chronik „von dem Hornecker von Hornberg zu Hochhauſen Communicirtes Document", welches die Geſchichte der Notburga faſt gleichlautend erzählt, und dann mit folgenden Worten ſchließt: „Derſelbige (Eberhard Hornecker) hat Eben jahrs zuvor Nehmlich A. 1516 mit meines aldt Vatters Eberhardt von Gemmingen zu Burg Schweſter hochzeit gehalten gehabt wie der vorhandene Heurathsbrief Noch ausweiſet, vnd dieſes iſt die Ehreichgauiſche Hexligin von welcher Etwann vor Luthery Reformation die Arme Leuth dieſer Landtzart viel gehalten vnd ſich eingebilt haben, ſie können jn dem Sommer alle Morgen wann ein Thau liege, jn meinem Acker allhier gegen Elz gelegen den pfadt Noch ſpiren, welcher dieſer Hirſch wann er die Speiß von des Konigs Tiſch von Mospach aus zu dieſem Loch der Noburgen gebracht vnd gemacht, von da er durch den Neccar geſchwommen."

Kloſter Himmelreich.

Erſte Legende

von

A. Kopiſch.

„Nimm an den Ring, ihn trug mein Schweſterlein,
Eh' zu dem See ſie ging im Hertha-Hain,
Wo ſie der Göttin Opfer mußte ſeyn!" —

Friedhilde ſank zurück, wie lichter Schnee;
Der Jungfrau Mutter aber ſprach: „„O weh!
Ihr ſeyd kein Chriſt, ihr opfert in dem See?!““

„Viel edle Frau, Herr Siegbert, ſei mir mild;
Bin ich kein Chriſt, doch trag ich Speer und Schild,
Und herzlich lieb' ich eure Friedehild!“ —

Held Siegbert ſprach: „„Geh Griſo werd' ein Chriſt,
Schwör ab den Götzenfrohn, in dem du biſt:
Dann wird Friedhilde dein, in kurzer Friſt!““ —

Der Jüngling geht und — kehret nimmermehr!
Friedhilde weint: es ſtirbt ihr Vater hehr,
Die Mutter auch, da weinet ſie noch mehr! —

„Will Gott mich einſam, will ich einſam ſeyn!
Ade, ade, du Burg auf hohem Stein,
Im Walde bau ich mir die Wohnung mein!“

Nun überwölbten Eichen ihr Gemach,
Die harten Felſen ſangen all' ihr nach,
Wenn ſie am Kreuz davor, laut betend ſprach.

Mild ward ihr Schmerz allda in wenig Zeit:
Vom Kreuz herab troff Himmelsſüßigkeit
Und Frieden kam und nahm ihr alles Leid.

Auch auf den Wald kam Frieden weit und breit:
Da that kein Thier dem andern was zu Leid,
Und Ur und Bär ſtand vor ihr, wie gefeit.

Und Singevöglein bauten Neſter hier
Und Hirſch und Reh und allerlei Gethier,
Das ſchüchtern iſt, fand Ruh in dem Revier.

Und brach ſie einen grünen Zweig, ſo kam
Das All' heran und Jedes aß und nahm,
Sie heilete ſie auch, — war Eines lahm.

Was ſie gepflanzt trug reichlich überall:
Grub ſie im Gärtlein, flog die Nachtigall
Ihr auf das Haupt und ſang mit ſüßem Schall.

Trat ſie im rothen Morgenlicht hervor,
Sang jedes Vöglein mit ihr Morgenchor:
Am höchſten ſtieg der Lerche Lied empor!

Von Blum und Blüthe duftete der Hain
Und Bienenſchwärme flogen aus und ein,
Durch ihre Zell und bauten Waben drein.

So lebte ſie allda in Einſamkeit:
Da kam einſt um die Abendglockenzeit,
Ein Engel, und ſie war zum Tod bereit.

Der betete mit ihr, und als ſie ſchwieg,
Sank hin der Leib und ihre Seele ſtieg
Empor zum Himmel, aus der Erde Krieg.

Da kam rings jedes Vögelein heran
Und hing die Flüglein, als der Himmelsmann
Ihr ſtilles Grab zu graben nun begann.

Da kamen Hirſch' herzu und Elenn' auch
Mit ihren Schaufeln, aus dem grünen Strauch,
Und gruben mit allda, nach Menſchenbrauch.

Und als ſie in der Ruheſtätte war,
Trug jeglich Thier ein grünes Zweiglein dar,
Die Vöglein aber Blumen in ihr Haar.

Der Engel legte nun den Stein hinauf,
Und ſchrieb ſodann der Frommen Lebenslauf
Mit wunderbarer Himmelsſchrift darauf.

Einſt jagte Griſo einen Hirſch zu Wald,
Der machte bei Friedhildens Grabe Halt,
Des Helden Speer verlor da die Gewalt!

Denn als er mächtig ihn erhub, und da
Die wunderbare Schrift am Grabe ſah:
War ihm Friedhildens Friedenszauber nah.

Und ſchuf ihn um, den Kühnen, daß er gleich
Abſchwur die Götzen, fromm und mild und weich,
Er baut' ein Kloſter da: das Himmelreich.

Thät Buße drinn und ſchor ſein blondes Haar,
Und lebt' im Himmelreiche manch ein Jahr,
Bis dann ſein Ende wie Friedhildens war [1]).

[1]) Der Dichter läßt — mit poetiſcher Lizenz — den Griſo gleich nach ſeiner Taufe das Kloſter bauen; die Sage erzählt hingegen, daß Griſo, nachdem er getauft, und den chriſtlichen Namen Lukas angenommen, eine Einſiedlerhutte neben dem Grabe ſeiner Geliebten errichtet, darin er Gott diente, verirrte Wanderer mit Speiſe und Trank labte und ſie wieder auf den rechten Weg führte. Zahlreiche Wallfahrer zogen zu der Zelle des heil. Mannes, der weit und breit ſeines gottſeligen Wandels wegen berühmt geworden war. Nachdem ihn ein Engel Gottes von dieſer Welt genommen, ward an der Stelle, wo ſeine Einſiedlerhutte geſtanden, zum Andenken an ſeine wunderbare Bekehrung eine Kapelle erbaut und dem heil. Michael geweiht. Ausführlicher erzählt dieſes die folgende ſchöne Legende von Krummacher. Beide Legenden ergänzen ſich; während Kopiſch den Tod Friedhildens zum Gegenſtand ſeiner Dichtung macht, behandelt Krummacher den nicht weniger ſchonen Tod Griſo's und bringt damit die Sage vom Michaelsberg — die lieblichſte des Neckarthals zum Abſchluß.

Zweite Legende [1]),

von

F. W. Krummacher.

In jener gold'nen, ſonnenlichten Zeit,
Wo noch die Eng'lein freundlich uns umſchwebten,
Nur Liebesklange durch die Fluren bebten,
Wo ſternenhell, in ſtiller Einſamkeit,
Die Tugend groß und hehr im Herzen blühte,
Und Gottes Geiſt die Menſchenwelt durchglühte —
Schon ſind viel hundert Jahre hingefloh'n —
Da lebte an bekränzten Moosaltären,
Den eingebornen Gottesſohn,
Den Menſchenheiland, brünſtig zu verehren,
Der heil'ge Lukas. Buchenzweige woben
Zum Gotteshaus ihr ſchattig Blüthendach.
Fern' hörte man des Neckars Welle toben,
Und zu dem lauten Wogenſchlag
Scholl mächtig, mit dem Hall der gold'nen Saiten,
Des Sängers Lied, wie heilig Glockenläuten.

Durch's ganze Land erſchallt die ſüße Kunde,
Und wo ein Herz im wilden Drang zerbrach,
Wo eine Bruſt dem Zweifelſturm erlag,
Und keine Heilung ward der grauſen Wunde,
Da ſtürmte man zu Lukas ſtiller Hütte.
Mit ſeinen Worten ſchwebte Himmelsruh'

Und Friede den zerriſſ'nen Seelen zu;
Und fröhlich wallte aus des Haines Mitte,
Was traurig und beladen war. —
So wogte man von Jahr zu Jahr,
Und Tauſenden entglomm durch ihn aus ſchwarzer Nacht
Der Hoffnung ſüßes Licht in Sonnenpracht.
Schon wehen Silberlocken um ſein Haupt,
Die Wange bleicht, die matten Schritte wanken,
Der Winter naht, die Eiche ſteht entlaubt,
Schon fühlt er mehr und mehr den ſiechen Leib erkranken,
Es ſinnt der helle Geiſt in ſtiller Freudigkeit
Grab, Tod und Ewigkeit — erhabene Gedanken.
Der Morgen flammt aus duft'gem Nebelſchleier
In königlicher Herrlichkeit hervor.
Ein heilig Lied ſteigt zum Azur empor,
Und ernſter rauſcht die Gott geweihte Leier
Und immer lichter glüht der heil'ge Funken
Der Andacht in des frommen Greiſes Bruſt;
Er kniet am Moosaltar, ſich ſelber kaum bewußt,
In Gottes Lieb' und Ehrfurcht hingeſunken.
Da rauſcht's im Haine wunderbar,
Wie wenn ſich Geiſter in den Aeſten wiegen;
Der ſel'ge Traum entflog, die Saiten ſchwiegen —
Ein bleicher Waller trat vor den Altar,
In dürftigem Gewand, gelehnt am Wanderſtabe,
Und bat um eine milde Gabe.

„Gott ſegne dich!“ Mit dieſem ſüßen Wort
Führt Lukas zu der ſtillen Buchenhütte
An ſeiner Hand den armen Pilger fort;
Denn kaum noch trugen ihn die matten Schritte.
Er trocknet ſein Gewand, und beut
Ihm ſüße Labung dar für die erſtarrten Glieder.
Und als er ihm ein Bett von weichem Moos geſtreut,
Da ſchließen ſich die müden Augenlieder.
Ein heller Glanz umweht, wie mildes Sternenlicht,
Des Pilgrims bleich gehärmtes Angeſicht. —
Und Lukas eilt mit leiſem Schritte
In's ſtille Kämmerchen hinein,
Und fleht in liebevoller Bitte:
„Erlöſe ihn von ſeiner Pein,
Und wolle Troſt und Frieden ihm verleih'n!“
Er ſpricht's und fleht um Gottes Segen.
Da fliegt in hehrer Lichtgeſtalt
Der Pilger freundlich ihm entgegen,
Ein ſchneeiges Gewand umwallt
Den hohen Leib, und wunderbar
Erglänzt das lichte Augenpaar.
„Erhört iſt dein Gebet!“ ruft ihm der Engel zu,
„Auf, gehe freudig ein in Gottes ew'gen Frieden,
In's Reich der Lieb' und ſüßen Himmelsruh'!
Du haſt getröſtet und geliebt hienieden,
Drum ſei in's ew'ge Liebesland beſchieden!“

Er ſprach's, und wunderſüße Harmonien
Erſchollen himmliſch in den Buchenzweigen;
Der Greis will ſich zur Erde niederbeugen,
Will bebend vor dem heil'gen Engel knien;
Der Jüngling richtet freundlich ihn empor,
Und küßt ihm die verklärten Blicke;
Die ſieche Hülle bleibt im ſtillen Thal zurücke;
Es öffnet ſich das gold'ne Sternenthor,
Der Greis entſchwebt, dem ſchönen Jüngling gleich,
In's Paradies empor, in's lichte Himmelreich.

Ein grüner Hügel birgt die morſche Hülle,
Und aus des Haines heil'ger Stille
Hallt noch manch' brünſtig Fleh'n empor.
Denn wo dereinſt das helle Hüttchen ſtand,
Strahlt jetzt ein Kirchlein, Himmelreich genannt.

Hörſt du der frommen Pilger Chor?
„Herr!" flehn die Schaar, „ſieh', deine Waller nahen,
Sieh', Vater! gnadiglich auf uns herab;
Birg unſern Leib in's kühle Grab,
Heb' unſern Geiſt empor, dein ſelig Reich zu ſchaun!"

[1]) Siehe die Anmerkung zu der vorigen Legende.

Der Graf von Zimmern.

Dort oben, wo von Wald umgraut,
Die alte Burg hernieder ſchaut,
Wohnt einſt ein Wildgraf rauh und kühn,
Den wilden Zimm'rer hieß man ihn.

Der Jagden blut'ges Würgeſpiel,
Dem jungen Waidmann nur gefiel
Und wenn vom Schloß ſein Horn erklang,
War's Thieren d'raus und Menſchen bang.

Des Armen Feld, der Wittwen Gut
Blieb nicht verſchont von ſeiner Wuth.
Es ſtieg, verhöhnt von ſeinem Spott,
Manch ſchwerer Seufzer auf zu Gott.

Einſt zog er in des Morgens Grau
Zur Jagd hinaus in Strombergs Gau,
Da ſtellt ein Hirſch, ſchneeweiß von Haar,
Von fern ſich ſeinem Auge dar.

Und kaum, daß ihn der Graf erblickt,
Stürzt er, — den blanken Stahl gezückt, —
Ihm nach durch Feld, durch Sumpf und Dorn,
Ihn trieb die Wuth, ſein Roß der Sporn.

Sieh da! in dunkler Walder Nacht
Ein altes Schloß in goth'ſcher Pracht,
Von hohen Warten rings umſchirmt,
Vor ihm hoch in die Luft ſich thürmt.

Es öffnet knarrend ſich das Thor
Von Eiſen und es tritt hervor
Mit ernſtem Schritt ein alter Mann
Und blickt aus hohlem Aug ihn an.

Ein Bart in krauſen Wellen goß
Hinab ſich in des Greiſen Schooß,
Ein zottig Bärenfell umhüllt
Die Lenden ſchaurig ihm und wild.

Auf! brummt er, durch die Eiſenthür,
Verwegner Waidmann! folge mir,
Und bebend folgt des Geiſtes Macht
Der Graf nun in den dunklen Schacht.

Durch langer Gänge nächtlich Grau'n
Führt ihn der Greis; Geſichter ſchau'n
Ihn grinſend an im bleichen Licht,
Das dämmernd durch die Ritzen bricht.

Sie wandeln Treppen auf und ab;
Doch endlich, von des Alten Stab
Berührt, eröffnet ſich ein Saal,
Erhellt von kargem Lampenſtrahl.

An hoher Tafelrund erſchaut
Der Graf zwölf Schöppen hier; — ihm graut,
Und auf der Tafel Mitte ſteht
Ein blank geſchliffnes Schwert erhöht.

Die Schöppen ſitzen ſtumm und bleich,
Geſpenſtern aus den Gräbern gleich,
Und hu! Ein Ritter wankt heran,
Sein blut'ges Urtheil zu empfah'n.

Er wirft vor ihnen gramgebeugt
Sich hin, ſein Jammer-Antlitz zeugt
Von Schuld; der Schöppen erſter winkt,
Und ſchnell ein Vorhang niederſinkt.

Den Zimm'rer mahnt der Greis und ſpricht:
Sieh hier der Geiſter Vehmgericht!
Nachts, mit der zwölften Stunde Schlag,
Erwacht der Rache blut'ger Tag.

Und kaum, daß er's geſagt, erſchallt
Ein Hifthorn durch den nahen Wald,
Und näher zieht ſich eine Jagd
Dem Schloß aus dichter Eichennacht.

Komm, ſprach der Greis, und laß uns geh'n,
Die ſelt'ne Jagd mit anzuſeh'n,
Bald tönt hinaus in Nacht und Sturm
Der zwölften Stunde Schlag vom Thurm.

Er tönt! Und auf umzäuntem Plan
Erſcheint auf's Neu der Rittersmann,
Und auf ihn ſpeit der Wald, o Graus!
Ein zahllos Heer von Thieren aus.

Sie hetzen ihn mit ſchnellem Lauf
Den Plan hinab, den Plan hinauf,
Sie hetzen ihn in wilder Haſt
Und gonnen ihm nicht Ruh, nicht Raſt.

Der Eber fletſcht auf ihn den Zahn,
Ihn fällt der Hirſch rachſüchtig an,
Dem Haſen ſelbſt erfüllt die Wuth
Die ſcheue Bruſt mit Löwen-Muth.

Es ſteigt Gevögel wild und kühn
Aus hoher Luft herab auf ihn,
Ihn neckt der Kautz, ihn zerrt der Weih,
Und immer wird das Schauſpiel neu.

Kennſt du den Ritter? frug der Greis
Den Grafen, dem das Blut zu Eis,
Ob dem, was er geſeh'n, gerann:
Er iſt dein Vater! Sieh ihn an!

Wie er vordem das Wild gehetzt,
So hetzt des Wildes Schaar ihn jetzt,
Und bis der Morgenſtern erwacht,
Erneut dies Spiel ſich jede Nacht.

Der Greis verſchwand; der Morgen graut,
Und wie der Graf nun um ſich ſchaut,
Verſunken war mit Jagd und Troß
Der Geiſter ſchreckenvolles Schloß.

Und neben ihm im Morgengold
Die Zaber still vorüberrollt,
Sein Roß im Grünen weidend ſtand,
Nicht ohnfern an des Fluſſes Strand.

Raſch ſchwingt er ſich auf's treue Roß
Und fliegt auf ſeiner Heimath Schloß;
Welch Wunder! Aus des Strombergs Gau
Kehrt' er an Bart und Haaren grau!

Und lange ſtachelt noch der Schmerz
Des grauſen Anblick's ihm das Herz.
Oft jagt ihn auf in ſtiller Nacht
Des Vaters Bild in Leichentracht.

Von nun an ruhten Spieß und Wehr,
Von nun an ſcholl kein Hifthorn mehr,
Entlaſſen ward der Jäger Troß,
Und Ruhe herrſcht in Wald und Schloß [1]).

[1]) Die Ruinen der Burg Magenheim, oder wie ſie ehemals hieß Monheim (Mondheim) liegen im Zabergau, ganz in der Nähe des Michaelsberges, der ehemals wahrſcheinlich Mondberg hieß, denn ein römiſcher Kaiſer ſoll darauf einen dem Mond geheiligten Altar gefunden, und ein daſelbſt erbautes Caſtell Castellum lunae genannt haben. Die Geſchichte

der Burg, die der Lorscher Codex schon unter der Regierung Kaiser Ludwig des Frommen nennt, verliert sich ins graue Alterthum. Die von uns mitgetheilte Sage, welche sich im Jahre 1134 unter Lothar dem Zweiten begeben hat, wird erwähnt in Crusius ann. suev. dod. II. p. 361. 362; der vielförmige Hinzelmann 111 — 129; Bräuner's Curiositäten 329—335; Grimm's deutsche Sagen II. 266 — 270. In den Erzählungen von dem, was Albrecht von Zimmern im Schlosse sah, weichen sie jedoch von unserem Dichter etwas ab. Nachdem nämlich Albrecht sein Pferd an einen Diener abgegeben und ihm Stillschweigen geboten war, trat Albrecht mit seinem Führer in das Schloß. Er ward in einen großen Saal geführt, wo ein Fürst mit den Seinigen zu Tische saß. Alle standen auf, und neigten sich ehrerbietig, gleich als wollten sie ihn willkommen heißen. Darauf setzten sie sich wieder, und thaten, als wenn sie äßen und tränken. Herr Albrecht blieb stehen, hielt sein Schwert in der Hand, und wollte es nicht von sich lassen; indessen betrachtete er das wunderköstliche, silberne Tafel-Geschirr, darin die Speisen auf- und abgetragen wurden, sammt den andern vorhandenen Gefäßen. Alles dieses geschah mit großem Stillschweigen; auch der Herr und seine Leute aßen für sich, und bekümmerten sich nicht um ihn. Nachdem er also lange gestanden, und alles angeschaut, erinnerte ihn der, welcher ihn hergeführt, daß er sich vor dem Herrn neigen, und dessen Leute grüßen solle; dann wolle er ihn wieder heraus geleiten. Als er es gethan, stand der Herr mit allen seinen Leuten wiederum höflich auf, und sie neigten gleichfalls ihre Häupter gegen ihn. Darauf ward Herr Albrecht von seinem Führer zu der Schloßpforte gebracht. Hier stellten diejenigen, welche bisher sein Pferd gehalten, ihm selbes wieder zu, legten ihm aber dabei Stillschweigen auf; worauf sie in's Schloß zurückkehrten. Nun gürtete Herr Albrecht sein Schwert wieder an, und ward von seinem Gefährten auf dem

vorigen Wege nach dem Stromberger Walde gebracht. Er fragte ihn, was das für ein Schloß, und wer dessen Einwohner wären, die darin zur Tafel gesessen? Der Geist antwortete: „Der Herr, welchen du gesehen, ist deines Vaters Bruder gewesen; ein gottesfürchtiger Mann, welcher vielmals wider die Ungläubigen gefochten. Ich aber und die andern, die du gesehen, waren bei Leibes Leben seine Diener, und müssen nun unaussprechlich harte Pein leiden. Er hat bei Lebzeiten seine Unterthanen mit unbilligen Auflagen sehr gedrückt, und das Geld zum Krieg gegen die Ungläubigen angewendet: wir andern aber haben ihm dazu Rath und Anschläge gegeben, und werden jetzt solcher Ungerechtigkeit willen hart gestraft. Dieses ist deiner Tugend wegen offenbart, damit du vor solchen und ähnlichen Dingen dich hüten und dein Leben bessern mögest. Siehe, da ist der Weg, welcher dich wiederum durch den Wald an deinen vorigen Ort bringen wird; doch kannst du noch ein Mal zurückkehren, damit du sehest, in was für Elend und Jammer sich die vorige Glückseligkeit verkehrt hat." Wie der Geist dieses gesagt, war er verschwunden. Herr Albrecht aber kehrte wieder zu dem Schlosse zurück. Siehe, da war alles miteinander zu Feuer, Pech und Schwefel worden, davon ihm der Geruch entgegen qualmte; dabei hörte er ein jammervolles Schreien und Klagen, worüber er sich so sehr entsetzte, daß ihm die Haare zu Berge stunden. Darum wendete er schnell sein Pferd um, und ritt des vorigen Weges wieder nach seiner Gesellschaft zu.

Als er anlangte, kam er allen so verändert und verstellet vor, daß sie ihn fast nicht erkannten. Denn ungeachtet er noch ein junger und frischer Mann war, hatte ihn doch der Schrecken und die Bestürzung zu einem eisgrauen umgestaltet; indem Haupthaar und Bart weiß wie der Schnee waren. Sie verwunderten sich zwar darüber nicht wenig, aber noch mehr über die durch seine veränderte Gestalt

beglaubigte Erzählung, so daß sie insgesammt traurig nach Hause umkehrten.

Der Freiherr von Simmern beschloß an dem Orte, wo sich das zugetragen, zur Ehre Gottes eine Kirche zu erbauen. Graf Erchinger von Magenheim, auf dessen Gebiet er lag, gab gern seine Einwilligung, und er und seine Gemahlin versprachen Rath und Hülfe, damit daselbst ein Frauenkloster aufgerichtet, und Gott stets gedienet würde. Auch der Herzog Friedrich von Schwaben verhieß seinen Beistand zur Förderung des Baues, und hat verschiedene Zehnden und Einkünfte dazu verordnet.

Die 400 Pforzheimer bei Wimpfen [1]).

Aus einem größeren Gedichte

von

Carl Fernand.

I.

Der Unfall.

Gebeugt in seinem Muthe, den stieren Blick gesenkt,
Hat Tilly seine Seele auf zweierlei gelenkt:
Soll er den Kampf erneuern mit seiner ganzen Macht?
Soll er dem Feinde räumen das Feld in dieser Schlacht?

Noch wägt er ernſt und düſter den ſchwankenden Entſchluß,
Doch ſpornt ihn mehr zum Kampfe der innere Verdruß;
Da reitet, Rache dürſtend, Corduba vor ihn hin,
Er redet ſtolze Worte, die wirken raſch auf ihn:

„Was zauderſt du, o Feldherr, auf halbem Wege ſchon?
Gedenke deines Ruhmes, du großer Heldenſohn!
Es glanzt ja um ſo ſchöner der Sieg aus dieſem Streit,
So auch die Feinde kämpfen mit großer Tapferkeit.

„Noch ſtehet friſch und kräftig die Hälfte ſeiner Macht,
Die nur von Ferne ſchaute die grauſe Wuth der Schlacht;
Auch wieder zu erkämpfen, das ſey mir doch erlaubt,
Was Einem meiner Banner der kühne Feind geraubt.“

Wie ſich auf ſtillem Meere der Wirbelwind erhebt,
Und ſchnell die glatten Wellen zu wildem Kampf belebt;
So wirkt in Tilly's Seele Corduba's ſtolzes Wort,
Es reißt ihn vielgewaltig zu neuem Kampfe fort.

Indeſſen voll Vertrauen ſchaut Georg Friederich
Dem Feinde feſt entgegen, er hoffet inniglich,
Des Kampfes letztes Feuer und letzte Heftigkeit
Nicht minder zu beſiegen mit Muth und Tapferkeit.

Um mehr noch zu vereinen des mittlern Kerns Gewalt,
Läßt er die Reihen ziehen in andere Geſtalt,
Daß ſich dem Auge zeiget ein abgeſtumpfter Keil,
Und vornen dicht ſich ſchaaret der beſten Krieger Theil.

Die beiden Flügel aber, einander nicht mehr fern,
Die ſchließen ſich viel nahe an dieſen feſten Kern;
Doch bleibt auf beiden Seiten ein Zwiſchenraum noch frei
Beſtimmet für Geſchütze, die raſſelnd zieh'n herbei.

Noch reitet hin und wieder der edle Fürſt und Held,
Er glänzt ſo hehr, ſo bieder, ein Vater in dem Feld;
Es dringen ſeine Blicke den Kriegern in das Herz,
Es löſchet ſeine Güte auch ſelbſt der Wunden Schmerz.

Da tönt erſt dumpf herüber ein wild verworr'ner Schall,
Wie unterird'ſcher Fluthen verborg'ner Wiederhall;
Dann kömmt er immer näher, und brauſet heller her
Vom lauten Trommelſchlage, vom Klang der Eiſenwehr.

Mit auserwählten Kriegern rückt Tilly wieder an,
Er führt ſie zornesmuthig auf neuer Sturmesbahn;
Des Fußvolks rüſt'ge Maſſe, die friſch in Waffen prunkt,
Beſtürmt in raſchem Schritte den feſten Mittelpunkt.

Noch ehe ſich begegnen die Waffen in dem Streit,
Ertost von beiden Seiten mit großer Heftigkeit
Der Donner der Geſchütze, ein ernſter Kriegeston,
Der Manchem fern ſchon kündet des Kampfes letzten Lohn.

Der neue Sturm beginnet, nun gilt es feſten Muth,
Die ſcharfen Waffen lechzen nach friſchem Lebensblut;
Es heben ſich die Kräfte, es flammet um ſo mehr
Zum letzten Kampf das Feuer ruhmreicher Heldenwehr.

Feſt, wie auf Felſengrunde die Mauerzinne ſteht,
Bleibt jener Keil der Krieger, wo Baden's Fahne webt;
Er kämpft ſo löwenmuthig, ſo tapfer in der Schlacht,
Da ward mit blut'gen Zügen manch ſchöne That vollbracht.

Bald wird dem edlen Fürſten der Sieg errungen ſeyn,
Bald werden ſeine Waffen im Abendſonnenſchein
Wie Siegesfeuer glänzen, und lauter Jubelton
Dem ſchönen Thal verkünden des Sieges hehren Lohn.

Ach nein! die heit're Sonne verdunkelt ihren Glanz,
Ein niedriger Verräther entreißt den Siegeskranz.
O, grauſenhaftes Schickſal, was hemmeſt du denn nicht
Die frevelhaften Hände dem ſchwarzen Böſewicht?

Dort ſtehet Bartholini, ein feiler Sündenknecht,
Ein Feind der deutſchen Treue, ein Feind dem heil'gen Recht;
Er haßt in ſeinem Innern, von böſer Rache voll,
Den gütigen Beſchützer, und heget bittern Groll.

Durch falſche Schmeichlerkünſte gewann er meiſterlich
Schon früherhin die Liebe von Georg Friederich;
Jedoch ein ſchwer Verbrechen, vom Fürſten ſelbſt entdeckt,
Hat durch gerechte Strafe die Rache ihm erweckt.

Zwar hatte ihm verziehen der Fürſt ſo hold und gut,
Er glaubte ſeiner Reue, er ſchätzte ſeinen Muth;
Und als er kampfentſchloſſen betrat die Kriegesbahn,
Vertraute die Geſchütze er ſeiner Führung an. —

Jetzt, denket Bartholini, jetzt iſt die Stunde voll,
Zu kühlen meine Rache, zu ſühnen meinen Groll;
Er führt die Pulverwagen noch in den Keil hinein,
Wo ſich nach hinten theilen der Krieger beide Reih'n.

Vielnahe an einander reiht er die Wagen dann,
Daß leicht das Feuer alle zumal erfaſſen kann.
Er heuchelt warmen Eifer, er ſpricht gar ränkevoll,
Daß, bald den Kampf zu enden, es ſo geſchehen ſoll.

Die Blicke aller Krieger ſind auf die Schlacht gewandt,
Da legt den Schwefelfaden er ſchnell mit böſer Hand
In einen Pulverwagen; vollbracht iſt ſeine That.
O niedriger Verräther! o ſchändlicher Verrath!

Er will ſich fliehend retten, doch ſtrauchelnd ſteht ſein Roß,
Er ſpornet es gewaltig, und ſeine Angſt wird groß.
So kommt des Himmels Rache und hält ein ſtreng Gericht:
Der eigne Frevel ſtürzet in's Grab den Böſewicht.

Die Pulverwagen fliegen jetzt auf mit Donnerſchlag
So gräßlich, wie die Stimme zu ſchildern nichts vermag:
Der Erde Pfeiler beben, und Feuerfluth durchzieht,
Von dichtem Qualm umgeben, der Lüfte weit Gebiet.

Zerſchmettert ſtürzt zu Boden der Krieger große Zahl,
Verſtümmelt und zerſchlagen, ſie traf der Feuerſtrahl;
Das Höllenwerk bezeichnet den Anblick grauſenhaft,
Und raubt dem tapfern Heere viel muth'ge Manneskraft.

Erſchüttert ſteh'n die Andern, vor Schrecken trüb und blaß,
Sie ſchauen der Zerſtörung gar großes Uebermaß;
Und Furcht erfaßt die Reihen, und tilget ihren Muth,
So wirkt mit arger Tücke des Frevels grelle Wuth.

Doch groß in seinem Geiste, ein frommer Kriegesheld,
Traut Friedrich um so fester dem Lenker dieser Welt;
Wenn auch das Unglück stürmet auf ihn gewitterschwer,
Schwingt sich die Kraft nur höher, hebt sich sein Muth noch mehr.

Die Feinde, selbst betroffen, steh'n stille nach dem Schlag,
Der fürchterlich sie mahnte an eig'ne Niederlag'
In ihren Heeresreihen, bis schnell dem Auge sich
Das Schreckensschauspiel zeiget bei Georg Friederich.

Und Tilly, hocherfreuet, legt sich zu Gunsten aus,
Was seine Gegner füllet mit Schrecken und mit Graus;
Er führet seine Krieger zu frischem Kampfe fort,
Er ruft mit lauter Stimme begeisternd dieses Wort:

„Auf! tapf're Kinder, streitet, euch wird der Sieg gebracht,
Nur folget treu dem Winke der hohen Himmelsmacht;
Es kämpft für unf're Waffen, dort sehet glaubig hin!
Die heil'ge Jungfrau selber, des Himmels Königin."

Und dieses Wort ergreifet die Krieger zauberhaft,
Erhebet ihren Eifer, verdoppelt ihre Kraft;
Sie stürzen löwengrimmig auf ihre Gegner los,
Ihr Feldgeschrei erschallet zum blitzenden Geschoß.

Wie wenn der Sturm aus Norden die Wolke raſch durchzieht,
Und dieſe, weit zerriſſen, vor ſeinem Andrang flieht,
So weichet jetzt vor Tilly die ſonſt ſo muth'ge Schaar,
Die Helmſtett's Heldeneifer ſtets treu ergeben war.

Wie tobt der tapf're Helmſtett, wie wallt ſein edles Blut,
Wie ruft er ſeinen Kriegern im höchſten Zornesmuth:
„Ha! wollt ihr feige fliehen? fort! in den Feind hinein!
Wollt ihr die Pflicht verletzen ſo ſchandlich, ſo gemein?“

Und auf der andern Seite ermahnt zum tapfern Streit
Der Wild- und Rheingraf Otto, ſein Ruf erſchallet weit;
Er reißt dem Fahnenträger die Fahne aus der Hand,
Er bietet heldenmüthig dem Feinde Widerſtand.

Vergebens aber leuchtet das Vorbild ihnen vor,
Vergebens hebt die Fahne der Rheingraf hoch empor;
Die Reihen ſind zerriſſen, die Flucht wird allgemein,
Nur noch ein kleines Häuflein will treu der Fahne ſeyn.

Da kommt mit ſeinen Rittern der edle Fürſt und Held,
Er reitet durch die Trümmer auf blutgetränktem Feld;
Er ruft zurück die Krieger von ihrer ſchnellen Flucht,
Er mahnt, er droht, er bittet, er läßt nichts unverſucht.

Doch ob auch viele kehren von ihrer Flucht zurück,
Die Hoffnung bleibt verſchwunden auf neues Siegesglück;
Die Feinde ſtürmen weiter mit immer gröſs'rer Wuth,
Kein Damm vermag zu hemmen mehr ihre wilde Fluth.

Schon dringen and're Schaaren von beiden Seiten her,
Sie nehmen die Geſchütze nach tapf'rer Gegenwehr,
Und wenden ihre Schlünde auf Georg Friederich,
Wo er mit ſeinen Treuen noch kämpfet ritterlich.

Ein Unglück folgt dem andern, ein Schlag dem andern Schlag,
Hat ſich einmal verdunkelt des Glückes heitrer Tag;
So weichet auch, zerſtreuet, der feindlichen Gewalt
Des Fürſten linker Flügel nach kurzem Gegenhalt.

Von Helfenſtein Herr Froben führt dort die Feinde an,
Ein Landvolk in dem Wasgau, ein kriegesmuth'ger Mann;
Er folgt im Sturmeslaufe dem flücht'gen Haufen nach,
Und wer nicht flieht, erlieget, befreit von aller Schmach.

Er wendet ſich zur Linken, wohin die Straße zieht,
Die ſich zum Ziel erküret, wer ſeinen Anblick flieht;
Dort ſtellt ſich ſeinem Auge ein ſchneller Wechſel dar,
Dort wird er brav empfangen, dort ſteht die weiße Schaar.

Der Hauptmann Deimling rufet mit hochbeherztem Muth:
„Nun gilt's, ihr tapfern Brüder, nicht ſchonet euer Blut.
Erweiſet unſerm Fürſten mit treuer ſtarker Hand,
Daß wir zu kämpfen wiſſen für Gott und Vaterland.“

Traun! ſolche Worte heben der Bürger hohe Luſt,
Daß ſie vielmuthig bieten dem Feind die treue Bruſt;
Wie haben ſie die Waffen ſo ritterlich geführt,
Wie hat der Feind die Schläge ſo kräftiglich verſpürt.

Indeſſen zieht der Markgraf vor Tilly's Uebermacht
Mit wenigen Getreuen bald aus der Mittelſchlacht;
Er muß dem Strome weichen, der gegen ihn ſich neigt,
Der trotz dem höchſten Muthe die Kräfte überſteigt.

Er eilt mit ſeinen Tapfern zum rechten Flügel hin,
Der Rheingraf trägt die Fahne voraus als Führerin;
Dort zeigt ſich noch dem Hoffen des Kampfes ſchön'rer Lohn,
Dort kämpft mit Muthesfeuer des Fürſten edler Sohn.

Corduba hatte grimmig den Angriff dort gewagt,
Doch fand er ſeine Gegner vielſtark und unverzagt;
Er konnte nicht durchbrechen das dichtgeſchloſſ'ne Glied,
Wo nicht die kleinſte Lücke die Partiſanen ſchied.

Raſch wendet jetzt hinüber auch Tilly ſeine Macht,
Ihm ſtrahlet ſchon entgegen der Sieg in voller Pracht;
Er ſtürzt mit ſtolzem Muthe auf ſeine Gegner los,
Die von der linken Seite dem Angriff ſtehen bloß.

Kaum ſieht Corduba nahen das bayriſche Panier,
Fühlt er ſein Herz durchdrungen von größ'rer Kampfbegier;
Er will mit Tilly theilen des Sieges theuren Kauf,
Er dringet ein zum Kampfe im ſtrengſten Sturmeslauf.

Noch lange ſteht entſchloſſen des Fürſten kleines Heer,
Es bietet beiden Feinden ruhmreiche Gegenwehr;
Der Fürſt ſo behr und tapfer, ein Vorbild in der Schlacht,
Hat wundervolle Thaten des Heldenruhms vollbracht.

Verheerend aber ſendet das feindliche Geſchütz
Auf ſeine tapfern Krieger den todesſchwangern Blitz,
O Wehe! denn ſie haben nichts von Geſchützen mehr,
Das Feuer zu erwidern; wie leiden ſie ſo ſehr!

Vergebens iſt des Kriegers ſo tapfrer Widerſtand,
Er fühlet zu gewaltig des Schickſals ſchwere Hand;
Gelichtet ſind die Reihen, der Feind dringt reißend ein,
Verſchwunden iſt dem Fürſten der Hoffnung letzter Schein.

Noch zaudert er zu weichen, der hehre Fürſt und Held,
Er ſträubet ſich, zu räumen dem Feind das blut'ge Feld,
Er hatte ja ſein höchſtes dem Kampfe anvertraut,
Des Landes Glück und Ruhe auf dieſe Schlacht gebaut.

Doch wenn auf allen Spuren des Unglücks Allgewalt
Sich immer naher dränget in drohender Geſtalt,
Da mahnet auch den Helden der Klugheit inn'rer Drang,
Zu retten noch das Letzte vor allem Untergang.

So bitten jetzt den Fürſten die treuen Ritter all,
Die ſchützend ihn umgeben, ein feſter Männerwall,
Dem harten Loos zu weichen, und ſchnell zu retten ſich;
Wie ſchmerzlich ſind die Worte für Georg Friederich.

Selbſt Markgraf Karl, der tapf're, der vielgeliebte Sohn,
Er bittet ſeinen Vater in tief bewegtem Ton,
Es möchte ihm gefallen, für ihn und für ſein Land
Mit Sorgfalt zu erhalten die liebe Vaterhand.

Drauf ſchaut der hehre Markgraf im Kreiſe um ſich her,
Was ſeine Blicke ſprechen, zu ſchildern iſt zu ſchwer;
Er hebet an die Stimme: „Was Gott beſchloſſen hier,
Ich will es ſtille tragen; nun, Kinder, folget mir."

Er reitet ſtracks hinüber, wo vor der weißen Schaar,
Der Wagenburg nicht ferne, der Feind gewichen war;
Von Helfenſtein Herr Froben fiel ſelbſt verwundet hin,
Und ſah nach hartem Kampfe die Seinen muthlos flieh'n.

Auch mit den tapfern Bürgern vereinte Karl von Stein
Die Seinen, neuermuthigt, und ſtürmte wieder ein;
Er ſchalt mit ſcharfen Worten der Krieger feige Flucht,
Er ſchwang dem Feind entgegen des Schwertes ſtarke Wucht.

Da kommt der hehre Markgraf, er iſt ſo ſehr betrübt,
Es ruht die Hand, die heute ſo Herrliches geübt,
Es ſenken ſich die Blicke, denn übergroßer Schmerz
Ergreifet viel gewaltig ſein heldenmüth'ges Herz.

Schon brauſet immer lauter der Feinde Jubelſchall,
Schon dringen immer näher die Feinde überall;
Vor allen aber ſtürzen Corduba's Schaaren her,
Doch bietet Herzog Bernhard noch tapfre Gegenwehr.

Da reitet Hauptmann Deimling zu Georg Friederich,
Und redet dieſe Worte ſo treu und inniglich:
„O gnädigſter Herr Markgraf, o gönnet unſ'rer Schaar,
Daß wir den Rückzug decken vor jeglicher Gefahr.

Wir wollen treulich halten den Schwur von unſ'rer Hand,
Als gute Bürger ſtreiten für Gott und Vaterland;
O rettet, was noch ſchnelle gerettet werden kann,
Wir bilden eine Mauer dem Feinde Mann für Mann."

Gerührt ob ſolcher Treue, ſpricht Georg Friederich:
„Ich dank euch, tapf're Bürger, ich weiß, ihr liebet mich:
Nur eine kleine Weile erfüllet euer Wort,
Und ſchützet dieſe Straße und jene Brücke dort.

Und du, mein bied'rer Hauptmann, reich mir die treue Hand,
Die du mit Muth und Liebe geweiht dem Vaterland.
O, hätte ich erreichet das heiß erſehnte Ziel,
Um meinem Land zu geben der Siegesfreuden viel!"

Und Deimling reicht ſo freudig die Hand dem Fürſten dar,
Er wird auch eine Thräne in ſeinem Aug' gewahr;
Wie fühlt er ſich ergriffen von zauberiſcher Macht,
Das kühne Wort zu halten treu bis zur Todesnacht.

Dann wendet ſchnell von hinnen ſich Georg Friederich,
Er ſammelt ſeine Krieger, die Fliehenden, um ſich;
Und was noch aus dem Lager gerettet werden kann,
Das führt von dannen Schönau, der kluge Feldhauptmann.

Den Zug beſchließen endlich der tapf're Karl von Stein,
Deß Lob ſich nicht verringert, ein muth'ger Mann zu ſeyn,
Und Weimar's Herzog Bernhard, der Recke hochbeherzt,
Den nicht die äuß're Wunde, den nur die inn're ſchmerzt.

Und auf dem Fuße folget ein Theil der ſpan'ſchen Macht,
Geführet von Corduba, der ſtolz den Feind verlacht;
Doch halt? es geht nicht weiter, wie ſträubet ſich ſein Haar,
Als ihn im Siegestaumel empfängt die weiße Schaar.

Dort drüben an der Brücke, worunter ſchäumend fließt
Das Böllinger Gewäſſer, das brauſend ſich ergießt,
Blickt noch einmal herüber des Landes edler Hort,
Er trennet ſich mit Trauern vom blut'gen Kampfesort.

Mit ſchwermutvollem Herzen zieht Georg Friederich
Die Heeresſtraße weiter, er ſchauet ernſt in ſich;
Es ſchweben düſt're Bilder vor ſeinem Geiſtesblick,
Des Landes Noth und Jammer, des Krieges hart Geſchick.

Doch reich wird ihm belohnet ſein hehrer Edelmuth,
Ihm ſtrahlt ein Denkmal herrlich aus jener Kampfesgluth;
Im großen Zeitenbuche, da glänzt ſein wahrer Ruhm,
Der wenig Fürſten glänzet im ganzen Heldenthum.

Vierhundert treue Bürger, gepriesen jederzeit,
Sie haben sich aus Liebe dem Heldentod geweiht,
Aus Liebe zu dem Fürsten, da strahlt des Ruhmes Licht
Noch für die fernsten Zeiten, sein Glanz erlöschet nicht.

II.

Todeskampf der 400 Pforzheimer.

Der Hauptmann ward ergriffen so tief und wunderbar,
Als er der letzten Worte des Fürsten Zeuge war;
Er schwur in seinem Herzen, von treuer Liebe voll,
Daß keine Macht der Feinde den Muth erlöschen soll.

Er trat vor seine Bürger, und hob die Stimme an:
„Was ehrenfeste Männer mit Freuden stets gethan,
Laßt uns entschlossen kämpfen, und halten festen Stand
Für unsern guten Fürsten, für unser Vaterland.“

Die biedern Bürger fühlen erhöhte Heldenkraft,
Sie fassen um so fester den Hellebarden Schaft,
Sie zielen um so schärfer mit ihrem Feuerrohr,
Wo aus den hintern Reihen die Schützen schauen vor.

Sie ſteh'n nicht lange müßig, ſchon naht ein Reiterſchwarm,
Corduba an der Spitze hebt hoch den ſtraffen Arm,
Er folgt dem Herzog Bernhard ſo ſtürmiſch hinten drein,
Als müßte dieſer Tapf're wohl ſeine Beute ſeyn.

Schnell öffnen ſich die Reihen der muth'gen Bürgerſchaar,
Bis Weimar's edler Herzog hindurch gekommen war,
Bis auch der letzte Ritter in Sicherheit ſich fand,
Dann ſchließen ſich die Reihen zum raſchen Widerſtand.

Gleichwie vom Felſenſtrande die Brandung rückwärts prallt,
Und weit im Fluthenſtöhnen die hohle See noch hallt;
So prallt zurück Corduba, und neuer Waffenſchall
Erbrauſt vom Eiſenklange, ertost vom Büchſenknall.

Er ſelber ſinket nieder, ſein Zelter ſtürzet hin,
Schon zielen Hellebarden die Spitze gegen ihn;
Da kämpfen ſeine Reiter viel muth'ger für den Herrn,
Und führen ihn gerettet vom Kampfgetümmel fern.

Und bald entflieht zerſtreuet Corduba's Reiterſchwarm,
Weil nimmer vorwärts treibet des Feldherrn tapfrer Arm.
Da ſtehet hoch im Bügel, und ſchauet rings umher
Der muth'ge Bürgerhauptmann, der Feinde drohend Heer.

Schon rücket Tilly ſelber, auf vollen Sieg bedacht,
Der Straße immer näher mit großer Heeresmacht;
Schon dringen andre Schaaren in's öde Lager ein,
Die könnten bald im Rücken der Brücke Meiſter ſeyn.

Kein Zaudern darf vereiteln, wozu die weiße Schaar
Mit treuer Lieb im Herzen ſo feſt entſchloſſen war.
Der Hauptmann ruft ſo heiter, als wär' es nur ein Spiel:
„Wohlan! ihr lieben Bürger, folgt jetzt zum letzten Ziel!"

Und wo die feſte Straße die Wagenburg durchzieht,
Wo hie und da noch mancher zerſtreute Krieger flieht,
Dort führet er ſo haſtig, die Eile dränget ihn,
Die tapfern Bürger alle zur hohen Brücke hin.

Schnell ordnet Hauptmann Deimling die treue Bürgerſchaar,
Nicht einer unter allen erzittert vor Gefahr;
Den Raum der Brücke nehmen die braven Schützen ein,
Und dicht von vornen ſtarren der Hellebarden Reih'n.

Inmitten vor den Erſten ſteht jetzt der muth'ge Mann,
Daß jeder von den Bürgern ſein Wort vernehmen kann;
D'rauf hebt er an die Rede in feierlichem Ton,
Doch kurz iſt ſeine Rede, die Feinde drangen ſchon:

„Als wir dem Ruf gefolget aus unſ'rer Vaterſtadt,
Als uns die Kriegsdrommete zum Kampf erwecket hat,
Da ſchwuren wir ſo feurig, wie uns die Pflicht gebot,
Dem guten, lieben Fürſten die Treue bis zum Tod.

Nun gilt es, liebe Bürger, zu halten dieſes Wort,
Mit unſerm treuen Blute zu ſchützen dieſen Ort.
Will Einer uns verlaſſen, der trete jetzt heraus,
Und ziehe ſonder Fährde von uns hinweg nach Haus."

Er hält ein wenig ſtille, kein Fuß beweget ſich,
Sie drängen ſich nur feſter zuſammen brüderlich;
Und wieder redet Deimling: „Seht dort der Feinde Macht,
Sie nah't von allen Seiten, und winkt zur Todesſchlacht.

Wohlan! wir wollen ſtreiten mit wahrer Heldenluſt,
Dem trotz'gen Feinde bieten die treue Bürgerbruſt.
Wenn auch die letzte Stunde, ihr Brüder, jetzt erſcheint,
Wir bleiben treu im Leben und feſt im Tod vereint."

„Im Leben und im Tode" — ſo ruft die weiße Schaar,
Die ihrem edlen Fürſten ſo treu ergeben war.
Hei! ſelbſt die Lüfte zittern vor ſolchem großen Wort,
Und tragen es wie Geiſter in höh're Räume fort.

Da kommt ein Herold nahe, von Tilly abgesandt,
Der ist in stolzen Mienen und Worten viel gewandt:
„Graf Tilly laßt euch mahnen: ihr möget unverweilt
Dem Sieger euch ergeben, der Gnade euch ertheilt."

„Genug" — entgegnet Deimling — „geh nur zu deinem Herrn,
Und sage ihm, wir kämpfen für unsern Fürsten gern;
Wir wollen keine Gnade, die uns mit Fesseln droht,
Die unserm lieben Fürsten noch bringet größ're Noth."

Mit Hohngelachter kehret der Herold wieder um,
Sein Sinn kann nicht erfassen so großes Heldenthum.
Wie aber raset Tilly, als er das Wort vernimmt,
Er schreitet rasch zum Sturme, in Zorneswuth ergrimmt:

„Ha! dieses Kriegerhäuflein will hemmen meinen Fuß?
Will noch dem Sieger trotzen, dem Alles weichen muß?
Auf! werfet es zu Boden, so ist der Wille mein,
Die Brücke muß erstürmet, sie muß gewonnen seyn."

Viel anders redet Deimling in frommem Heldensinn,
Er lenket seine Bürger auf höheren Gewinn:
Begebet eure Seele in Gottes Vaterhuld,
Der gnädig seinem Kinde verzeiht des Lebens Schuld.

Und liegen wir im Tode, dem wir geweihet sind,
Ist er der rechte Helfer, er sorgt für Weib und Kind;
Als feste Burg beschützet er jedes fromme Herz,
Er trocknet alle Thränen, er lindert allen Schmerz." —

Er steiget dann vom Pferde, hat seiner nicht mehr Noth,
Da er zum Feste ziehet im ew'gen Morgenroth.
Er stellt sich in die Reihe, sein Heldenschwert gezückt,
Der Feind ist vielgewaltig zum Brückensturm gerückt.

Zwei volle Banner brausen in schnellem Flug heran,
Vom Rosshuf erzittert des Erdreichs fester Plan.
Die Stunde hat geschlagen, schnell wird der Sieg vollbracht,
So hat in stolzem Sinne Graf Tilly es gedacht.

Wohl würde nicht getäuschet, worauf er sicher zählt,
Wenn feile Söldner stritten, zum letzten Kampf erwählt;
Doch Wunder soll er schauen, die nimmer er geglaubt,
Ihm wird vom Siegesruhme ein schöner Theil geraubt.

Denn fest im Sturmestosen, gleich Säulen von Granit,
Steh'n jene wackern Bürger, sie weichen keinen Schritt,
Sie streiten stolz und muthig, wie Helden Mann für Mann,
Die nur vom großen Kampfe der Tod entbinden kann.

Herr Eberhard, ein Ritter, genannt von Rappoltſtein,
Der dringt mit neuen Schaaren ſtracks auf die Brücke ein,
Er will in ſchnellem Sturme eröffnen ihre Bahn,
Er ſpornt die Seinen heftig zum friſchen Angriff an.

Schon hatte er geſprenget der Bürger erſte Reih'n,
Wie ſauſen ſeine Waffen, die blut'gen Tod verleih'n,
Doch ſtets mit gleichem Muthe beſteht die weiße Schaar
Den Rieſenkampf, und achtet nicht Hitze, nicht Gefahr.

Die Schützen ſpielen nimmer ihr ſcharfes Todtenlied,
Das manchen ſchon von Ferne entraffte aus dem Glied,
Die Kugeln ſind verſchoſſen, ſie greifen nach dem Schwert,
Sie wollen kämpfend ſterben, der lieben Brüder werth.

Und Tilly ſteht nicht ferne, ſein Auge ſchauet jetzt,
Was in die ſchönſten Zeiten der Reckenſchaft verſetzt;
Ein hohes Staunen ſänftigt den aufgeregten Zorn,
Der Heldenmuth entkräftet des Grimmes ſcharfen Dorn.

Er läßt vom Kampfe blaſen, verſuchet noch einmal,
Die Letzten doch zu retten vom kalten Todesſtrahl;
Er bietet zu dem Leben noch ſelbſt die Freiheit an
Nie hat dem tapfern Feinde ein Sieger mehr gethan.

Die Schwerter ruhen wieder, und Deimling ſchaut umher,
Auf ſeine Waffenbrüder, er zählt kaum achtzig mehr;
Die andern liegen ſtille auf ihrem Ehrenfeld,
Sie zahlten mit dem Leben ein ſchönes Löſegeld.

Da hebet er zum Himmel den frohen Blick empor,
Aus ſeinem Herzen quillet der reinſte Dank hervor:
„Du guter Gott! du ſtärkeſt mit Kraft die ſchwache Hand,
Die wir ſo treu geweihet dem theuern Vaterland!

Ihr Bürger! feſt entſchloſſen noch eine kurze Zeit
Laßt uns die Brücke halten, zum letzten Kampf bereit;
Wir folgen unſern Brüdern, vereint zur ew'gen Rub',
Ein Grabeshügel decke die treuen Bürger zu."

Nun kommt der Herold wieder, und kündigt alſo an:
„Graf Tilly euch gewähret zum Abzug freie Bahn,
Nur möget ihr verlaſſen die Brücke alſofort,
Und euch von hinnen wenden nach einem fernen Ort."

Und ihm entgegnet Deimling: „Dein Wort iſt dankenswerth,
Nur können wir nicht leiſten, was Tilly ſonſt begehrt;
Denn nur die Brücke ſelber iſt unſ'res Kampfes Preis
Die keiner wird verlaſſen aus unſerm kleinen Kreis."

Kaum war das Wort geſprochen, begrüßt ein ſchlimmer Schall
Von zweien Halbkarthaunen den feſten Männerwall;
Dann ſprengen friſche Schaaren von ſtarker Reiterei,
In Reih' und Glied geſchloſſen, zum letzten Sturm herbei.

Der Feind muß viel entgelten des Kampfes letzte Wuth,
Manch Opfer färbt den Boden mit friſchem Lebensblut;
Da mag manch Blümlein ſprießen, mag ſteh'n in vollem Saft,
Genährt auf üpp'ge Weiſe von edler Menſchenkraft.

Allmählich aber neiget zum Ende ſich die Schlacht,
Die weiße Schaar erlieget der großen Uebermacht;
Nur wenig Männer heben noch ihre tapf're Hand,
Und ſtreiten unverdroſſen am vordern Brückenrand.

Es fällt der Fahnenträger, ihn traf ein ſcharfes Schwert,
Er hat ſich wohl gebettet ein Lager ruhmeswerth;
Da faßt der muth'ge Deimling und ſchwingt in freier Luft
Die Fahne, welche Alle zur Todesfeier ruft.

Mit letzter Kraft erhebet er jetzt die treue Hand,
Sein letzter Ruf ertönet: „Für Gott und Vaterland."
Er ſtürzet auf die Feinde, er führt den harten Stahl,
So muthig, ſo gewaltig; erreicht iſt ſeine Wahl: —

Zerhauen und zerbrochen ist seine Waffenzier,
Und Todeswunden stillen die edle Kampfbegier,
Er sinket auf die Kniee, hält noch die Fahne fest,
Und sieht mit Wonne sterben der Bürger kleinen Rest.

Schon droht ein Schwert zu spalten sein mattes Heldenhaupt,
Als schnell ein „Halt" das Eisen der Schwungeskraft beraubt;
Graf Tilly ruft es selber, er schaut den kühnen Mann,
Der auch in seinen Augen viel großen Ruhm gewann.

„Steh' auf, du tapf'rer Degen und wandle frei umher,
Ich achte deine Treue und deine Heldenwehr.
Was hat dich so ergriffen und deine Brüder hier,
Daß ihr so brav gestritten? woher entstammet ihr?"

Und Deimling hebt erschöpfet die matten Blicke auf,
Er fühlt das Ende nahen von seinem Lebenslauf:
„Mein Stündlein hat geschlagen, ein höh'res Leben winkt,
Wo nimmer unf're Fahne dem Feind zu Füßen sinkt.

Wir waren schlichte Bürger und unserm Fürsten treu,
Wir trugen unf're Liebe zum Tode sonder Scheu;
In Pforzheim ward geschlungen um uns der Liebe Band.
Gott schütze unsern Fürsten und unser Vaterland!"

So hatte er gesprochen, er legt die Fahne hin,
Die dunkeln Todesschatten umschließen plötzlich ihn;
Er sinkt auf seine Fahne, entschwunden ist sein Geist.
O stolze Fahne Badens, die solche Treue preist!

[1]) Diese zwei Balladen sind aus einem größeren Gedicht genommen, betitelt: „die Schlacht bei Wimpfen"; ein vaterlandisches Heldenlied von Carl Fernand, evangelisch-protestantischem Pfarrer in Egringen (Carlsruhe 1838, Verlag des Artistischen Instituts).

Was das Historische zu diesem Gedichte betrifft, so bemerkt der Verfasser darüber Folgendes: „Aus vielen und auch beinahe gleichzeitigen Urkunden geht hervor, daß die Schlacht bei Wimpfen am 6. Mai 1622 (nach andern wegen der Verschiedenheit des alten und neuen Kalenders ungefähr am 26. April) geliefert worden, welche für den heldenmüthigen Markgrafen Georg Friederich einen unglücklichen Ausgang gehabt. Zwar wird von der Aufopferung der 400 Pforzheimer nichts Bestimmtes erwähnt, doch findet sich im Theatrum europaeum eine Andeutung, welche in dieser Beziehung von großer Wichtigkeit ist. Es wird daselbst von dem weißen Regimente erzählt, daß es bis auf den letzten Mann sich gewehret, hätte auch wohl die victoriam erlangt, wenn nur die Reiter Stand gehalten hätten. – Auch die spanischen Offiziere behaupteten, wenn sie im Anfange ihrer Ankunft solchen ernstlichen Widerstand gefunden, hätten sie so weit in Deutschland ihren Fuß nicht setzen können. Aus diesen geschichtlichen Behauptungen geht wenigstens so viel hervor, daß ein ausgezeichneter Heldenkampf bei einem Theile des Fußvolks stattgefunden. — Auch wird in einer lateinischen Urkunde (welche J. Ch. Sachs im 4. Theile seiner badischen Geschichte anführt), einer besonderen Begebenheit Erwähnung gethan, welche auf

die Explosion der Pulverwagen hindeutet, und von den Feinden als eine himmlische Erscheinung und zu ihren Gunsten ausgelegt wurde.

Was endlich den Kampfplatz selbst betrifft, so wird dieser in Crusius schwäbischer Chronik ausdrücklich auf die Gemarkung des Fleckens Obereisisheim verlegt.

So vieles und noch mehreres Andere wird durch geschichtliche Urkunden begründet.

Dazu kommt nun die mündliche Ueberlieferung von dem Heldentode der 400 Pforzheimer Bürger, welche mit ihrem edlen Fürsten in's Feld gezogen, und sämmtlich für dessen Rettung sich aufgeopfert. Diese Tradition wurde in Pforzheim, als an dem Orte, wo sie die höchste Bedeutung hatte, von Familie zu Familie aufbewahrt, bis sie endlich in der letzten Hälfte des verflossenen Jahrhunderts an's Licht hervorgezogen wurde. —"

Der jetzt regierende Großherzog von Baden ließ den gefallenen Helden ein schönes Denkmal in der Kirche zu Pforzheim setzen. Adolph Bube, Eduard Brauer (in Pforzheim) Heinrich Schulz (in Carlsruhe) und viele andere lieferten poetische Bearbeitungen dieser Schlacht.

Der Herausgeber braucht sich wohl nicht zu entschuldigen dieser ächtdeutschen That Deimlings und seiner 400 Mitbürger, die in jeder Weise mit dem Heldentode des Leonidas und seiner Schaar bei Termopylä rivalisiren kann, einen größern Raum gewidmet zu haben, als es sonst die Grenzen dieses Bandes erlauben würden. Freilich Leonidas und seine Helden kämpften für ihr Vaterland, die Pforzheimer nur speziell für ihren Fürsten; aber mir scheint die That deßhalb um so größer, denn was würde nicht ein Volk für sich und sein Vaterland thun, das solcher Aufopferung für seinen Herrscher fähig ist. O, ihr Fürsten, was könntet ihr aus eurem Volke machen,

das ihr ſo oft mit Füßen getreten. Und wir deutſches Volk, was könnten wir für ein Volk ſeyn, wenn wir ernſtlich wollten:

„Kein ſel'ger Tod iſt in der Welt,
Als wer vor'm Feind' erſchlagen,
Auf grüner Haid' im freien Feld
Darf nicht hör'n groß Wehklagen,
Im engen Bett, da Ein'r allein
Muß an den Todesreihen,
Hie aber find't er Geſellſchaft fein,
Fall'n mit, wie Kräuter im Mayen.
Ich ſag' ohn' Spott,
Kein ſelig'r Tod
Iſt in der Welt,
Als ſo man fällt,
Auf grüner Haid,
Ohn' Klag und Leid!
Mit Trommeln Klang
Und Pfeiffen G'ſang
Wird man begraben,
Davon thut haben
Unſterblichen Ruhm.
Mancher Held fromm,
Hat zugeſetzt Leib und Blute
Dem Vaterland zu gute."

Die Waſſernixe im See bei Wimpfen.

von

Heinrich Wenzel.

1.

Sieglinde, ach, Sieglinde,
Was ſtarrſt Du in den See?
Was ſchreiſt Du in die Winde
Für ein entſetzlich Weh?

„Die Nixen aus den Wogen,
Sie haben mit ſüßem Mund
Meinen Knaben hinabgezogen
In ihren kühlen Grund.

„Nun ſteh' ich hier und ſchreie,
Bis daß mein Sohn mich hört,
Und ſtarr hinab und ſchreie,
Bis daß er wiederkehrt."

2.

Der Knabe liegt wohl kühle
In dem kryſtallnen Haus;
Die Nixen in ſüßem Spiele
Sie tanzen ein und aus.

Es ruht auf ſchaukelndem Pfühle
Ein wunderſchönes Weib;
Die Locken in ſüßem Spiele
Sie tanzen um ihren Leib.

Ihr Buſen ſinkt und ſteiget,
Wie eine Lilie rein,
Wenn ſie dem Wind ſich neiget
Im dämmernden Mondenſchein.

„Komm her, Du ſchöner Knabe,
Komm in die Arme mein,
Und was ich bin und habe,
Das iſt nun Alles Dein!“

Sie ſchlang um ihn die Locken
Und drückt' ihn an die Bruſt,
Die Wange, wie tauſend Glocken,
Sie tönten in wilder Luſt.

Sie küßt' ihm das warme Leben
Wohl fort von ſeinem Mund,
Da ging ein tief Erdbeben
Wohl durch des Sees Grund!

3.

„Nun ſprich, mein ſüßes Leben,
Dem ich gehör' als Weib,
Was ſoll ich Dir nun geben
Für holden Zeitvertreib.

„Woll'n durch die klaren Wellen
Wir reiten auf ſchupp'gem Roß,
Zu jagen die Goldforellen
Im blau kryſtallnen Schloß?

„Willſt irren Du und wallen
Im dunkelrothen Wald
Von zackigen Korallen
Mit Perlen mannigfalt?

„Willſt Du tief unten ſchauen
Der Nixen Ringeltanz,
Willſt goldne Schlöſſer bauen
In Regenbogen Glanz?“ “

„„Laß reiten uns durch die Wellen
Auf ſchnellem Schuppenroß,
Zu jagen die Goldforellen
Im blau kryſtallnen Schloß.

„„Dann laß die Muſik erſchallen
Voll unnennbarer Luſt!
Dann laß in den grünen Hallen
Mich ruh'n an Deiner Bruſt!““

4.

„Was horchſt Du ſo, mein Leben,
Was blickeſt Du ſo bang?“ —
„„Ich höre wohl mit Beben
Seltſamen Ton und Klang.““

„Das iſt des Windes Wehen,
Der oben den See beſtreicht.“ —
„„Nicht iſt's des Windes Wehen,
Das hier herunter reicht.““

„Horch, wie in ſüßen Tönen
Die Luft erzitternd klingt.“ —
„„Ich hör' der Mutter Stöhnen,
Das mir in's Herze dringt!““

„So könnteſt Du mich fliehen,
Mein Leben und mein Glück?“ —
„„Hinweg und laß mich ziehen;
Zur Mutter muß ich zurück!““

Das Meerweib ſah mit Trauern
Ihn lange, lange an,
Bis daß in Schmerzensſchauern
Ihr ſüßes Bild zerrann.

Der Knabe ſank darnieder
In tauſendfachem Weh;
Der Mutter gab ihn wieder
Der ſanft bewegte See.

5.

„Mein Sohn, was blickſt Du ſo traurig
Stets in den See hinein?"
„„Ach, Mutter, wie kühl und ſchaurig
Mags jetzt da drunten ſeyn?""

„Mein Sohn, willſt Du nicht wallen
Mit mir in den grünen Wald?"
„„Ich ging wohl zwiſchen Korallen
Mit Perlen mannigfalt!""

„Mein Sohn, willſt Du nicht lauſchen
Der Mädchen Rundgeſang?"
„„Ach Mutter, ich hörte rauſchen
Viel wundervollen Klang!""

„Und willſt Du nimmer küſſen
Ein Weib, ſo lieb und traut?“ —
„„Ach Mutter, ich durfte küſſen
Die allerſchönſte Braut!““

„Was willſt Du dann erwerben,
Was Deinem Sinn gefällt?“ —
„„Nichts will ich mehr, als ſterben
Auf dieſer ſchwülen Welt!““

6.

In bleichem Mondenſcheine
Da ging mit ſeinem Weh
Der Knabe wohl alleine
Hinunter an den See.

Wie brachen da die Wellen
In ſchweren Klagen ſich!
Wie weinten da die Quellen
So heiß und bitterlich!

Da legt er ſich danieder
Wohl in die Blumen tief,
Und horcht auf die Schmerzenslieder,
Bis daß er ſtill entſchlief.

Wohl mocht' ihn dort umwehen
Im Tode ſeine Braut;
Rings ſah man die Blumen ſtehen
Von Thränen reich bethaut*).

*) In der badiſchen Wochenſchrift, Jahrg. 1807 S. 303 wird dieſe ſchöne Sage folgendermaßen erzählt:

„Zu Wimpfen iſt ein See auf einem Berge, woron folgende Sage erzählt wird.

Ein Knabe ſah einmal auf dem See drei weiße Schwanen, er nahm ein Brett und fuhr ihnen nach. Als er eine Strecke weit vom Ufer entfernt war, ſchlug das unſichere Fahrzeug um, und der Knabe ſank unter. Er wußte nicht wie ihm geſchah, denn er ſah ſich in einem prächtigen Schloſſe, vor ihm ſtunden drei wunderſchöne Jungfrauen. Wie kamſt Du hierher? ſprachen ſie zu dem Knaben. Ich wollte drei weiße Schwanen betrachten, entgegnete er, und ich weiß nicht, wie es mir weiter gegangen iſt. Willſt Du bei uns bleiben, ſprach eine der Jungfrauen, ſo ſey uns willkommen, doch darfſt Du, ſobald Du einmal drei Tage hier verweilteſt, nie wieder in Deine Heimath zurückkehren, denn Du würdeſt alsdann Dich nicht mehr an die obere Luft gewöhnen können, und ſterben müſſen. Der Knabe willigte fröhlich ein. Doch nach Jahresfriſt fühlte er eine unwiderſtehliche Sehnſucht nach ſeiner Heimath, er wurde krank und härmte ſich zuſehends ab. Die Jungfrauen fragten ihn oft, was ihm fehle, allein er ſagte ihnen nie den wahren Grund ſeiner Traurigkeit. Einmal war er in tiefes Nachſinnen verfallen, da trat eine häßliche alte Frau zu ihm hin, und ſprach: Wenn Du mir gelobeſt mich zu heirathen, ſo führe ich Dich in Deine Heimath zurück. Nein, ſprach der Knabe, lieber will ich ſterben, ohne meine Heimath wieder zu ſehen, als meine Gebieterinnen zu hintergehen und mich zu betrugen. Kaum hatte er dieſe Worte ausgeſprochen, da

ſtanden die drei Schweſtern im Glanze ihrer Schönheit vor ihm. Weil Du ſo redlich biſt, ſprachen ſie, ſo magſt Du denn wiederkehren zu den Deinigen. Als er am folgenden Morgen erwachte, ſaß er am Ufer des See's, er erzählte ſeine Geſchichte, allein Niemand glaubte ſie ihm. Gern wäre er nun wieder zurückgekehrt zu den drei ſchönen Jungfrauen, denn ſie waren ihm unvergeßlich. Er hatte keine Ruhe, keinen Frieden, bekam das Heimweh nach dem unbekannten Gefilde, in welches er verſetzt geweſen war, ſo heftig, daß er nach wenigen Tagen ſtarb."

Im Munde des Volkes hat ſich noch ein ſehr ſchönes Lied, welches dieſe, noch aus heidniſch-deutſchem Volksglauben entſprungene Sage beſingt, erhalten; es verdient, da es noch wenig bekannt iſt, hier mitgetheilt zu werden:

„Dort oben auf dem Berge
Da iſt ein ſchwarzer See,
Und auf dem See da ſchwimmet
Ein Röslein, weiß wie Schnee.

Es kommt ein Hirtenknabe
Mit einem Haſelſtab:
Das Röslein muß ich haben,
Das Röslein brech ich ab!

Er zieht es mit dem Stabe
Wohl an den Binſenrand,
Doch aus dem Waſſer hebet
Sich eine weiße Hand.

Sie zieht das Röslein nieder
Tief in den dunklen Grund:
„Komm, lieber Knab', ich mache
Dir viel Geheimes kund.

„Im See, am Boden wurzelt
Das Röslein, das Du liebst,
Da will will ich Dir es brechen,
Wenn Du Dich mir ergiebst.“

Den Knaben faßt ein Grauen,
Er eilt hinweg vom See,
Doch immer ist sein Sinnen
Das Röslein, weiß wie Schnee.

Er irret durch die Berge,
Der Gram das Herz ihm frißt,
Und Niemand weiß zu sagen,
Wo er geblieben ist.“

Diese Sage, so wie die vom See bei Neuenkirchen und bei Epfenbach mitgetheilten sind wohl aus ein und derselben Quelle entstanden; welchem Orte sie jedoch ursprünglich angehören, habe ich nicht erfahren können.

Der Weißdorn

im Kreuzgewölbe der Stiftskirche zu Wimpfen im Thal.

Von

Ostertag.

„Ich habe geglaubt an deinen Eid,
„Nun willst du verlassen mich arme Maid!

„Dir hab' ich gelaſſen mich ganz und gar,
„Bis der Kranz in den Locken zerriſſen war;

„Es ſpielt der Wind mit dem letzten Blatt,
„Nun biſt du des Spiels mit dem Herzen ſatt;

„Mit dem letzten Röslein ſpielet der Wind,
„Und mein Herz ſich krümmet; darunter dein Kind!"

Und der Schäfer den Stab in die Erde ſtößt:
„„Du lügſt, nicht hab' ich dein Mieder gelös't,

„„Nie hab' ich getrunken an deinem Mund,
„„Geſchloſſen mit dir keinen Liebesbund,

„„Beim Stabe, der bleiben wird blätterlos,
„„Sey's geſchworen: Frei bin ich von deinem Schooß!""

Und die Dirne verläßt er, ſie ſtehet allein,
Am Stabe wühlten ſich Thränen ein;

Und Monde verſtreichen: Hat Gott ſich erbarmt?
Das Mark in dem Stabe iſt wieder erwarmt!

Bald ſpielt mit den Blattern des Stabes der Wind,
Und im Schatten ſpielt das verlaſſene Kind.

Längſt hat befreit die Mutter von Noth
Und des Schafers Kind der barmherzige Tod,

Doch heute noch liſpelt von ihrer Qual
Der Weißdorn im Kreuzgang von Wimpfen im Thal [1]).

[1]) „In dem vom Kreuzgang umſchloſſenen Kirchhofe" — ſagt Kaufmann in ſeiner Neckarfahrt pag. 16. — „ſteht ein ſchön grünender Weißdornbaum, der durch eine in dieſer Gegend männiglich bekannte Sage berühmt geworden iſt. Ein junger Hirte, der die Tochter des Stiftsmeßners verführt hatte, leugnete es ab, der Vater ihres Kindes zu ſeyn. Als nun einſt ſein Beichtiger bei dem hl. Sakramente ihn beſchworen hatte zu bekennen, da lief der Verführer trotzig vom Beichtſtuhle weg, und als der Beichtiger ihm folgte bis hinaus auf den freien Platz, wo eben viel Volk verſammelt war, und nicht abließ mit Zureden und freundlichen Bitten, da vermaß der Böſewicht ſich hoch mit fürchterlichem Schwur, ſtieß ſeinen Stab in die Erde, und rief: „So möge dieſer Dorn Wurzel faſſen und grüne Blätter treiben, wo ich das Mädchen je gekannt habe!" Kaum hatte er die frevelnden Worte geredet, als der Blitz ihn erſchlug; der Stab aber — welch Wunder — fing an zu grünen und ward mit der Zeit zu dem ſtattlichen Baume, wie er noch jetzt zu ſehen iſt, allen Mädchenverführern zum warnenden Exempel."

Dem Herausgeber dieſes wurde jedoch in Wimpfen behauptet, kein Hirte, ſondern ein Stiftsherr aus dem Kloſter ſey der Verführer geweſen; „Auch", ſetzte der Erzähler hinzu, würde niemals ein Schäfer es gewagt haben, ſo frevelhaft den Zorn Gottes auf ſich herabzurufen!"

Das Lied vom Hornberg,

von

J. K. D. P. Reimold.

Hier wohnte Götz![1]) Auf! ſingts im frohen Kreiſe,
Der edle deutſche Mann,
Der ſeiner Zeit des Heldenſinnes Preiſe
Zu Haufen abgewann.

Hier ſchlug es ihm für Recht und ſchlichte Sitte
In freier Bruſt empor;
Hier lieh der Held des Unterdrückten Bitte,
Der Wahrheit auch ſein Ohr.

Hier zog er ſiegreich aus mit ſeinem Herzen
Und ſeiner Eiſenhand;
Hier war ein Freund, — der ſtand in Luſt und Schmerzen,
Gleich dieſer Felſenwand.

Hier war's, wo ſeine kühnen Löwen ruhten
Zu neuem Siegesgang;
Hier walzte ſich mit unſers Neckars Fluten
Triumpf und Hochgeſang.

Hier war's, wo Götz in ringsumſtürmten Tagen
Sich und die Treuen wog,
Dann aus der Nacht, drin ſchwache Seelen zogen,
Auf, wie der Falke, flog.

Hier trank der Knecht, der an des Führer's Seite
Das Schwert erklingen ließ;
Hier bob den Feind die Großmuth und die Freude
Tief aus dem Burgverlies.

So laßt denn hoch den goldnen Becher wandeln,
Gefüllt mit Neckarwein!
Es gilt, wie Götz als Biedermann zu handeln,
Und treu und wahr zu ſeyn.

Gleich ihm der Welt die große Schuld zu zahlen
Der alten Redlichkeit;
In Stürmen feſt zu ſtehn, wie in den Strahlen
Der ſanften Frühlingszeit.

Es gilt, ein unvergänglich Mahl den Ahnen
Im Herzen zu erbaun.
Es gilt, es gilt, der Vorwelt erſte Manen
In Herrlichkeit zu ſchaun.

Nichts ſoll den Glanz, in dem ſie leuchten, mindern;
Erlöſchen ſoll er nie.
Und glühend ruf' der Vater ſeinen Kindern;
Schaut hin, und ſeyd wie ſie!

[1]) Im Jahre 1516 kaufte Götz von Berlichingen die Burg Hornberg von dem Ritter Conz Schott von Schottenſtein.

Die Glocke von Wunnenſtein,

von

Guſtav Schwab.

Es ſteigt ein ſchöner Hügel,
Er ſteht voll Wald und Wein,
Dort weht der Lüfte Flügel
So kühlend und ſo rein.
Er trägt umſonſt von Wonne
Den alten Namen nicht,
Es glänzt ſein Haupt voll Sonne
Bis ſpät zum Abendlicht.

Und wenn ihr ſtehet droben
Und ſeht die goldne Flur,
Wenn es euch drängt zu loben
Die herrliche Natur;
Wollt ihr im Lied euch laben,
Durch drei der Lande hallt's:
Durch Franken und durch Schwaben
Und in die blaue Pfalz.

Wohl lauſchte heilgen Klängen
Die graue Vorzeit ſchon:
Eine Glocke ſah man hängen,
Die gab ſo hellen Ton.
Sie glänzte goldig im Blauen,
Wenn ſie geſchwungen ward,
Von frommen Kloſterfrauen
Geſchenk von ſeltner Art.

Wenn man ſie hörte nieden
Im Dorf und nahen Thal,
Da legten ſich im Frieden
Die Menſchen nach dem Mahl.
Sie ſchliefen bei dem Klange,
Nach heißem Sommertag,
Und ihnen war nicht bange
Vor Blitz und Wetterſchlag.

In ihrem Erz da lebte
So ſegenvolle Macht,
Als wenn ein Herz drin bebte
Laut ſchlüg' auf hoher Wacht.
Wenn die Gewitter dräuten,
Hört man aus hohem Sitz
Sie durch die Donner läuten,
Und ſah ſie glüh'n im Blitz.

Und auf die fromme Stimme
Horchte aller Wolken Schaar,
Daß ſie in ſcheuem Grimme
Zerſtoben wunderbar.
Da fuhren links die Wetter
Zum Alpgebirge bald,
Und rechts ab mit Geſchmetter
Zum fernen Odenwald.

Und weh den ſchönen Fluren,
Durch die ſie zogen hin,
Wo auf die grauſen Spuren
Die Morgenſonne ſchien!
Doch an des Berges Fuße
Das Dörflein ſicher lag,
Da ſchaute mit heiterm Gruße
Herein der junge Tag.

Die dichten Blumenlauben
Kein Blättlein war gekränkt,
Die Pfirſchen hatte, die Trauben
Ein ſüßer Thau getränkt,
Es wogten froh die Aehren,
Und wie vom Regen die Flur,
So glänzte von Freudezähren
Der Menſchen Antlitz nur.

Da ſah mit ſtillem Neide
Heilbronn die reiche Stadt,
Daß ſolche Wetterſcheide
Das arme Dörflein hat.
Es muß ſie wohl gelüſten,
Der Klang tönt gar ſo hold;
Wozu liegt in den Kiſten
Das Silber und das Gold?

Des Schatzes Augen lauern
Mit tückiſch rothem Schein;
Sie bieten ihn den Bauern,
Er lacht aus off'nem Schrein,
Sie ſind bereit zu legen
Ihr Gold den Weg entlang,
Sobald der Glocke Segen
Von ihrem Thurme klang.

Bald hat die ſchwachen Herzen
Der eitle Glanz bethört:
„Es läßt ſich ja verſchmerzen,
Daß man ſie nicht mehr hört!
Was kann ein Erz, das blinde?
Hell blickt des Goldes Strahl!
Auch haben wir Berg' und Winde,
Die ſchützen unſer Thal!“ —

Und unter dumpfem Dröhnen
Die Glocke ſteigt vom Thurm,
Es tönt wie banges Stöhnen,
Zerriß'ner Klang im Sturm.
Auf einen ſtolzen Wagen
Läd't ſie das Landvolk auf;
Er kann die Wucht kaum tragen,
Oft ſtockt der Roſſe Lauf.

Und wie ſie langſam führten
Durch's Thal den Trauerzug,
Die Wind' und Wolken ſich rührten,
Sich ſenkte der Vögel Flug;
Und brütend lag die Hitze
Auf Feld und Wald ringsum,
Es leckten ſcheue Blitze
Den Boden bleich und ſtumm.

Und als sie vor den Thoren
Abluden ihren Hort,
Da sprach in ihren Ohren
Der Donner ein zornig Wort;
Und als man hub die Glocken
Mit Eile den Thurm hinan,
Sie kam hinauf nicht trocken,
Zu traufen es begann.

Jetzt ist es Zeit zu läuten;
Der Thürmer faßt den Strang.
Doch wehe, was will's bedeuten?
Die Glocke gibt keinen Klang!
Da draußen aber stürmet
Der Hagel und zuckt der Blitz,
Und Wolk auf Wolke thürmet
Des Himmels finst'rer Sitz.

Wie bang sie horchen Alle,
Zum Glockenthurm empor,
Nicht tönt von ander'm Schalle
Denn schwerem Donner das Ohr.
Es winkt des Himmels Feuern
Das glühende Metall,
Und Häuser und volle Scheuern
Ergreift der Flammen Schwall.

Die Felder sind zerschlagen,
Die Bäume sind zerschellt,
Von Beten und von Klagen
Erschallen Stadt und Feld:
„Die Luft läßt nicht vom Sturme,
Der Himmel hängt voll Nacht,
Seit wir nach unſ'rem Thurme
Den stummen Fluch gebracht!“

So lösen sie mit Zittern
Die Glock' im hohen Haus,
Da hallt von den Gewittern
Der Donner mächtig aus.
Mit Macht und Müh' gehoben,
Steigt sie zum Wagen empor;
Der blaue Himmel droben
Thut auf das schwarze Thor.

Zwölf starke Rosse ziehen
Am Wagen schnaubend fort;
Doch fehlt die Kraft den Knieen,
Sie kommen kaum vom Ort;
Eilt, eilet, seyd nicht träge,
Fort mit dem schlimmen Gast! —
Doch auf dem halben Wege
Erliegen sie der Last.

Es hatten groß Betrüben
Die Bürger bei dem Zug;
Da kommt vom Dorfe drüben
Ein Bäuerlein am Pflug.
Wie der die Glock erblicket,
So weint er wie ein Kind,
Hat ſchnell ſich angeſchicket,
Löſ't ſeine Thier' geſchwind.

Er ſpannt ſie vor den Wagen
Und ſchickt die Roſſe fort,
Die Bürger ſteh'n und zagen —
Denn auf ſein Schmeichelwort
Ermannen ſich die Thiere,
Sie ziehen rüſtig, leicht,
Am Dorfe ſind die Thiere
Bevor der Tag erbleicht.

O, herzliches Willkommen
Mit Liedern und Gebet!
Wie, aller Angſt entnommen,
Das Dörflein auferſteht!
Denn auf den Knie'n gelegen
War es in Wettersnacht,
Weil draußen ſtand ſein Segen
Verwaiſ't und unbewacht.

Es ſtand der Berg im Flimmern
Des letzten Sonnenſtrahls,
Und wieder ſah man ſchimmern
Die Wächterin des Thals;
Und als des Abends Dunkel
Verhüllend niederſank,
Ertönt' im Sterngefunkel
Von ſelbſt der fromme Klang [1]).

[1]) Ueber die Entſtehung dieſer Glocke berichtet die Sage: Zur Zeit der Kreuzzüge griff auch der Ritter Stein von Wunnenſtein zum Schwert und zog in's heilige Land. Als die Kreuzfahrer nach vielen Mühen und Kämpfen ſo weit vorgedrungen waren, daß ſie die Zinnen von Jeruſalem vor ſich ſahen, da fielen ſie auf ihre Knie und baten Gott um Sieg in dem harten Kampfe, der ihnen noch bevorſtand; unſer Ritter Stein that das fromme Gelübde, eine Kirche auf ſeiner Burg zu erbauen, wofern ſie Jeruſalem erobern, und er ſeinen heimathlichen Boden wiederſehen würde.

Der Kampf begann und die Fahnen der Kreuzfahrer wehten bald auf den Zinnen Jeruſalems. Nach Jahren kehrte auch Ritter Stein auf ſeine Burg zurück, und erbaute, ſeinem Verſprechen getreu, eine Kirche, die dem heil. Michael geweiht wurde. Eine geweihte Glocke von ungeheurer Größe hing auf dem Thurm, die jedes Ungewitter von der Gemarkung Wunnenſtein's verſcheuchte. Das Weitere erzählt das Gedicht.

Karl der Große und der Siebenrohr-Brunnen.

Kein Volkslied.

I.

Horch! ſchrilles Jagdhornrufen
Dringt laut zum Himmel auf;
Das Wild, verfolgt von Rüden,
Entflieht in ſchnellem Lauf.

Der Kaiſer hoch zu Roſſe,
Den Schranzen all voran,
Folgt einem flinken Hirſche
Ohn' Raſt zum fernen Tann.

Durch Schluchten, über Berge
Folgt er der blutgen Spur,
Erſchöpfet endlich ſtürzet
Das Thier auf grüner Flur.

Der Kaiſer ſteigt vom Roſſe
Erfreut ob ſeinem Fang.
Es rufet die Genoſſen
Des Hüfthorns heller Klang.

In bergumgränztem Thale,
Auf einem kühlen Plan,
Springt ſprudelnd eine Quelle
Hinmurmelnd ihre Bahn.

Da lagern ſich die Müden
Zum frohen Mittagsſchmaus;
Die dichtbelaubte Eiche
Wölbt drüber ſich zum Haus.

Ermüdet von dem Ritte
Der Kaiſer ſinkt in's Gras,
Und trinkt in durſtigen Zügen
Vom ſtrahlendhellen Naß.

Zu Weine wird das Waſſer,
Das Hüfthorn zum Pokal.
Nur Eines ſtört die Freude
Des Kaiſers bei dem Mahl:

Am Springquell ſteht geweihet
Dem Odin ein Altar,
Dort bringen Alemannen
Noch ihre Opfer dar.

Das macht' ihm große Sorgen:
Der alte deutſche Gott
Der haſſet ja die Knechte,
Will Freiheit oder Tod.

Doch Chriſti Prieſter lehren:
„Laßt ab vom ird'ſchen Reich,
Wir Prieſter und der Kaiſer,
Wir ſorgen ſchon für euch!

„Laßt uns die Herrſcherſorgen,
Thut Buße und ſeyd gut,
Zum Heile eurer Seelen,
Gebt uns nur Hab und Gut.

„Dann geht ihr ein zum Himmel
Entblößt vom ird'ſchen Tand,
Dort kommt ihr zu den Schafen,
Zu Gottes rechter Hand!"

Drum lobt, zum Wohl der Heiden,
Zu Chriſti Preis und Ehr,
Der Kaiſer hier zu bauen
Ein Münſter hoch und hehr.

II.

Die Thäler und die Auen
Von Blüthen ſind beſchneit,
Es prangen weit die Gauen,
In grünem Frühlingskleid.

Der Wolken dichte Fülle
Durchbricht der Sonne Strahl
Und malt mit roſigen Farben
Feld, Wälder, Berg und Thal.

Das iſt ein Treiben und Schaffen
Ringsum im grünen Wald:
Zum hellen Sang der Vögel
Der Aexte Klang erſchallt.

Und ſieh! der Hain wird lichter,
Und wo der Altar ſtand,
Da ſchaut ein heilig Münſter
Mit Pracht weit in das Land.

Die deutſchen Götter ſtürzten,
Es ſiegt der Chriſten Gott;
Vergeſſen ſind die Alten,
Vergeſſen — doch nicht todt!

Ein leiſes Rauſchen ſtöhnet
Noch aus des Altars Grund,
Dort ſitzen ſie gebannet,
Die Götter noch zur Stund.

Doch wenn dem deutſchen Reiche
Gefahren drohn und Nacht,
Da wächſt das leiſe Rauſchen
Zu grauſer Stürme Macht.

Und naht dereinſt dem Reiche
Der erſte Freiheitstag,
Dann werden die alten Götter
Von ihrem Schlummer wach.

Sie brechen ihre Bande,
Und wandeln frei einher,
Thor ſchwinget ſeinen Hammer
Und Odin hoch den Speer.

Sie ſchmettern die Tyrannen
Tief in des Abgrund's Schooß,
Und frei wird nochmals Deutſchland
Frei, einig, ſtark und groß [1])!

[1]) Wie dieſes Gedicht, lautet urſprünglich die Sage. Sie hatte aber das Schickſal, wie faſt alle deutſche Götterſagen, wir erinnern nur an die Sage von Friedrich Rothbart im Kiffhäuſer, von Karl im Untersberg und Deſenberg, vom Ritter Rodenſtein u. ſ. w., ſämmtlich Sagen von Odin, an deſſen Stelle ſpäter die chriſtlichen Helden geſetzt wurden — von chriſtlichen Prieſtern verſtummelt zu werden. Von der in dieſer Sage beſungenen Quelle hat Heilbronn ſeinen Namen. Ob es nun früher Heilbronnen, Heiligbronnen oder Heldbrunnen geheißen, wollen wir nicht entſcheiden.

Das Grab der letzten Dynaſten von Hirſchhorn

in der St. Kilianskirche zu Heilbronn,

von

E. Schuler.

I.

Zwietracht.

1600.

Zu Heidelberg am Schloſſe, das jugendlich noch ſtand,
Verſehrt nicht von der Menſchen und nicht von Gottes Hand,
Da lachten alle Zinnen mit abendlichem Roth,
Als könnt' es nimmer trauern, als ſtürb' es keinen Tod.

Und drinnen in den Hallen ging eine laute Luſt,
Die Becher ſtrömten über, die Herzen aus der Bruſt;
Jed' Aug' ſah in die Lüfte und fand ein golden Schloß,
Drin bei der ſchönſten Jungfrau ein ew'ger Frühling floß.

Der Pfälzer Churfürſt Friedrich mit ſeiner Liebſten hold
Saß oben an der Tafel mit vollen Bechers Gold.
Von Lüneburg der Herzog, Johann von Brandenburg,
Von Heſſen Landgraf Moriz und Philipp von der Murg;

Die ſaßen zwiſchen Frauen, wie zwiſchen Blumenlicht
Sich Dunkelgrün der Blatter mit goldnem Thaue flicht.
Bei einem ſüßen Fräulein, die ſchönſte Blum' im Kranz,
Saß mild Friedrich von Hirſchhorn und ſtolz der Junker Hans.

Von Handſchuchsheim der Junker wohl noch ein Knabe war,
Drum trug er auch ſo trutzig um's Kinn das krauſe Haar;
Er drohte ferne Thaten, die er einmal noch thät',
Ging aus geträumten Schlachten, wie man als Sieger geht.

Drum fordert er auch Ehre von jedem Frauenbild,
Als hatte tauſend Wunden ſein träumeriſcher Schild;
Drum flammten eiferſüchtig die Aeuglein ihm aus Brau'n,
Daß ſeiner künft'gen Thaten nicht achteten die Frau'n.

Der Erbtruchſeß*) von Hirſchhorn, der frommen Mutter Sohn,
Pflegt' in beſcheid'nem Herzen getreu der Religion;
Doch wie des Thales Früchte zum wilden Forſte mild,
So ſtieg zum wilden Muthe des Jünglings lieblich Bild:

Denn auf der Heimath Bergen bezähmt er manches Roß,
In Forſten ſank manch' Wildſchwein von ſeinem Jagdgeſchoß;
Er ſchlug mit Neckar's Stürmen, mit Blitzen eine Schlacht,
Ihn mochte nur bezwingen der Schöpfung ſtille Pracht.

So wuchs er wie die Eiche in lachender Natur,
Das weiche Haar umwallte ſein kräftig Antlitz nur;
Drum liebte manche Jungfrau ihn ſehnſuchtsvollen Traums,
Möcht' ſchmücken ihre Locken mit Blattern dieſes Baums.

---

*) Das Erbtruchſeßamt (Truchſeß, dapifer, gleich Seneſchall, der die Oberaufſicht über Küche und Oeconomie der kaiſerl. Hofhaltung führte und bei dem feierlichen Gaſtmahle, welches der Krönung des deutſchen Kaiſers folgte, vier ſilberne Schüſſeln mit Rindfleiſch auf die Tafel zu ſetzen hatte; — von Trug, das Eſſen) war am deutſchen Kaiſerhofe eine der höchſten erblichen Würden des Reichs, gehörte ſeit früheſter Zeit zu Bayern, 1356—1623 dem Churfürſten von der Pfalz, und von da bis zur Auflöſung des deutſchen Reichs faſt ununterbrochen zu Bayern.

Drum wandte Hildegarde zu ihm ihr Angeſicht;
Drum aus des Junkers Seele des Zorns Gedanke bricht:
„Mein gnädig Fraulein, drehet Euch ganz zum Hirſchhorn um,
Das Hälschen, fürcht' ich, wachſe Euch ſonſt gar häßlich krumm."

Blaß bebet Hildegarde, wie an der Gluth die Roſ',
Und kehrt die ſchönen Augen hernieder auf den Schoos.
Doch Friederich der Truchſeß, ein flammend Augenpaar,
Wie wenn der Blitz in Söller herabgefahren war:

„„Herr Junker! — feiger Knabe, was ſchimpfeſt Du ſo kühn?
Die Jungfrau macht die Galle dir im Geſichte glühn?
Bei Gott! hör ich — und räche nicht — Unglimpf deutſcher Frau'n,
So werd' aus deinem Schlunde die Zunge nicht gehau'n!""

„Sieh da, der ſanfte Koſer, wie wird er ritterlich,
So ſüße bei den Frauen, den Männern bitterlich!
Wie ſeinen Rindern will er die Zungen aus uns hau'n,
Verſtehet umzugehen mit Rindern und mit Frau'n" —

„„Herr Churfürſt, weiſet gnädig den frechen Hohn zu Recht,
Erlaubet meinem Degen, jetzt trifft er mir nicht ſchlecht!""

— Noch webte ſanft die Freude in der Verſammlung Kreis,
Wie ſanfte Lüftchen wehen im Blüthenwald des Mai's:

Da aus der Zwietracht Wolke fuhr lichter Blize Loh',
Daß aus dem Kreis die Freude mit ihrem Wize flob.
Da ward es plözlich ſtille, wie in Gewittern ſtill,
Und horchte man zum Donner, was ſeine Stimme will.

Doch jene ſtürmen eilig ſelbander aus dem Saal,
Die Mitternacht erwartend im ſchönen Neckarthal;
Denn ernſt verwies der Churfürſt des Zornes freveln Streit
Und dieſes Streites Schlichtung zur eignen Tapferkeit. —

II.

Fluch der Mutter.

Des Mitternachts im Markte liegt Hans von Handſchuchsheim;
Er lieget wol im Blute; die Mutter ſchlaft daheim;
Er lieget wol ſo friedlich, wie in dem letzten Schlaf;
Der Truchſeß mit dem Degen ihn durch die Lunge traf.

Jezt iſt aus ſeinem Buſen der laute Haß geflohn;
Die Mutter ſchlaft zu Hauſe; im Blut der einz'ge Sohn.
Er lachelt wie ein Kindlein, als war er ohne Fehl';
Der Liebe Weſen lernet jezt kennen ſeine Seel'.

Sie tragen über'n Neckar ihn ſtumm nach Handſchuchsheim,
Den einz'gen Sohn der Wittwe; die Mutter ſchläft daheim.
Sie tragen ihn zum Schloſſe, ſie pochen an der Thür',
Da tritt mit einer Lampe vom Schlaf die Mutter für.

Da ſieht ſie auf die Leiche und ſiehet ſtarr ſie an,
Und bleibet lange ſtehen und ſiehet ſtarr ſie an.
Jetzt ſtellen ſie ihn nieder, ſie ſtürzt auf ihn herab,
Ihr wird ſo leicht im Wahnſinn, wie bei dem Sohn im Grab.

Jetzt wacht ſie auf ſo bleiche, wie bleich der einz'ge Sohn,
Und will ſich aufwärts raffen, wie aller Welt zum Hohn.
„Wer hat dies Blut vergoſſen, vergoſſen wer dies Blut?"
So rufet ſie im Hohne und lächelt in der Wuth.

Und „„Friederich von Hirſchhorn!"" durchmurrt der Träger Chor. —
„Der Friederich von Hirſchhorn!" ruft ſie entſetzlich vor.
„Der Friederich von Hirſchhorn! — Gibt es noch einen Fluch,
„Den noch die ganze Erde ſeit Ewigkeit nicht trug?

„Der Friederich von Hirſchhorn! Gott müſſ' ihm nie verzeihn,
„Gott müſſ' ihm nie verzeihen, ihm nie barmherzig ſein!
„Der Friederich von Hirſchhorn! Ich ſchwöre dir's, mein Kind,
„Die Rache ſoll die Seele ihm ſtreuen in den Wind!

„Der Friederich von Hirſchhorn, der einzige Dynaſt,
„Soll nimmer auf der Erde gehaben Ruh' und Raſt!
„Und wie mit dir, mein Leben, des Vaters Stamm erliſcht,
„Sei auch der Name Hirſchhorn im Lebensbuch verwiſcht!"

Sie hören Alle ſchaudernd der Mutter grauſen Fluch,
Als müßt' auch Hanſens Leichnam aufſchrecken aus dem Tuch.
Sein Antlitz lächelt ruhig, als wollt' es ſagen laut:
„Doch vor dem Gott im Himmel die Seele nimmer graut!"

III.

Unheil.

Der Pfälzer Churfürſt baute die Friedrichsburg am Rhein
Und zog im heitern Mannheim in ſeine Burg hinein.
Sein Seneſchall*), der Hirſchhorn, begleitet ihn ſo gern;
Zu Heidelberg vom Markte möcht' er wohl noch ſo fern.

Ach, wo an allen Enden hätt eine Seele Raſt,
Auf die ein mahnend Antlitz erglänzt mit blut'gem Glaſt!
Die Burg der Heimath ſcheuchet ſie, wie ein Burgverließ,
Ihr iſt verſperrt auf Erden das traute Paradies.

Da will der Truchſeß gründen ein neues Heimathland,
Um Urſula von Helmſtädt ſchlingt er der Ehe Band;
Das Alte will er tilgen und ſich die Welt erneu'n,
Glückſeliger Erinn'rung hat er ſich nicht zu freu'n.

Doch düſterte ſein Leben, ausliſcht des Irrlichts Schein,
Es lag die ſchöne Freyin bald todt in ihrem Schrein.
Es zogen ſchwarze Nächte ſich um ſein einſam Herz;
Kein Sternlein wollt' ihm leuchten in dieſem neuen Schmerz.

---

*) Seneſchall, vom altgermaniſchen Sente, d. i. Heerde, Vieh (noch erhalten in Senne, Viehhütte) und Schalk, Knecht, ſo v. w. Aufſeher über das Hausweſen, und an Höfen namentlich (wo dem, der die Tafel beſorgte, auch die Sorge für die Heerden oblag) ſo v. w. Hofmarſchall (Truchſeß, dapifer.) —

Er war der letzte Hirschhorn, kein Söhnlein tröstet' ihn;
Am Neckar zu den Burgen zog er nur traurig hin.
Nicht hört' er wol der Mutter Fluch in der Mitternacht,
Doch über seinem Haupte der Fluch der Mutter wacht.

Und Corduba und Tilly verwüsteten die Pfalz,
Die Heidelberger Thürme versanken tiefen Falls;
Und jene zogen blutig wol aus der Wimpf'ner Schlacht,
Drum sank auf ihrem Wege wol auch der Schlösser Pracht.

Die Schwerter der Barbaren die hieben Felsen durch,
Mit Thürmen stürzten Wälle von mancher stolzen Burg,
Im Flusse lag die Neuburg, das hohe Lindenberg,
Und Thurm und Schieferhaube nur blieb auf Zwingenberg.

Ach, auch dein Schloß der Jugend, o Hirschhorn, sah so kahl,
Als ob sie wollten nehmen dir Alles auf einmal.
Die Fenster saben trübe, der Himmel Gottes drein,
Du, Truchseß, siehst so trübe, mußt gottverlassen seyn!

Es starben alle Freunde dir in der welschen Schlacht,
Du kämpftest, um zu sterben, hast's nicht zum Tod gebracht:
Du standest in der Mitte der mörderischen Pest
Und klammertest am Tode dich ungemordet fest!

IV.

Casimir.

Die Liebe reichte tröstend noch einmal ihm die Hand,
Warf einen Freudenschleier um sein verheertes Land.
So rufet aus den Trümmern des ganzen ganzen Glücks
Gott immer einen Engel, der heilet zarten Blicks.

Am Busen seiner Agnes wollt' ruhn der Seneschall,
Sein Herz hat so gelitten, vergaß der Schulden all;
Er hat sie all gesühnet; er gab ja Alles hin;
Es muß ihm Gott verzeihen, will er zur Liebe flieh'n.

Und eines Morgens reicht sie ihm einen Sohn ans Herz,
Agnes von Helmstädt weinet vor Freud' in ihrem Schmerz;
Er hebet ihn gen Himmel und opfert ihn dem Herrn
Und weinet Freudenthränen, möcht' rufen nah' und fern:

„Es hat sich Gott erbarmet, Er ist mir wieder hold,
Er hat mir den gegeben, genommen Land und Gold!"
Er hebet ihn gen Himmel, an einem Sohne reich;
Was ist des Vaters Jubel bei diesem Sohne gleich!

Jetzt können sie zermalmen die Burgen Stein vor Stein,
Das Gold ihm alle senken die Neckarfluth hinein!
Sie können Schlachten halten! — Er und sein Casimir
Zieh'n mit der zarten Mutter ins friedliche Revier.

V.

Der letzte Hirschhorn.

1632.

An deinem weiten Herzen, in deiner Herrlichkeit
Wird der Betrübten ängstlich Gemüthe wieder weit,
Heilbronn! es ziehet sehnlich an deinen holden Strand,
Wer für sein Herz, wie Friedrich, der Liebe Rasten fand.

Da kann der Nachen ruhen im grünen Strandgehag,
Die Liebe mit der Liebe sich rudern im Gespräch;
Da kann ein Geist erforschen der Schöpfung Herrlichkeit,
Ein Herz dem andern klagen des Leids Vergangenheit. —

Doch eines Sommerabends der Truchseß sonder Neu'
Weilt' in dem Sulmer Thale beim Freund auf „Weibertreu“*),
Wo sich der lichten Ferne rundum sein Aug' erfreut,
Er möcht' aus Hirschhorn hören einladend ein Gelaut';

Daß nach der Kindheit Heimath, nach seinem trauten Fluß,
Nach allen frommen Stellen er sendet' einen Kuß.
So leicht fühlt er den Busen, als hab' ihm Gott verzieh'n,
Nach Hirschhorn zog's ihn mächtig, mit Weib und Sohn zu ziehn.

*) Weibertreu, d. i. die Weinsperger Burg.

Er drückt' dem treuen Freunde Oebringen ſtill die Hand
Und kehrte heim nach Heilbronn, wo er Agneſen fand;
Doch Wehe! welche Tücke ſchwärzt ſeiner Freude Roth,
Sie ſaß in dunklem Kleide vor ihrem Sohn — der todt.

Und Friederich aus Nächten, die ſeine Seel' umfloh'n,
Hört' eine Stimme rufen über dem todten Sohn;
„Es ſei der Name Hirſchhorn verwiſcht im Lebensbuch!
Dies iſt bei Gott beſchloſſen, iſt einer Mutter Fluch!" —

Der arme Truchſeß konnte nicht weinen lebenslang,
Der Fluch der Mutter tödtlich auch ihm das Herz durchdrang;
Das liebe todte Antlitz ihm ſtumm, zu kommen, rief;
Ach, auch der arme Truchſeß den letzten Schlummer ſchlief!

Es liegen blanke Särge bei Kilians Altar *),
Drin ſchlafen Sohn und Vater; und Gott barmherzig war.
Denn um die heil'gen Särge die Ruhe ſingend ſchwebt:
„O freuet euch! — Ich weiß es, daß mein Erlöſer lebt!"

Die Zeitſchrift Charis Jahrg 1822 Nro. 55. theilt über die letzten Dynaſten von Hirſchhorn folgendes mit:

Anmerkung Weipprechts von Gemmingen zu Hornberg zum Hirſchhorn'ſchen Stammbaum.

*) In der Kilianskirche zu Heilbronn. Die Worte des letzten Verſes ſind auf den Särgen geſchrieben.

Notate, Posteri! Gott der Allmächtige läßt mit ſich nicht ſcherzen. Friedrich von Hirſchhorn, ultimus familiae, hat ohne Urſach mit Johann von Handſchuchsheim, dem ultimo familiae, eine Querelle angefangen, welchen Princeps Elector wehrhaft gemacht und einen Degen ſammt Wehrgehenk verehrt. Dieſen hat der von Hirſchhorn kurtzumb ſogleich haben wollen, weil ihm dieſe Ehre als Erbtruchſeß gebühre, welches der andere billig abgeſchlagen, und zwar mit gebührender Remonſtration, welche aber nicht verfangen wollen, und hat der von Hirſchhorn ſeinen Aerger fortgeſetzt, und alſo alſobalden in Duello zuſammengekommen, da der von Hirſchhorn dene von Handſchuchsheim todt geſtoßen. Als es aber die Frau Mutter erfahren, hatte ſie gewünſcht, daß der von Hirſchhorn auch, als der letzte ſeines Stammes und Namens ſterben möge, und ſeine Kinder uberlebe, welches denn auch geſchehen. Gott hat ihme mit beeden Weibern viel Kinder gezeigt, aber alle vor der Zeit wieder hinweggenommen.

Ein Exempel, daran man ſich zu ſpiegeln, und darff man offt nicht fragen, warumb die Geſchlechter ausgehen.

Scripsi den 18. December 1661.

Weipprecht von Gemmingen.

Friedrich von Hirſchhorn verheirathete ſich zum erſtenmahl mit Urſula von Sternenfels, mit welcher er mehrere Kinder erzeugte, die alle frühzeitig verſtarben, und nach dem Tode dieſer ſeiner erſten Hausfrau A: 1629 verheirathete er ſich mit Agnes Margaretha v. Holmſtätt.

Die Kriegs-Ereigniſſe in der Pfalz nöthigten ihn, ſeinen Aufenthalt zu Heilbronn zu nehmen, wo ſein einziger Sohn Johann Caſimir den 3. Aug. 1632 verſtarb, dem er den 22. Sept. 1632 nachfolgte. Beide wurden zu Heilbronn

in der Hauptkirche in zinnernen Särgen in einem Grabgewölbe beygesetzt, welches man im J. 1733 öffnete und folgende Inschriften auf den Särgen fand, welche die Deduction der Zwingenberg'schen Erbs-Interessenten ꝛc. des Grafen v. Wieser Beil. Lit. U. angiebt.

Auf dem kleinen Sarge:

Friderici ab Hirschhorn Domini
in Hirschhorn et Zwingenberg;
Agnetis Margarethae ab Helmstatt
Conjugum moestissimorum filius unicus
charissimus Joh. Casimirus natus 11. Septembr.
A: 1631 sequenti anno 1632. d: 3. Aug:
Heilbronnae denatus, hac urna tegitur
exanguis, anima in manu Dei
beata aevo sempiterno perfruente.

Auf dem großen Sarge:

Nobilissimi et vere Germani pectoris
exanime corpus Friderici ab Hirschhorn
Domini in Hirschhorn et Zwingenberg
Electoralis Palatinatus Dapiferi hereditarii
hujus familiae et gentis postremi novissimique
nati anno 1580 Mens: Maj: 25 die, denati
anno 1632 d. 22 Sept: hoc conditorio sompositum continetur, anima beata aevo
sempiterno perfruitur.

Der Zweikampf fiel zu Heidelberg vor, am Hoflager des Kurfürsten Friedrich IV., am 11. Decbr. 1600. Johann von Handschuchsheim starb an den Folgen des Zweikampfes den 31. Decbr. 1600, als der letzte dieses Geschlechtes. Seine Mutter war Ammel Beusserin von und zu Ingelheim.

Nach diesen Notizen bearbeitete Haug seinen „Zweikampfs in Heidelberg." Schuler benutzte eine andere Version, nach

welcher der Streit um Agnes, die Tochter des Kurfürsten entstand, die auch Stollberg zur Grundlage seiner „Romanze" machte:

„In der Väter Hallen ruhte
Ritter Rudolphs Heldenarm,
Rudolphs, den die Schlacht erfreute,
Rudolphs, welchen Frankreich scheute
Und der Sarazenen Schwarm ꝛc.

Stollberg hat jedoch Namen und Facta mit größter Freiheit behandelt; Albrecht (Handschuchsheim) fällt nämlich; Agnes sieht es, fällt und stirbt ebenfalls; Horst (Hirschhorn) stürzt sich bei diesem Jammer in sein Schwert, und Agnesen s Vater

„Rudolph nahm die kalte Tochter
In den väterlichen Arm,
Hielt sie so zwei lange Tage,
Thränenlos und ohne Klage,
Und verschied im stummen Harm."

Der Graf und die Königstochter.

O daß ich könnt von Herzen
Singen eine Tageweiß,
Von Lieb' und bittern Schmerzen!
Merkt auf, merkt auf mit Fleiß,
Wie's einer Königstochter ging
Mit einem jungen Grafen!
Nun hört groß Wunderding!

An ihres Vaters Tafel
Saß mancher Ritter werth,
Doch liebte ſie den Grafen
Vor Allem, was auf Erd',
Was Gott durch ſeine Weisheit ſchuf;
Aus heimlichen, bangen Herzen
Thät ſie ſo manchen Ruf.

„Herr Gott, ſend' mir das Glücke,
„Daß er mein Herz erkenn'!
„Lös mir auf Band und Stricke
„Der edlen Venuſin!"
Und was ihr in dem Herzen lag,
Das lag wohl auch dem Grafen
Im Sinn bei Nacht und Tag.

Keins klagt dem andern offen,
Was ihm am Herzen lag;
Ein jeder thäte hoffen
Einen guten Freudentag,
Der doch zuletzt mit Jammer kam,
Sie ſchrieben ſich Liebesbriefelein,
Ganz frei und ohne Scham.

Darin ſie ſich gemeldet
Von einem Brunnen kalt,
Der lag ſo weit im Felde,
Vor einem grünen Wald,
Wer ehe käm' zu des Brunnens Fluß,
Der ſollte des andern warten;
Alſo war ihr Beſchluß.

Die Jungfrau thät ſich zieren
In einen Mantel weiß,
Ihre Brüſt' thät ſie einſchnüren,
Vermacht mit allem Fleiß.
Auch ſprach die edle Jungfrau ſchon:
„Kein Mann ſoll mir's aufreißen,
Denn eines Grafen Sohn!“

Sie kam wohl zu dem Brunnen,
Sie fand viel Luſt und Freud',
Sie dacht: „ich hab' gewonnen;
„Mein Trauern iſt zerſtreut,
„Aus aller Noth bin ich erlös't,
„O daß ich ſäh' hertreten
„Mein' Hoffnung und mein Troſt!“

Zur Hand lief aus dem Walde,
Eine grimme Löwin her,
Die Jungfrau ſah ſie balde,
Sie lief von dannen fern,
Und kam nicht wieder denſelben Tag;
Ihren Mantel ließ ſie liegen,
Daraus kam Noth und Klag'.

Die Löwin warf ihre Jungen
Wohl auf den Mantel gut,
Der Mantel ward durchdrungen
Von Schweiß und rothem Blut.
Darnach die Löwin wieder ging
Zu Walde mit ihren Jungen,
Da kam der Jüngeling.

Wie er den Mantel gefunden,
Beſprengt mit Blute ſo roth,
Da ſchrie er laut zur Stunden:
„O weh! meine Liebe iſt todt,
„Wie ſie mich nicht gefunden hat,
„Hat ſie ſich ſelbſt getödtet.
O weh, der großen Noth!

„Nun mag es Gott erbarmen!“
Thät' er ſo manchen Ruf.
„O weh, o weh mir Armen
„Seither, daß Gott mich ſchuf!“
Sein Schwert, das zog er aus der Scheid'.
„Nun kömmts mit mir zu Ende',
Heilig Dreifaltigkeit!

„Wie haſt du meiner vergeſſen,
„Wo iſt das edle Weib?
„Sie haben die Thiere gefreſſen,
„So gilt's auch meinem Leib!
„Sie iſt durch mich geſtorben, hie
„Will ich ihren Leib bezahlen.“
Er fiel auf beide Kniee.

„Gott ſegne dich, Mond und Sonne,
„Desgleichen Laub und Gras!
„Gott geſegne dich, Freud' und Wonne,
„Und was der Himmel beſchloß!“
Sein Schwert, das ſtach er durch ſein Herz.
„Es ſoll kein Frauenbilde
„Durch mich mehr leiden Schmerz.“

Die Sonne ſank zum Abend,
Die Jungfrau wieder kam
Wohl zu dem Brunnen gelaufen,
Ein tödtlich Herz vernahm,
So bitterliche Klage fürwahr;
Sie rang ihre ſchneeweiße Hande,
Rauft aus ihr gelbes Haar.

Die Jungfrau thät ſich neigen
Wohl auf den Grafen ſchön:
„Gott geſegne dich, Erb' und Eigen
„Und dich königlich Kron!
„Desgleichen Feuer, Waſſer, Luft und Erd!"
Indem thät ſie aufſpringen,
Und zog aus ihm ſein Schwert.

„Haſt du durch mich aufgeben
„Land, Leute, Ehr' und Gut,
„Verloren hie dein Leben,
„Vergoſſen auch dein Blut,
„Weil du gemeint, ich ſey ermordt,
„So will ich bei dir bleiben
„Ewiglich hier und dort."

Das Schwert, das that ſie ſtechen
Durch ihr betrübtes Herz.
Gott wollt' nicht an ihr rächen
Den Tod mit ew'gem Schmerz!
Denn es wahrlich am Tage liegt,
Die Lieb' überwindet alle Dinge
In dieſer betrübten Zeit [1]).

[1]) Der Stoff zu dieſer ſchönen und rührenden Erzählung ſoll ſich in einer geſchriebenen Chronik erhalten haben, die ſich früher in Heilbronn befand. Der Siebenröhr-Brunnen in Heilbronn ſcheint ſchon lange ein geweihter und geweihter Brunnen für die nahen und fernen Umwohner geweſen zu ſeyn. Münſterus läßt dort ſogar den Siegfried erſchlagen werden, und glaubt: Heilbrunnen habe urſprünglich Heldbrunnen geheißen. (Siehe die Note zu „Siegfried's Tod.") Die hier mitgetheilte Sage von dem Grafen und der Königstochter hat viel Aehnlichkeit mit der alten Fabel von Pyramus und Thisbe, was mehre Schriftſteller verleitet hat, ſie für eine Nachahmung derſelben zu erklären. Wir wollen aber dieſe ſchöne Sage der Stadt Heilbronn nicht ſtreitig machen, denn daß ihre Töchter der Aufopferung fähig ſind, wiſſen wir aus der Geſchichte der Käthchen von Heilbronn.

Kätchen von Heilbronn.

Friſch Liedlein.

Ein Ritter vor der Schmiede hielt
Zu Heilbronn in der Stadt:
„He Schmied! he Schmied! flink meinen Schild,
Mein Röſſelein beſchlag,
Mach blank den Speer
Und meine Wehr,
Daß ich mag fürder traben.

Der Ritter in die Stub' eintrat,
Nicht ſaß er lang allein;
Des Schmied's ſchön Töchterlein ſich naht
Sie brachte kühlen Wein —
Was wirſt Du roth,
Was wirſt Du bleich,
Was wirſt Du Roſ' und Lilien gleich?

Das Mägdlein krank zuſammenbrach,
Der Wein er floß zur Erden,
Dem Ritter ſie zu Füßen lag,
Als wolle ſchier ſie ſterben.
Zu Roß ſtieg er
Das Herz gar ſchwer,
Wußt' nicht, wie ihm geſchehen.

Das Mägdlein an der Zinnen ſtand,
Hub kläglich an zu weinen:
„Gedenk an mich Du edler Knab,
„Laß mich nicht lang alleine,
„Kehr wieder bald
„Dein lieb Geſtalt
„Löſ't mich aus ſchweren Träumen!"

Der Ritter über die Brücke ritt,
Sein Rößlein warf er umme:
„Ich denke Dein, Schmiedstöchterlein,
„Ich darf nicht wiederkommen,"
Viel Scherz, viel Schmerz
Brach ihr das Herz —
Sie ſtürzte von der Zinnen*).

*) „Das angebliche Haus des Kätchens von Heilbronn, unweit des im halbdoriſchen Styl gebauten Schlachthauſes, bewohnt jetzt noch ein Schmied von eben ſo viel Geſchicklichkeit als Humor, der ſchon ſeiner kräftigen Geſtalt nach, aus jener guten Zeit übrig geblieben ſeyn muß." (Kaufmann die Neckarfahrt S. 4.). Uebrigens kam Kätchen nicht ſo tragiſch um's Leben, wie es nach dem vorſtehenden Liede ſcheint, durch den Sturz hatte ſie nur die Lenden gebrochen. Doch hören wir die ganze Geſchichte, wie ſie Börne in ſeinen dramaturgiſchen Blättern S. 124 fg. nach dem Schauſpiele „das Kätchen von Heilbronn" von Heinrich v. Kleiſt erzählt:

Graf Wetter von Strahl, reich, im Lande angeſehen, edelſtolz, voll des Muthes und der Kraft ſeines jugendlichen

Alters und jener alten Zeit, ein an Seele wie an Leib geharnischter Ritter — und Kätchen, Tochter eines Bürgers von Heilbronn, ein süßes, wunderschönes Mädchen, werden sie, die sich nie gesehen, von einer geheimnißvollen Macht einander im Traume angetraut. Dem todtkrank darniederliegenden Grafen erscheint im Wahnsinne des Fiebers ein glänzender Cherub, führt ihn weit weg in die Kammer eines schönen Kindes, und zeigt es ihm als die für ihn bestimmte Braut, sagend, es sey die Tochter des Kaisers. Dieselbe Nacht sieht Kätchen im gesunden Traume (das gesunde Weib erbebt sich zum kranken Manne, wie das wache zum schlafenden) einen schimmernden Ritter eintreten, der sie als seine Braut begrüßt. So sich angelobt, bringt später ein Zufall den Grafen in Kätchens Vaterhaus. Diese, ihn erblickend, erkennt alsogleich die Traumgestalt. Da stürzt plötzlich ihres Körpers und ihrer Seele Bau und eigene Haltung zusammen, sie fliegt ihrem Pole zu und bleibt ohne Willen und Bewegung an ihm hangen. (Als nun der Ritter fortreitet, stürzt sie sich dreißig Fuß hoch auf das Pflaster der Straße nieder. Kaum hat sie sich von dem schweren Falle erholt, so schnürt sie ihr Bundel und folgt dem Grafen von Strahl). Vergebens wird sie vom Ritter weggerissen, von diesem selbst mit Füßen zurückgestoßen, wie ein Thier, wie eine Sache behandelt, sie ist immer wieder da, und folget ihm auf allen seinen Zügen. Wohl lernt er das Bürgermädchen lieben, aber werther bleibt ihm sein Ritteradel. Endlich bis in den Grund des Herzens gerührt, forscht er Kätchens Inneres aus, da sie einst im magnetischen Schlummer sich befand, wo die Seele, zwischen der Nacht der Erde und dem Tage des Himmels in der dämmernden Mitte schwebend, mit einem Blicke beide umfaßt, und da ward ihm kund, was er im Geräusche eines thatenvollen Lebens nicht früher erhorchen konnte, daß sie die Verheißene sey, die ihm im Traume gezeigt worden. Später tritt

auch der Kaiſer auf, gibt ſich als Kätchens natürlichen Vater zu erkennen und dieſe, nachdem er ſie zur Furſtin erhoben, dem Grafen zum Weibe.

Kloſter Maulbronn,

von

Magenau.

Sieh, Wandrer! hier am Thurm in Stein
Abkonterfeit ein Eſelein,
Es ſoll die Nachwelt noch belehren,
Was hier geſchah zu Gottes Ehren.

Der Väter Andacht hat vertraut
Dem frommen Thier und hier erbaut
Ein Kloſter und aus treuen Handen
Es wohlbegabt mit reichen Spenden.

Zwar ſeiner Zierde langſt beraubt,
Ragt doch noch ſtolz ſein graues Haupt
Aus tiefem Grund mit ſeinen Thurmen
Und ſeiner Mauern feſten Schirmen.

Zum frommen Biſchof Günther trat
Der Mönche Botſchaft einſt und bat,
Der hartbedrängten Zeiten wegen,
Um ſeinen Schutz und ſeinen Segen.

Herr! ſprachen ſie, der edle Greis
Von Lomersheim hat Gott zum Preis
Ein Haus, zum Heil auch frommer Seelen,
Uns zwar erbaut in ſeinen Pfählen;

Doch ach! auf eitel Sumpf erbaut,
Iſt es von Wäldern rings umgraut,
In welchen ſchlimme Vögel niſten,
Die nur auf Mord und Raub ſich rüſten.

Frei brechen ſie mit kühnem Muth
In's Klöſterlein; das heil'ge Gut
Iſt ſelber in des Tempels Hallen
Geſichert kaum vor ihren Krallen.

Sie ſchirmt des Dickichts düſtre Nacht,
Und ſchwach, o Herr! iſt unſre Macht,
Drum flehen wir: Verleiht uns Armen
Ein mild'res Plätzlein aus Erbarmen!

Und tief gerührt von ihrer Noth
That Günther, was ſein Herz gebot,
Er ſprach: Von meinen Gütern allen
Wählt Euch ein Plätzlein nach Gefallen!

Erfreut verließ der Mönche Chor
Den Biſchof; — nun, ſprach der Prior,
Soll uns der Himmel ſelbſt verkünden,
Wo wir das Kloſter mögen gründen.

Oft wird durch ſchlechter Thiere Mund
Den Menſchen Gottes Wille kund,
Wie ſchon vor vielen hundert Jahren
Dort der Prophet an ſich erfahren.

Und drum, ihr Brüder! wahlen wir
Zum Führer ein prophet'ſches Thier,
Den Eſel, uns, den grauen Rücken
Soll ihm der heil'ge Chryſam ſchmücken!

Nach dieſer heil'gen Weih' Empfang
Zieh er hinaus, wohin der Drang
Des innern Lichtes ihn wird mahnen,
Wir folgen ihm mit Kreuz und Fahnen.

Und wo er nach des Weges Laſt
Sich niederlegt zu ſüßer Raſt,
Da will der Herr durch ihn verkünden,
Daß wir das neue Kloſter gründen.

Und freudig trat die Kleriſei
Des Priors weiſem Ausſpruch bei,
Bald ſah man aus den vor'gen Hallen
Die Eſels-Ambaſſade wallen.

Doch langſam ſchritt nach freier Wahl
Das träge Thier durch Wald und Thal,
Und ſchlecht bekam den Herrn das Faſten,
Der Führer wollte nirgends raſten.

Ach! ſeufzten ſie: Wie freundlich blickt
Die Rebenflur, ſo reich geſchmückt
Mit gold'ner Frucht, zu uns von drüben!
Möcht' es dem Eſel dort belieben!

Und kaum, daß ſie die Götterkoſt
Geſchmeckt, der Trauben ſüßen Moſt,
Werth, mit Elſingerwein ihn zu lecken
Begann der Eſel ſich zu ſtrecken.

Ein lärmend gratias erſcholl!
An einem Born, der kühlend quoll,
Warf er, die Glieder zu erquicken,
In's Grüne ſich von freien Stücken.

Und plötzlich neigt ein jedes Knie
Sich um ihn her voll Sympathie;
Es ward von den entzückten Zungen
Sein Lob geſtammelt und geſungen.

Und hier, wo er Sieſte hielt,
Und ſich am Brunnen hat gekühlt,
Im ſtillen Thal voll gold'ner Reben,
Sah man das Kloſter ſich erheben.

Und zu des Eſels ew'gem Ruhm
Ward drauf das neue Heiligthum
Maulbronn genannt; das Bild des Grauen
Iſt, wie gemeldt, am Thurm zu ſchauen.

Wie baß im neuen Canaan
Die frommen Väter ſich gethan,
Bis Herzog Ulrich ſie vertrieben,
Steht in der Chronika geſchrieben.

Maulbronn ein berühmtes Ciſtercienſer Kloſter, welches Walther von Lammersheim und Günther, Biſchof zu Speier und Graf zu Leiningen, 1148 geſtiftet. Es blieb daſſelbe ſo lange bei der Pfalz, bis 1404 Herzog Ulrich von Würtemberg dem Churfürſten der Pfalz auf Befehl Maximilian's I. mit 21,000 Mann ins Land fiel, und dieſes Kloſter nebſt andern Plätzen wegnahm. Hans Glaſer von Auern hat uns in einem alten Gedicht von dieſem Mord-, Brand- und Raubzug: „Ain hübſcher Spruch vonn dem württembergiſchen Krieg. Wie Herczog Ulrich von wirttenberg mit ſeinem hör bekriegt hat Herzog philippen pfalltzgrafen bei Rein, vnd ihm abgewunnen ſtett, ſchlöſſer vnd dörffer, nämlich hienach volgendt: Maulbrunnen, Knittlingen, Bretthaym, Bäſſikam, Löwenſtein, Neverſtett, Weinsperg, Widern, Mekmülen, Ingerßen, Großgart vnd vil dörffer vnd das gantz kröchgew (Kraichgau) ꝛc.“ folgende Reime über die Einnahme von Maulbronn hinterlaſſen:

„ . . . . . .
Da geſahe man nye hübſcheres hör
geriſt mit harnaſch vnd mit wör.
Dreyſſig tauſent meld ich fürwar.
in dieſem obgemelten jar
Nun merckend das ich nit leug
auch hat er ein groſſen raiſigen zeug
Das darff ich für ein wahrheit ſagen.
Die erſt wagenpurg ward geſchlagen
Vor Fayhingen hoch auff einem rain
da nam man das erſt lezen ein
Iſt manchem mann wol bekannt.
vil dörffer hat man da verprannt.
Darnach wolt man thun ain ſturm
Man ruckt für ainen veſten thurm
Acht ich auff dreytauſent man.

mit geſchütz want man den thurn an
Die wagenpurg that man rucken für
dem abbt von maulprunn für die thür
Bald ſchoß man ab die erſten gewör.
de ruckt man fürbas mit dem hör
Mit den büchſen hinder die mauren.
da was man ſchieſſen on alles trauren
Schlangen Carthonen richt man an
an die obern wör ließ man ſy gan.
Auß dem bolwerck ſchoß man mit mut
der pfallʒgraf hat verpawen groß gut
Vnd maint er wölt ſein wol genieſſen
ain fürſt müſt ſich arm dran ſchieſſen
Ee er zu dem bolwerck käm
jch wil gſchwaigen, das er das Kloſter gewán
Sie ſchuſſen heraus mit abenteur
auß dem bolwerck mit prinnendem Feuer
Ain hauptſtuck ließ man zu in gan
da mochten ſy kein ru nit han
Das hat got der herr erkennt,
das daz bolwerck ward verprennt
Daraus theten ſy nit mehr ſchaden.
die Haubtſtuck that man alle laden
Vnd ließ ſy wider die mauren gan.
ſy klopfften gar vntugentlich an
Maurfell *) hat den erſten gethan
hinnach ließ man die Roſen **) gan.
Das Kloſter was ſo wohl gebawen,
das einem noch darob möcht grawen,
Wenn er ain ſturm da ſölt than.

*) Name der Kanonen.
**) Name der Kanonen.

herczog Ulrich ſach das an
Kainen koſten wolt er da ſparren.
mit den ſtucken theten ſy faren.
Die vlmerin*) was jm land ain gaſt
durch die mauren trang ſie vaſt
Nürnbergerin**) war die vierdt,
ſy hand mit dem abbt diſputirt
Daß er ſelber hat verſchworn
das er das Kloſter hat verlorn
Ich will es für ain wahrheyt ſagen.
es ward gewunnen in ſyben tagen,
Da ließ man ſich kein koſten taurn.
man wolt ſie muſtern die kölblins pauren
Das ſy im Kloſter nit hetten gemach.
man zerſchoß baſtey vnd alle tach
Vnd thet ſy von den weren treiben.
das jr keiner mocht ſicher bleiben
Er wär wagner oder ſchmid
die münich hetten ſelbs kein frid
Die büchſſen wurden hart geladen.
das pracht den thürn vnd mauren ſchaden.
Das ſy vielen oben ein
jr keiner trauwet ſicher ſeyn.
Ain büchs die hat ein ſchuß gethan
das ſol man für ein wunder han.
Hinter dem fron altar das iſt war
ain Pfoſten traff ſy gantz vnd gar
Das das Glas alles zerprach
Vnd dem altar kain laid beſchach
Noch ließ man aine nach jr gan,
ſy haben baid kain ſchaden than."

*) Name der Kanonen.
**) Name der Kanonen.

Als ſich ſpäter der Kaiſer mit dem Pfalzgrafen verglich, behielt der Herzog Ulrich das Kloſter Maulbronnen; ſeit der Zeit iſt es beſtändig bei Würtemberg verblieben

Auf den um das Kloſter gelegenen Bergen wächſt der ſogenannte Elf-Finger-Wein, welcher ſo gut ſchmecken ſoll, daß man nicht nur alle zehn, ſondern gar elf Finger darnach lecken möchte.

Die Weiber von Weinsberg,

von

G. Bürger.

Wer ſagt mir an, wo Weinsberg liegt?
Soll ſeyn ein wackres Städtchen,
Soll haben, fromm und klug gewiegt,
Viel Weiberchen und Mädchen.
Kommt mir einmal das Freien ein,
So werd' ich eins aus Weinsberg freyn.

Einsmals der Kaiſer Konrad war
Dem guten Städtlein böſe
Und rückt' heran mit Kriegesſchaar
Und Reiſigengetöſe,
Umlagert es, mit Roß und Mann,
Und ſchoß und rannte drauf und dran.

Und als das Städtlein widerſtand,
Trotz allen ſeinen Nöthen,
Da ließ er hoch von Grimm entbrannt,
Den Herold 'nein trompeten:
Ihr Schurken, komm' ich 'nein, ſo, wißt,
Soll hängen, was die Wand bepißt.

Drob, als er den Avis alſo
Hinein trompeten laſſen,
Gab's lautes Zetermordio
Zu Haus und auf den Gaſſen.
Das Brod war theuer in der Stadt;
Doch theurer noch war guter Rath.

„O weh, mir armen Korydon!
O weh mir!" Die Paſtores
Schrien: „Kyrie Eleyſon!
Wir gehn, wir gehn kapores!
O weh, mir armen Korydon!
Es juckt mir an der Kehle ſchon."

Doch wann's Mathä am letzten iſt,
Trotz Rathen, Thun und Beten,
So rettet oft noch Weiberliſt
Aus Aengſten und aus Nöthen.
Denn Pfaffentrug und Weiberliſt
Geht über Alles, wie ihr wißt.

Ein junges Weibchen Lobeſan,
Seit geſtern erſt getrauet,
Gibt einen klugen Einfall an,
Der alles Volk erbauet;
Den ihr, ſofern ihr anders wollt,
Belachen und beklatſchen ſollt.

Zur Zeit der ſtillen Mitternacht,
Die ſchönſte Ambaſſade
Von Weibern ſich in's Lager macht,
Und bettelt dort um Gnade.
Sie bettelt ſanft, ſie bettelt ſüß,
Erhält doch aber nichts, als dieß:

„Die Weiber ſollen Abzug han,
Mit ihren beſten Schätzen,
Was übrig bliebe, wollte man
Zerhauen und zerfetzen.“
Mit der Capitulation
Schleicht die Geſandtſchaft trüb' davon.

Drauf, als der Morgen bricht hervor,
Gebt Achtung! was geſchiehet?
Es öffnet ſich das nachſte Thor,
Und jedes Weibchen ziehet,
Mit ihrem Mannchen ſchwer im Sack,
So wahr ich lebe! Huckepack. —

Manch Hofſchranz ſuchte zwar ſofort
Das Kniffchen zu vereiteln;
Doch Konrad ſprach: „Ein Kaiſerwort
Soll man nicht drehn noch deuteln.
Ha bravo!“ rief er, „bravo ſo!
Meynt unſre Frau es auch nur ſo!“

Er gab Pardon und ein Bankett,
Den Schönen zu Gefallen.
Da ward gegeigt, da ward trompet't
Und durchgetanzt mit Allen,
Wie mit der Bürgermeiſterin,
So mit der Beſenbinderin.

Ey! ſagt mir doch, wo Weinsberg liegt?
Iſt gar ein wackres Städtchen.
Hat, treu und fromm und klug gewiegt,
Viel Weiberchen und Mädchen.
Ich muß, kommt mir das Freien ein,
Fürwahr! muß eins aus Weinsberg frey'n [1]).

[1]) Das Geſchichtliche dieſes etwas zu ſtark in's niedrig-komiſche gezogenen Gedichtes findet ſich in der Chronik des heil. Pantaleon zu Cöln, welcher zur Zeit dieſer Begebenheit lebte. Es heißt darin, daß der Hohenſtaufe Konrad III. im Spätjahre 1140 vor Weinsberg der Burg des Herzog Welf zog und ſie belagerte. Nachdem die Belagerung ſchon an die fünf Wochen gedauert hatte, griff Welf den König an, um

die Burg zu entſetzen; Welf wurde aber völlig geſchlagen und die Meiſten aus ſeinem Heere wurden getodtet, gefangen oder ertranken im Neckar. Da nun für die Belagerten alle Hoffnung auf Entſatz verſchwunden war, ſo kapitulirten ſie unmittelbar darauf, „unde do de ſtat gewunnen was, do gaf de Kuninch orlovf al den jungfrowen unde den frowen, de dar waren, dat ſy mughten myth yn nemen, wat ſy utz der ſtadt gedragen kunden, unde do worden de Frowen des zo rade, das ſy alle ander dynch bewenden lyſen, nam eren Mann oph ſynen rugbe unde, de gern man ne hatten, de namen ere vrynt unde drogben ſy den bergh neder, unde do dat ſach Hertzogbe Frederich, her wolde das keren, nur der Kuninch ſprach: alleyne yn de Wyf betrogben hetten, yth en wer nyth reden, noch erlichen, dat ein Kuninch ſynen wort nyth ſtete yn hilte. Unde aldus behilden de wyf alle de manne von der ſtat.“ (Vergl. Leonhards Fremdenbuch ꝛc.) Ein Bild, welches dieſe Begebenheit darſtellt, befindet ſich in der Kirche zu Weinsberg.

Die Sage von der Männertreu.

Volkslied.

Ein munt'rer Ritter ging einmal
An ſeines Liebchens Hand
Durch Weinsberg's ſchönes Wieſenthal,
Im Lenzmond über Land.
Dem Ritter war dabei ſo ſüß,
Als wandelt' er im Paradies.

Auf einmal blieb er ſtill im Lauf
Mit ſeinem Liebchen ſtehn:
Schau', Liebchen, ſchau' den Berg hinauf
Eh' wir von dannen geh'n;
Sieh oben in der Wüſtenei
Das Denkmal von der Weibertreu.

Bei dieſen Trümmern ſchwöre mir,
Bei dieſem heil'gen Stein,
Mir einſt, wie dieſe Weiber hier,
Getreu und hold zu ſeyn;
Bei dieſen Trümmern der — verzeih' —
Faſt ganz verfallnen Weibertreu.

Ich ſchwöre, traun! ich ſchwöre dir —
Fiel ihm ſein Liebchen ein —
Wenn du von Männertreue mir,
Nur zeigeſt einen Stein;
Nur einen Stein der, o verzeih',
Noch nie beſtandnen Männertreu.

Der muntre Ritter ſprach kein Wort
Von Schwur zum Liebchen mehr;
Er ging und ſuchte fort und fort
Die Kreuz und in die Quer,
Und ſoll bis heut' mit dieſem Stein
Noch nicht zurück gekommen ſeyn.

Der luſtige Geiger.

Von

Juſtinus Kerner.

Es war ein Spielmann zu Weinsberg,
Der luſtige Peter genannt,
Er ſpielte die Geige, das Hackbrett,
Und hinkte benebelt durch's Land.

Es war in der Faſtnacht zu Weinsberg,
Da trank er das Haupt ſich gar roth,
Da fand man wohl neben der Geige
Den luſtigen Geiger todt.

Laßt ehrlich den Luſt'gen begraben!
Sing' hell ihm, du Schülerchor!
Tönt laut ihm, ihr Glocken! Die Bahre
Laßt tragen ſechs Manner in Flor!

Dumpf rufen die Glocken, zum Kirchhof
Mit traurigem Sange man zieht,
Doch hinter dem Sarge geigt's immer,
Man ſieht nichts, ein luſtiges Lied.

Das geiget der luftige Spielmann,
Nun gänzlich ein Luftgebild,
Hell geigend folgt er der Bahre,
Bis daß die Erd' ſie verhüllt.

Die heilige Regiswind von Laufen.

Von

Juſtinus Kerner.

Herr Ritter Ernſt, der war ergrimmt zu einer böſen Stund',
Er ſchlug die falſche Dienerin mit ſeinen Fäuſten wund;
Er ſchlug die falſche Dienerin, er ſtieß ſie mit dem Fuß:
„Herr Ritter Ernſt! o wißt fürwahr, daß euch dies reuen muß!"

Es war die falſche Dienerin, die eilte durch den Saal,
Sie eilte durch den weiten Hof, hinab in's grüne Thal.
Da ſaß Herrn Ernſt's ſein Töchterlein, ein Fräulein fromm und zart,
Es ſpielt mit bunten Blümelein nach andrer Kinder Art.

Da pflückt die falſche Dienerin drei Röslein auf dem Plan,
Zu locken dieſes ſtille Kind zum wilden Strom hinan:
„Komm, liebes Kind! komm, ſüßes Kind! da blühen Röslein rund!“
Sie faßt es an dem goldnen Haar, ſie ſchleudert's in den Grund.

Eine Weil' das Kind die Tiefe barg, eine Weil' es oben ſchwamm,
Auflacht die falſche Dienerin, doch bald ihr' Reue kam.
Sie flieht von dem unſel'gen Strom, flieht über Berg und Thal,
Sie irrt ſo viele hundert Jahr, kann rub'n kein einzigmal.

Es ſah Herr Ernſt von hoher Burg, ſah in den grünen Grund!
Sie brachten todt ſein ſüßes Kind, auf Roſen man es fund.
Es blüht wie eine Roſe roth, wie eine Lilie weiß;
Er legt's in einen goldnen Sarg, beſtattet es mit Fleiß.

Manch' Mutter kniet' mit ihrem Kind auf Regiswindens Gruft,
Doch wenn Herr Ernſt, der Vater, kam, entſtieg ihr Roſenduft.

Seitdem erſcheint zur Todesnacht gar manchem frommen Kind,
Bekränzt mit duft'gen Röslein roth, die heil'ge Regiswind.
Auch liegt ſeitdem manch' frommes Kind, das Nachts erlitt den Tod,
Am Morgen in der Wieg' umkränzt mit jungen Röslein roth [1]).

[1]) Die Ermordung der kleinen Regiswindis geſchah unter Kaiſer Ludwig dem Frommen, der den Hof in Lauffen dem Ritter Ernſt zu Lehen gegeben hatte. In der Kirche zu Lauffen befinden ſich noch Gemälde, welche ſich auf die Geſchichte der Heiligen beziehen und an dem Altar iſt folgende Inſchrift zu leſen:

En cubat insigni celebris Virguncula tumba
Regiswindis in hac Martyr et eximia,
Quam fera primaevo nutrix in flore juventae
Insortem oppressit, acta furore gravi.
Urna per aeternum summo dilecta tonanti
Ossa verenda tenet, spiritus astra colit.

Der Riese von Marbach.

Von

Guſtav Schwab.

Seht ihr, wie freundlich ſich die Stadt
Im Neckarfluß beſchauet?
Wie ſie ſich ihre Berge hat
Mit Reben wohl bebauet?
Dort, wie die alte Chronik ſpricht,
Hat vor viel Jahren dumpf und dicht
Ein Tannenwald gegrauet.

Gelegen hat ein Rieſe drin,
Ein furchtbar alter Heide,
Er bracht' in ſeinem wilden Sinn
Das Schwert nicht in die Scheide,
Er zog auf Mord und Raub hinaus,
Und baute hier ſein finſtres Haus
Dem ganzen Gau zu Leide.

Die Steine zu dem Rieſenhaus,
Ganz ſchwarz und unbehauen,
Grub er ſich mit den Händen aus,
Fing eilig an zu bauen;
Er warf ſie auf die Erde nur,
Daß einer auf den andern fuhr,
Bis fertig war das Grauen.

Es ſey der Rieſe, ſagt das Buch,
Aus Aſia gekommen,
Ein Heidengötz', ein alter Fluch,
Zum Schrecken aller Frommen:
Mars oder Bachus ſey das Wort,
Davon Marbach, der Schreckensort,
Den Namen angenommen.

Die Steine längſt verſchwunden ſind,
Der Wald iſt ausgereutet,
Ein Mährchen ward's für Kindeskind,
Das wenig mehr bedeutet;
Doch horchet wohl auf meinen Sang,
Der nicht umſonſt mit ſeinem Klang
Es jetzt zurück euch läutet.

Denn ob des Schloſſes Felſengrund
Verſunken iſt in Schweigen,
Wird man doch d'rauf zu dieſer Stund'
Euch noch ein Hüttlein zeigen,
Und keine ſechzig Jahr' es ſind,
Daß drin geboren ward ein Kind,
Dem Wundergaben eigen.

Von gutem Vater war's ein Kind,
Von einem frommen Weibe;
Auf wuchs es und gedieh geſchwind,
Kein Rieſe zwar von Leibe:
Von Geiſt ein Rieſe wunderſam,
Als ob der alte Heidenſtamm
Ein junges Reiß noch treibe.

Und als er groß gewachſen war,
Da ſang er wilden Muthes
Von Räubern und von Mohren gar
Viel Args und wenig Gutes;
Von Trug und Mord und Lügenſpiel
Und von den Griechengöttern viel,
Als wär' er ihres Blutes.

Auf einmal ward er ſtiller jetzt,
Begann ſein ernſtes Dichten,
Er las, in fremdes Land verſetzt,
Tiefſinnige Geſchichten,
Doch ward in des Gedankens Schooß
Er noch des Heidenthums nicht los,
Laut pries er's in Gedichten.

Im Geiſte d'rauf in's ſpanſche Land
Hat er den Weg gefunden,
Davon geſungen allerhand
In gar großmächt'gen Kunden;
Nur den geweihten Glaubensmuth,
Des heißen Landes fromme Gluth
Hätt' er noch nicht empfunden.

Da jauchzt' ihm wohl die Menge zu
Auf ſeinen irren Zügen,
Er aber hatte keine Ruh',
Es mocht ihm nicht genügen,
Es ſaß der edle Rieſengeiſt,
In ſich gekehret als verwaiſ't,
Und ſeine Lieder ſchwiegen.

Da plötzlich ſieh! erhebt er ſich
Verklärt ganz und erneuet,
Der alte ſtolze Wahn entwich,
Vom jungen Licht zerſtreuet.
Es zieht vor uns ſein Wallenſtein
In's Leben, in den Tod hinein,
Daß es das Herz erfreuet.

Es feiert die Friedländerin
Ein göttlich Liebesſterben,
Maria wirft ſich büßend hin,
Den Himmel zu erwerben,
Und hoch im ew'gen Glanze ſteht,
Die Frankenjungfrau fromm erhöht
Bei allen Himmelserben.

Und ach, da kommt der freie Tell
Mit ſeinen Eidgenoſſen:
Ihm folgt der gute Sänger ſchnell,
Er hat den Zug beſchloſſen,
Er ſingt im Himmel fort und fort,
Er denkt an dich, du Heimathsort,
Aus dem die Rieſen ſproſſen [1]).

[1]) Der Urſprung Marbach's fällt in die Römerzeit. Im ſechszehnten Jahrhundert und ſpäter entdeckte man in der Umgegend der Stadt Mauern, Waſſerleitungen, Ciſternen, Altäre, Inſchriften und andere Denkmale, deren römiſcher Urſprung nicht zu verkennen, und eine bedeutende Niederlaſſung dieſes Volkes an dieſem Orte anzeigen. Nach einem aufgefundenen Grenzſteine der Quiriten lag hier die XXIV. Cohorte, und aus einer andern Inſchrift war zu erkennen, daß die Bewohner von Marbach dem Vulkan opferten. Schwab hat die Sage von dem alten grimmen Rieſen ſehr ſinnig an Schiller, der, „kein Rieſe zwar von Leibe," doch „von Geiſt ein Rieſe wunderſam, als ob der alte Heidenſtamm ein junges Reis noch treibe," angeknüpft. Die Anſpielungen auf Schillers verſchiedene Productionen brauche ich wohl nicht einzeln zu erklären, jeder wird ſie ſich ſelbſt deuten können. Das kleine, unanſehnliche Häuschen, worin Schiller geboren wurde, liegt nahe an dem unteren Thore, welches nach Bottwar führt. Eine vom Beſitzer daran ausgehängte Tafel beſagt dem Vorübergehenden, daß hier Friedrich Schiller das Lebenslicht erblickte. Marbach iſt auch der Geburtsort des berühmten Aſtronomen Tobias Mayer.

Der Klopferle zu Sachſenheim.

Zu Sachſenheim im alten Schloſſe
Wohnt' einſt ein Geiſt vor alter Zeit,
Bekannt durch manche luſt'ge Poſſe
Im Schwabenlande weit und breit.

Weil er des Nachts mit derbem Schlage
An Fäſſern pochte, ward der Fant
Vom Volk gewöhnlich, laut der Sage,
Der Meiſter Klopferle genannt.

Doch war er nicht nach Geiſterſitte
Ein Murrkopf, diente jedem gern,
Ja es bedurft' oft keiner Bitte,
Vernahm er nur den Wunſch von fern.

Wie wohl ihn nie ein Aug' erſchaute,
So zeigte ſich's doch ſonnenklar,
Daß Köchin Suſe die Vertraute
Des unſichtbaren Fremdlings war.

Denn wenn er in des Kellers Zwinger
Manchmal zu ungeſtüm verfuhr,
Bedurft' von ihrem Zeigefinger
Es eines ernſten Winkes nur.

Und wie ein Lämmchen kroch der Scheue
Zum Kreuz, ſo wild er auch begann,
Und blies, zum Zeichen ſeiner Reue,
Mit mildem Zephyrs-Hauch ſie an.

Er war bereit zu ihrem Dienſte;
Fehlt' es an Holz im Küchenſchrein,
So ſchob von ſelbſt durch ſeine Künſte,
Ein Bündel ſchwebend ſich herein.

Des Morgens früh, wenn ſie erwachte,
War längſt für ſie des Dienſtes Frohn
Von ihm erfüllt, hochlodernd krachte
Das Feu'r in allen Oefen ſchon.

Gebrach es ihr zu einem Feſte
An Wein, an Wildprett — ohne Geld
Ward ſtracks der Küchenſchrank auf's Beſte
Mit Spenden aller Art beſtellt.

Die alte Herrſchaft ſelbſt erkannte
Des dienſtluſtigen Geiſtes Müh',
Und der Verdienſte Werth, und ſandte
Ihm manchen gnäd'gen Gruß durch ſie.

Oft kam ein Haufen luſt'ger Gäſte,
Und oft ein unwillkomm'ner Brief,
Der Herrn und Frau zum Hochzeitfeſte
Aufs Schloß des fernen Freundes rief.

Bald ſollt' der Herr mit ſeinen Knappen
Auf ein Turnier von hinnen zieh'n,
Des tapfern Sachſenheimer's Wappen
Mußt' friſcher Lorbeer ſtets umblüh'n.

Da pflegt' es denn um ſeine Kaſſe
Gar oft bedenklich auszuſeh'n,
Frau Suſe mußte vor dem Faſſe
Sodann den Geiſt um Hülfe fleh'n.

In ſolchem Fall thät er das Beſte,
Er lieferte, nicht ungalant,
Der gnäd'gen Frau zum nahen Feſte
Die feinſten Spitzen aus Brabant.

Sie fand ſie morgens in dem Schranke;
Den gnäd'gen Herrn begrüßt im Stall
Mit Zaum und Sattel an der Planke
Ein Hengſt, ſtolz, wie der Bucephal.

Und nebenher fand er im Schreine
Ein Röllchen von Dukaten ſchwer
Und Flaſchen vom Extract der Weine —
Wo lebte je ein Geiſt, wie der!

Dafür war er denn auch im Hauſe,
— Und ſolcher Achtung war er werth, —
Von Herrn und Frau bei jedem Schmauſe
Mit Leckerbiſſen reich beehrt.

Frau Suſe ſtellte ſie im Keller
Ihm am gewohnten Plätzchen auf,
Geleert fand Abends ſie den Teller,
Zum Lohn ein gold'nes Füchschen drauf.

So freundlich war es manches Jährchen
Im Sachſenheimer Schloß beſtellt;
Doch endlich ſchied das alte Pärchen
Von Herrſchaft ſelig aus der Welt.

Der junge Herr, ein luſt'ger Praſſer,
War nicht des alten Geiſtes Freund,
Und lang zu bitten, war, den Spaſſer,
Als Herr vom Schloß er nicht gemeint.

In fröhlicher Geſellen Mitte
Saß er einſt bei der Flaſche Wein,
Man ſcherzt' und ſoff nach Ritter-Sitte
Bis in die ſpäte Nacht hinein.

Bald gab beim Glas ein Wort das andre:
„Zeigt mir der Gnome nicht den Ort,
Wo er den Schatz verwahrt, ſo wandre
Er ſtracks aus meinen Mauern fort!“

So ſprach der Herr; und mit dem Gruße
Stieg in des Kellers dunkles Grab
Laut weinend drauf die alte Suſe
Auf des Gebieters Wort hinab.

„Weh ihm!!! verſetzt im tiefſten Baſſe,
Empor geſtört aus ſeiner Ruh,
Der Klopfer hinter einem Faſſe, —
„Ach, treue Suſe! warn' ihn Du!

„Wenn ich, „weh ihm!“ zum drittenmale
Ausſprechen muß, macht er mich toll,
So iſt für ihn und euch die Schaale
Des jammervollſten Unglücks voll!“

Vergebens bat die fromme Suſe
Den Ritter und den Kreis um ihn,
Man zwang ſie, mit dem alten Gruße
Zum zweitenmal hinabzuzieh'n.

„Weh ihm!“ begann mit banger Stimme
Der Geiſt, „zerſtört er meine Ruh,
Erwacht in nie erhörtem Grimme
Die Rache, geh' und warn' ihn Du!!!

Zum drittenmal ſtieg drauf ein Pfaffe
Auf des ergrimmten Herrn Befehl
Hinab, bewehrt mit heil'ger Waffe,
Mit Weihrauch, Crucifix und Oel.

Die Ritter harrten in dem Saale
Indeß die Schwerter in der Hand;
„Weh ihm!“ erſcholl's zum drittenmale,
Und krachend ſtand das Schloß in Brand.

In Stücke ſprang die Flügelpforte
Des Saales, und ein Ungeheu'r
Erſchien, treu dem gegeb'nen Worte,
Mehr Thier als Menſch, in blut'gem Feu'r.

Es hielt ein Eichenblatt im Munde,
Mit dreier Eicheln friſcher Frucht;
Die Ritter fraß die Glut zur Stunde,
Verſperrt war jeder Weg zur Flucht*).

*) Ueber das Weſen der Kobolde will ich hier mittheilen, was darüber in Pratorius Weltbeſchreibung I. 315—320; Unterredungen vom Reich der Geiſter I. 503; Luthers Tiſchreden S. 103, und Brüder Grimm's deutſche Sagen I. S. 90—92 ꝛc. zu leſen iſt:

An einigen Orten hat faſt jeder Bauer, Weib, Sohne und Töchter, einen Kobold, der allerlei Hausarbeit verrichtet, in der Küche Waſſer trägt, Holz ſpaltet, Bier holt, kocht, im Stall die Pferde ſtriegelt, den Stall miſtet u. dgl. Wo er iſt, nimmt das Vieh zu und alles gedeiht und gelingt. Noch heute ſagt man ſprichwörtlich von einer Magd, der die Arbeit recht raſch von der Hand geht: „ſie hat den Kobold.“ Wer ihn aber erzürnt, mag ſich vorſehen.

Sie machen, ehe ſie in die Häuſer einziehen wollen, erſt eine Probe. Bei Nachtzeit nämlich ſchleppen ſie Sägeſpäne ins Haus, in die Milchgefäße aber bringen ſie Koth von verſchiedenem Vieh. Wenn nun der Hausvater genau achtet, daß die Späne nicht zerſtreut, der Koth in den Gefäßen gelaſſen und daraus die Milch genoſſen wird, ſo bleibt der Kobold im Haus, ſo lange nur noch einer von den Hausbewohnern am Leben iſt.

Hat die Köchin einen Kobold zu ihrem heimlichen Gehulfen angenommen, ſo muß ſie taglich um eine gewiſſe Zeit und an einem beſonderen Ort im Haus ihm ſein zubereitetes Schuſſelchen voll gutes Eſſen hinſetzen und ihren Weg wieder geben. Thut ſie das, ſo kann ſie faullenzen, am Abend früh zu Bette gehen, und wird dennoch ihre Arbeit Morgens früh beſchickt finden. Vergißt ſie das einmal, ſo muß ſie in Zukunft nicht nur ihre Arbeit ſelbſt wieder thun, ſondern ſie hat nun auch eine ungluckliche Hand, indem ſie ſich im heißen Waſſer verbrennt, Töpfe und Geſchirr zerbricht, das Eſſen umſchüttet, alſo daß ſie von ihrer Herrſchaft nothwendig ausgeſcholten wird. Darüber hat man den Kobold oftere lachen und kichern gehört

Verändert ſich auch das Geſinde, ſo bleibt er doch, ja die abziehende Magd muß ihn ihrer Nachfolgerin anempfehlen, damit dieſe ſein auch warte. Will dieſe nicht, ſo hat ſie beſtändiges Unglück, bis ſie wieder abgeht.

Man glaubt, ſie ſeyen Weſen in Geſtalt kleiner Kinder, mit einem bunten Röcklein. Darzu etliche ſetzen, daß ſie theils Meſſer im Rücken hätten, theils noch anders und gar gräulich geſtaltet wären, je nachdem ſie ſo und ſo, mit dieſem oder jenem Inſtrumente vor Zeiten umgebracht wären; denn ſie halten ſie für die Seelen der vorweilen im Hauſe Ermordeten.

Zuweilen iſt die Magd lüſtern, ihr Knechtchen, Kurd, Chimgen oder Heinzchen, wie ſie den Kobold nennen, zu ſehen, und wenn ſie nicht nachläßt, nennt der Geiſt den Ort, wo ſie ihn ſehen ſolle, heißt ſie aber zugleich einen Eimer kalt Waſſer mitbringen. Da begibt ſich's denn, daß ſie ihn etwa auf dem Boden auf einem Kißchen nackt liegen ſieht, und ein großes Schlachtmeſſer ihm im Rücken ſteckt. Manche iſt ſo ſehr erſchrocken, daß ſie ohnmächtig niedergefallen, worauf der Kobold alsbald aufſprang und ſie mit dem kalten Waſſer über und über begoß, damit ſie wieder zu ſich ſelbſt kam. Darnach iſt ihr die Luſt vergangen, den Kobold zu ſehen.

Manche von dieſen Kobolden ſollen ſich auch gar nicht ſehen laſſen wollen, und wenn man nicht nachläßt, bis ſie es thun, ſo fahren ſie feurig durch den Rauchfang hinaus und ſetzen das ganze Haus in Feuer. Aus dieſem Grunde ſoll auch, wie viele alte Leute in Schwaben betheuern, das Schloß Sachſenheim abgebrannt ſeyn, und die oben mitgetheilte Sage, behaupten ſie, ſey nur einem böſen Junker zur Lehre gedichtet.

Die
Bergſtraße
und der
Odenwald.

Der Edle von Handſchuchsheim.

Schildſage.

Ein Ritter fromm, voll edlem Muth,
An Sitten hochgeehrt und gut,
Ging täglich in die Kirch zur Zeit,
Von ſeiner Burg nicht ſonder weit.
Und einmal trug es ſich da zu,
Daß er ſich niederſetzt in Ruh,
Entſchläft er betend vor'm Altar,
Der Sankt Kathrina heilig war.
Ein' Jungfrau ſah er vor ſich ſtehn,
Mit einer Krone blinkend ſchön,
Wie Spinngeweb voll Himmelsthau,
Wenn Morgenlicht auf Roſen ſchaut,
Von Demant ſchien es eine Laube,
Voll Strahlen ſchien hindurch der Glaube.
An ihrer Seite konnt' er ſchauen
Zwei ſchöne ſtehende Jungfrauen,
Doch wie viel ſchöner die Gekrönte
Aus tauſend bunten Vögeln tönte.

Der Jüngling fürcht ſich vor dem Wunder
Er neigt ſich, ſchlägt die Augen unter.
Sie ſprach: „Da du doch edel biſt,
„Wie zeigſt du dich unadelich,
„Wir kommen darum, wie wir ſollen,
„Daß wir dich jetzt anſehen wollen;
„So deckſt du deine Augen zu,
„In dieſer deiner müden Ruh,
„Willt du dir ein Gemahl gern freien,
„Hier unter uns erwähl' von dreien!"
Da er nun dieſe Wort gehört,
Aus ſeinem Schlaf geſchwind auffährt,
Erwacht mit himmliſcher Lieb durchgoſſen,
Seine Augen rannen von ihm erſchloſſen;
Ein' Jungfrau ſprach zu ihm da gnädig:
„Nimm die, ſo jetzt mit dir geredet,
„Dann wie ſie ſchöner iſt als wir,
„Kann ich jetzund verſprechen dir;
„Alſo iſt ſie vor Gott auch höher,
„Und deiner Bitt' Gewährung näher,
„Ihr Name iſt dir wohlbekannt,
„Sankt Katharina iſt ſie genannt."
Darauf der Jüngling ſie thät grüßen,
Und fiel der Jungfrau ſtill zu Füßen,
Hub an zu weinen inniglich,
Und bat die Heil'ge demüthlich,

Sie wolle ſeiner ſich, des Armen,
Allzeiten über ihn erbarmen.
Sie ſetzt' ihm auf einen Roſenkranz,
Der gab von ſich ein'n Sonnenglanz,
Und ſprach: „Nimm dieſen Kranz der Liebe
„Von mir, die du ſollſt ſtetig üben!"
Verſchwand alſo vor ſeinen Augen,
Mit ihren zweien Beijungfrauen.

Da nun der Ritter jetzt erwacht,
Hat er des Roſenkranz gedacht,
Auf ſeinem Haupt thät er den finden,
Thät ihn mit Wohlgeruch umwinden.

Nachdem es aber ſich begab,
Daß man dem Ritter ſehr oblag,
Und wider Willen muß er freien,
Das ihm doch übel thät gereuen! —
Ihm ward in ſeinem jungen Leben
Ein' ſchöne, edle Jungfrau gegeben,
Ließ doch von der Gewohnheit nit
All' Tag er Katharinen bitt,
Daß ſie darum ihn nicht woll' haſſen,
In ſeinen Nöthen nicht verlaſſen.

Da nun ſein' Hausfrau ſchwanger ging,
Sie einen Argwohn auch empfing;
Wenn er ging nach Katharinen Kirche,
Thät ſie in ihrem Herzen fürchten,

Er möcht' vielleicht in dieſen Tagen
Ein' lieber dann ſie ſelber haben.
Einsmals beſtellt ſie eine Magd,
Zu der ſie dieſe Worte ſagt:
„Wo geht mein Herr all Morgen hin?" —
Die Magd ſagt ihr aus böſem Sinn:
„„Ich weiß wohl, wo er hingegangen,
„„Hat nach des Pfaffen Schweſter Verlangen.""
Die Frau ward ob dem Wort betrübt,
Weil ſie den Ritter allein nur liebt.
Da nun der Herr zurücke kam,
Der Frauen Traurigkeit vernahm,
Fragt er, warum ſie traurig wär'.
Sie ſagt, ſie hörte böſe Mähr,
Wie er ging täglich umher buhlen,
Zu des Pfarrers Schweſter in die Schulen.
Er ſagt: „Du haſt nicht recht gehört,
„Oder biſt ſonſt worden bethört,
„Die ich lieb hab in meiner Pflicht,
„Die iſt des Pfarrers Schweſter nicht,
„Es iſt ein' andere der Friſt,
„Die tauſendmal viel ſchöner iſt."
Stand alſo auf von ſeinem Bett,
Als wenn er noch zu buhlen hätt',
Ging doch nur wieder von ihr hin',
Wie vor auch zu Sankt Katharin.

Ob dieſer Antwort das Gemüth
Der edlen Frau war tief betrübt,
Sie ſprang im Zorn vom Bett herab,
Und ſtach ſich ſelbſt die Kehle ab.

Der Ritter vom Gebet heimkam,
Die Trauerbotſchaft nun vernahm,
Sah ſein Gemahl des Tods verſchieden,
Und dort im Blut umwälzet liegen,
Erſchrack er ſehr, ſein Herz ward kühl,
Daß er in ein' Ohnmacht hinfiel.

Da er nun wieder zu ſich kam,
Hub bitterlich zu weinen an,
Klopft an ſein Herz, rauft aus ſein Haar,
Und ſprach zu ſich in der Gefahr:
„O heil'ge, heil'ge Katharin,
Sieh an, in welcher Noth ich bin,
„Ach, ich hab meine Treu verloren,
„Und bin meineidig an dir worden.“

Mit dieſen Worten lief er hin
Zur Kirche der Sankt Katharin,
Mit Seufzen er ſein' Bitt vorbracht,
Bis um ihn her war dunkle Nacht,
Und traurig prächtig Stern bei Stern,
Durch's Kirchenfenſter ſah von fern.

Mit ihren Jungfrau'n da erſchien,
Die heil'ge Jungfrau Katharin,

Dem Ritter, der vor dem Altar
Da lag und halb entſchlafen war.
Ging zu ihm hin, wiſcht ſeine Augen,
Mit ihren beiden Beijungfrauen.
Sie ſprach zu ihm: „Haſt unrecht gethan,
„Daß du mich ſo verlaſſen, Mann,
„Auf dich genommen andre Laſt,
„Dein Treu' an mir gebrochen haſt,
„Doch haſt du mich zierlicher maßen
„Geliebt und mich nicht gar verlaſſen.
„Steh' auf und geh mit Freuden heim,
„Dir ſoll diesmal geholfen ſeyn.
„Dein Hausfrau iſt lebendig worden,
„Hat eine Tochter dir geboren.
„Die wird dir lange Zeit nachleben,
„Der ſollſt du meinen Namen geben.
„In ihrem Gebet wird ſie ſich üben,
„Daß Gott der Herr ſie ſehr wird lieben:
„Alſo, daß ſie in einem Jahr,
„Den Großvater aus großer Gefahr
„Des Fegfeuers erlöſen wird,
„Der immer noch im Feuer irrt."
Sie neigt ſich ihm, wiſcht ſeine Augen,
Die Thränen ihre Händ einſaugen.
Doch wie der Birken weiße Rinde,
So wächſt ein Handſchuh davon geſchwinde

Auf ihren Händen weiß wie Schnee,
Den ſtreift ſie ab, als ſie zur Höh;
Der fällt und weckt ihn am Altar,
Da er vor Kummer ſchlafen war.
Er findet einen Handſchuh weiß,
Wie niemand ihn zu weben weiß.

Ein Bote kam: „Herr kommt herüber,
„Denn euer Gemahl, die lebet wieder,
„Und hat in dieſe Welt geboren
„Ein' ſchöne Tochter auserkoren."

Ob dieſer fröhlichen Botſchaft
Erhielt er ſchnell zurück die Kraft,
Stand auf und dankte Katharin,
Den Handſchuh ſteckt zum Helme kühn,
Zog wiederum zu ſeiner Frauen,
Die er mit Freuden an thut ſchauen,
Und küßt das Kind, umfangt das Weib,
Drückt ſie zu ſich an ſeinen Leib,
Fing an zu weinen gleich dem Kind,
Bat um Verzeihung ſeiner Sünd.

Drauf ſprach die Frau: „Wir ſollen loben
„Sankt Katharin im Himmel droben,
„Denn da ich mich vor Leid getödtet,
„Und lag in allen meinen Nöthen,
„Zu mir ſchon kamen böll'ſche Knaben,
„Mein Seel' ſie wollten genommen haben,

„Da hat die heil'ge Katharin
„Für mich gebeten; Gott verziehn,
„Daß er den Leib der Seel noch ließe,
„Daß ſie in ihm noch könnte büßen."
Die Frau ließ drum ein Kloſter bauen,
Die Heil'ge im Gebet zu ſchauen [1]),
Der Ritter zog in's heil'ge Land,
Vom Handſchuh große Kraft empfand;
Den Roſenkranz, den Handſchuh weiß
In's Kloſter gab nach ſeiner Reiſ';
Ein Dorf thät ſich um's Kloſter bauen,
Dort iſt der Handſchuh noch zu ſchauen [2]),
Und manch ein Lied und manch ein Reim
Preiſ't noch die Herrn von Handſchuchsheim [3]).

[1]) „An der Weſtſeite der Kirche im „Nonnen-Garten" trifft man Fundamente und Gewölbe des Frauenkloſters, welches einſt hier beſtand und unter dem Namen der „Jungfrauen in der Klauſe", ſo wie der „Mutter und Schweſtern in der Klauſe" in alten Weißthümern des XVI. Jahrhunderts und im Lorſcher Judicial-Buche vorkommt."

(Leonhard Fremdenbuch S. 189.)

[2]) In der Kirche zu Handſchuchsheim befinden ſich viele Grabſteine, Monumente, Wappen ꝛc., welche ſich auf die Edlen von Handſchuchsheim beziehen, und durch das Familienwappen, einen ſilbernen Handſchuh im blauen Felde kenntlich ſind.

*) Ueber fünfhundert Jahre hindurch ſtand das uralte Geſchlecht der Handſchuchsheimer in Bluthe und großem Anſehen bis der letzte des Stammes, Johann von Hantſchuchsheim, im Jahre 1600 von Friedrich von Hirſchhorn in einem Duelle auf dem Marktplatz zu Heidelberg erſtochen wurde. Ein Denkmal in der Handſchuchsheimer Kirche, den letzten Herrn von Hantſchuchsheim in voller Kriegsrüſtung darſtellend, mit dem Helme und einem Löwen zu Füßen, hat folgende, auf jene That ſich beziehende Inſchrift:

„Als man zählt 1583 Jahr.
In der Nacht den 25. Juni zwar.
Ward geboren Hanns von Hentſchuchsheim.
Auf Einen ſtunde der Adeliche ſtamm allein.
Von Churfürſt Friedrichen Pfalzgrafen bei Rhein
Ward beſchrieben gen hoffe zu reiten ein.
Zu Dienen ſtellt er ſich gehorſamlich dar.
Seines Alters fünfzehn und ein halbes Jahr.
Zu Heidelberg auf dem Markt bei Nacht
Friedrich von Hirſchhorn in hardt ſtach,
Den 14. decembris im ſechszehnhundertſten Jahr.
Ueber ſiebenzehn Tag hernach ſein lebe endet gahr.
Alles iſt gegebe in des Herrn handt.
Er löſſt keine Uebelthat ohn belandt.
Ob ich ſchon zeitlich werde gerücket hin.
Sterben iſt meines Lebens gewin.“

(Vergl. „das Grab der letzten Dynaſten von Hirſchhorn in der St. Kilianskirche zu Heilbronn.)

Das Burgfräulein von Windeck,

von

A. von Chamisso.

Halt an den ſchnaubenden Rappen,
Verblendeter Rittersmann.
Gen Windeck fleucht, dich verlockend,
Der luſtige Hirſch hinan.

Und vor den mächtigen Thürmen,
Vom äußer'n verfallenen Thor,
Durchſchweifte ſein Auge die Trümmer
Worunter das Wild ſich verlor.

Da war es ſo einſam und ſtille,
Es brannte die Sonne ſo heiß,
Er trocknete tiefaufathmend
Von ſeiner Stirne den Schweiß.

„Wer brächte des köſtlichen Weines
Mir nur ein Trinkhorn voll,
Den hier der verſchüttete Keller
Verborgen noch hegen ſoll?

Kaum war das Wort beflügelt
Von ſeinen Lippen entfloh'n,
So bog um die Epheu-Mauer
Die ſorgende Schaffnerin ſchon.

Die zarte, die herrliche Jungfrau,
In blendend weißem Gewand,
Den Schlüſſelbund im Gürtel,
Das Trinkhorn hoch in der Hand.

Er ſchlürfte mit gierigem Munde
Den würzig köſtlichen Wein,
Er ſchlürfte verzehrende Flammen
In ſeinen Buſen hinein.

Des Auges klare Tiefe!
Der Locken flüſſiges Gold! —
Es falteten ſeine Hände
Sich flehend um Minneſold.

Sie ſah ihn an mitleidig
Und ernſt und wunderbar,
Und war ſo ſchnell verſchwunden,
Wie ſchnell ſie erſchienen war.

Er hat ſeit dieſer Stunde,
An Windeck's Trümmer gebannt,
Nicht Ruh', nicht Raſt gefunden,
Und keine Hoffnung gekannt.

Er ſchlich in wachem Traume,
Geſpenſtlich, ſiech und bleich,
Zu ſterben nicht vermögend,
Und keinem Lebendigen gleich.

Sie ſagen: ſie ſey ihm zum Andern
Erſchienen nach langer Zeit,
Und hab ihn geküßt auf die Lippen,
Und ſo ihn vom Leben befreit [1]).

[1]) Der Name der Stadt und der Burg, welche urſprünglich Winenheim (d. i. Weinheim) heißt, ſoll von dem im Berge verſchloſſenen Wein herrühren. In den rhein. Provinzial-Blättern Jahrg. 1838, März und Aprilheft, wird dieſe von Chamiſſo ſo ſchön bearbeitete Sage etwas verändert und ſehr breitgetreten erzählt; dem ungenannten Verfaſſer ſchwebte aber unleugbar Schreiber's Sage von Neuwindeck, „die todte Braut" bei der Bearbeitung vor, während unſere Sage eine Variation der Sage vom Kellermeiſter auf Arnsburg iſt (S. Stöber. elſäſſiſches Sagenbuch S. 384). Dem Volksglauben nach geht auch auf Windeck ein Koch oder Kellermeiſter herum, vorzüglich am Gründonnerſtag. „Da wird man geworfen oder ſonſt geneckt. Zum Belege dieſer Sage erzählt man, ein Pfälziſcher Kammerherr ſey auf dieſen Tag einmal mit großen

Schmerzen an den Füßen von da zurückgekommen." (Grimm, Vorzeit und Gegenwart S. 168.)

Nicht so romantisch, wie die Erzählung von der verführerischen Jungfrau ist die Sage von den beiden letzten Burgherren. Die zwei letzten Sprossen dieser Familie waren nämlich zwei Brüder, die sich aus Geiz nie verheiratheten, und auf alles, woran ein gewöhnliches Menschenkind Freude und Ergötzen hatte, verzichtet hatten. Nur eine Gesellschafterin half ihnen die leeren Hallen des Schlosses beleben, nämlich eine Meise, die sie täglich, ihrem Geize zum Trotz, mit einer Nuß regalirten. Allein eines Tages erwogen sie, welcher entsetzlichen Zahl von Nüssen sie in einem ganzen Jahre zum Unterhalte des kleinen Lieblings bedürften; der Schrecken über diese arge Verschwendung wirkte so stark auf ihr Gemüth, daß sie nicht allein das halbverhungerte Thierlein sofort zum Fenster hinaus fliegen ließen, sondern am folgenden Tage zum Jubel der benachbarten Stadt des blassen Todes verstarben.

Thassilo in Lorsch [1]).

Legende

von

A. L. Grimm.

Der große Heldenkaiser kam
Von weiten Fahrten hergezogen;
Nach Lorsch er seine Straße nahm,
Dem Kloster dort war er gewogen.
Im Münster hat er manche Nacht
Dort im Gebet einst zugebracht.

„Dich grüß ich ſtilles Gotteshaus!
„Gott grüß euch all, ihr frommen Brüder!
„Gern ruh ich wieder bei euch aus. —
„Von weiter Wegfahrt müd, doch müder
„Von vielen Sorgen, groß und klein,
„Sprech ich als Pilger bei euch ein.

„Da draußen ſtürmt es in der Welt,
„Da geht der Menſch ſich ſelbſt verloren.
„Die Kirche hier, die mir gefällt,
„Hab ich zur Andacht mir erkoren.
„Laßt hier mich bei der Lampe Schein
„Die Nacht mit mir und Gott allein.“

Der Abt und ſeiner Mönche Chor
Heißt ſeinen Kaiſer hochwillkommen.
Mit Ehrfurcht iſt er, wie zuvor,
So heut auch wieder aufgenommen,
Und alles iſt zur Dienſtbarkeit
Dem frommen Herrſcher gern bereit.

Doch als in ſtiller Mitternacht
Der Kaiſer ernſt und andachttrunken
Allein noch in der Kirche wacht,
Am Fuß des Altars hingeſunken,
Sein Herz, von Sorgen viel beſchwert,
Ganz ſeinem Gotte zugekehrt;

Da horch! da wird es plötzlich laut:
Die Halle tönt von Mannestritten;
Und wie der Kaiſer um ſich ſchaut,
Kommt dort ein Mönch herabgeſchritten,
Unſicher durch den langen Gang
Zum Chore wandelt er entlang.

Und hehr im Lichtglanz, wunderbar,
Wer iſt's, der mit ihm näher ſchreitet?
Ein Engel Gottes iſt's fürwahr,
Der ſanft des Alten Schritte leitet.
Karl ſieht den Blinden an und ſpricht:
„Wo ſah ich ſchon dies Angeſicht?"

Und von Altären zu Altar
Die greiſen Schritte ſorgſam lenkend,
Stellt ihn der Engel Allen dar;
Und er, die fromme Pflicht bedenkend,
Spricht hier und dort ein ſtill Gebet,
Und dann zurück zum Kloſter geht.

Am Morgen aber kömmt zum Abt
Der Kaiſer mit hochernſten Mienen.
„Sagt, welchen Heiligen Ihr habt,
„Dem hier ſchon Gottes Engel dienen?"
Der Abt verſteht die Frage kaum:
„Euch tauſcht, mein Kaiſer, wohl ein Traum?"

„„Mich täuscht kein Traum, ich sah es klar;
„„Es war kein Bild erregter Sinnen:
„„Ein lichter Engel bracht ihn dar
„„Und führt ihn still darauf von hinnen. —
„„Laßt uns in nächster Nacht vereint
„„Sehn, ob er wieder dort erscheint.““

Der Abt ist seinem Herrn bereit,
Sie stehn im Münster voll Verlangen;
Wie gestern, um dieselbe Zeit,
Kommt auch das Paar schon dort gegangen.
Der Engel, hehr im Lichtgewand,
Den blinden Greis an seiner Hand.

„Herr Abt, wer ist der Gottesmann?“
„„Mein Kaiser, Niemand will ihn kennen.
„„Als Laien nahm ich längst ihn an,
„„Nie wollt er seinen Namen nennen.
„„Der Buße lebt er ganz allein
„„Mit Beten, Fasten und Kasteien.““

Und von Altären zu Altar
Die greisen Schritte sorgsam lenkend,
Stellt ihn der Engel allen dar,
Und er, die fromme Pflicht bedenkend,
Spricht hier und dort ein still Gebet,
Und dann zurück zum Kloster geht

Der Kaiser neigt das Haupt und sinnt:
„Einst sah ich ihn an andrer Stelle,
„Noch war er aber da nicht blind.
„Auf, führe mich nach seiner Zelle,
„Daß er bei Christi Wunden frei
„Zu Gott bekenne, wer er sey.“

Sie treten zu dem Blinden ein.
„Freund,“ spricht der Abt, „laß mich erfragen
„Dein Vaterland, den Namen dein,
„Welch Schicksal dich hierher verschlagen;
„Nicht eitle Neugier ist's, die fragt;
„Antworte frei und unverzagt.“

„„Mein Vaterland war einst die Welt,
„„Jetzt liegt es mir in weiten Fernen.
„„Nur Eins ist, was mich hier noch hält,
„„Dann sind' ich's wieder übern Sternen.
„„Noch beiß ich Sünder; ach und fast
„„Erdrücket mich der Sünden Last.““

„Nein, spricht der Kaiser, frommer Greis,
„Die Sünden sind dir längst vergeben.
„Versuch's, erhebe dich, ich weiß,
„Daß Gottes Engel dich umschweben.“
Da staunt der Mönch und ruft entzückt:
„„Du bist der Engel, den er schickt.

„„Längst neig ich mich dem Grabe zu;
„„Schuld gegen dich knüpft mich an's Leben.
„„Vergibst du sie, dann sind ich Ruh,
„„Durch dich wird Gott mir auch vergeben.
„„Vergib dem Sünder, wohlbekannt;
„„Thassilo ward ich einst genannt.““

Und Karl reicht ihm gerührt die Hand.
„Hier nimm es, der Versöhnung Zeichen.“
Thassilo küßt das theure Pfand.“
Da sieht man seine Lippen bleichen.
Gebrochen ist des Büßers Herz,
Die Seele schwingt sich himmelwärts.

Er lächelt selig noch im Tod,
Und staunend sehen die Betäubten,
Wie dort im ersten Morgenroth,
Auf ihn geneigt, zu seinen Häupten,
Der Engel still ihm winkend steht —
Und jeder neigt sich zum Gebet.

[1]) Schon zu Pipin's Zeiten, des Vaters Karl's des Großen, hatte Thassilo mehrfach seine Unabhängigkeit vom fränkischen Reich zu behaupten gesucht. Die Vermittelung des Pabstes und die Unruhen in Aquitanien hatten Pipin nur abgehalten, in sein Land einzufallen. Nach Pipin's Tode war es Karl's erste Sorge, Thassilo auf gütlichem Wege zu anderen Gesinnungen zu bewegen. Dies gelang ihm denn auch durch die Vermittelung des Fuldaischen Abtes Sturm,

und Karl's Mutter, der frommen Bertha. Allein das gute Verhältniß währte nicht sehr lange. Karl der Große hatte den Longobarden-König Desiderius, den Vater Liutbirgens, der Gemahlin Thassilo's, vom Throne gestoßen, das longobardische Reich vernichtet und mit der fränkischen Monarchie vereinigt, Liutbirgens Eltern aber verbannt und in ein Kloster stecken lassen. Auch Liutbirgens Schwester, welche die friedliebende Bertha ihrem Sohne Karl zur Gemahlin gewählt hatte, war von diesem einige Jahre zuvor, weil sie nicht Mutter wurde, verstoßen worden. Dieses alles hatte den Zorn Liutbirgens mächtig erregt, sie wußte Thassilo bald für ihre Pläne zu gewinnen, und während Karl in Spanien und Sachsen mit Kriegen beschäftigt war, regte Thassilo die Feinde und Widersacher Karl's in- und außerhalb des Landes auf, und bewog sie zu Einfällen in das fränkische Gebiet. Karl wandte sich an den Pabst. Dieser schickte Gesandte in die Residenzstadt Thassilo's, und ließ ihn an seine Eide und Versprechungen erinnern. Dies wirkte. Thassilo ging selbst zur Maiversammlung nach Worms, auf welcher alle Landsassen und abhängige Fürsten erscheinen mußten, und verbürgte daselbst sein künftiges, pflichtmäßiges Benehmen mit zwölf Geißeln und außerdem mit vielen Geschenken. Aber Liutbirge ruhte nicht. Es währte daher wieder nur einige Jahre, und es brachen nicht nur in Austrasien, dem Vaterland der Agilolfinger, neue Unruhen aus, sondern es wurden auch von Seiten Bayerns offenbare Gewaltthätigkeiten gegen die fränkisch-longobardischen Gränzgrafen verübt. Der Pabst suchte auf Karl's Klagen wiederum zu vermitteln, aber erst, als der Kaiser bis Augsburg mit seinem Heere vordrang, eilte Thassilo, sich durch Geißeln, unter welchen selbst sein Sohn Theodo war, und durch eine neue Unterwerfung mit Karl auszusöhnen. Solchergestalt schien die Oberherrschaft und die Ordnung der Dinge in Bayern wieder hergestellt zu seyn.

Der König und der Herzog ſchieden ausgeſöhnt von einander. Allein Liutbirgens Buſen ſchwoll deſto ſtärker von Groll und von Zorne. Auf Rache ſinnend, bot ſie, als der Monarch kaum den Rücken gewandt hatte, in den Stämmen der Hunnen, am Hof zu Konſtantinopel, bei ihrer Schweſter Adelberg, der Wittwe des Herzogs von Benevent, und bei allen Grenzvölkern alles auf, ihr und ihrem eingekerkerten Vater, und dem gedemüthigten Gemahl zu Hülfe zu kommen. Auf allen Gränzen ſollten, gleichwie auch erfolgte, feindliche Schaaren in die Vorländer des fränkiſchen Reichs einfallen. Dieſe Politik der Liutbirge, obwohl ſie von Gefühlen der kindlichen Zärtlichkeit geleitet worden war, ſchlug zu eignem Verderben aus. Thaſſilo erſchien mit verſtellten Geſinnungen und vielleicht von den verderblichen Planen ſeiner Gemahlin nicht einmal vollkommen unterrichtet, in der nach Ingelheim allgemein ausgeſchriebenen Verſammlung, indeſſen die geheimen Anſchläge ſeiner Gemahlin bereits entdeckt waren. Ebenſo zum Scheine gut war daher auch der Empfang ſeiner Perſon; aber insgeheim waren unverweilt Abgeordnete abgeſchickt worden, welche Thaſſilo's Gemahlin und die geſammte zahlreiche Familie deſſelben einladen mußten, zum Könige zu kommen. Die verſtändige Liutbirge ſah ohne Zweifel ſogleich, in welches Labyrinth ſie gerathen, und noch weniger blieb ſie in Hinſicht ihres künftigen Schickſals ungewiß, als ſie zu Mainz ankam. Denn da war ihr Gemahl bereits ſeiner Freiheit beraubt, und ſtand im feierlichen Verhör. Alle die geheimen Einverſtändniſſe mit den Griechen, mit den Hunnen und Slaven, und insbeſondere mit Adalgis, dem longobardiſchen Thronprätendenten, ihrem Bruder, waren entdeckt, und weil die Ankläger ihre Ausſagen auch ſogleich mit Zeugen erhärten konnten, von Thaſſilo eingeſtanden. Die eigenen Unterthanen, die Bayern, beſchuldigten ſelbſt ihren Herzog der härteſten Verbrechen, und wurden an ihm die erſten

Verräther. Alles, was ihm seit dem Anfang seiner Regierung zur Last gelegt werden konnte, wurde hervorgesucht, um ihn zu stürzen. Die heimliche Entweichung vom Heer im Jahre 763 — schrien sie wüste durcheinander, — sey eine förmliche Desertion (Harisliz); der Eidbrüchige habe sein Leben verwirkt. Ferner zeugten sie wider ihn: er habe Feinde in's Land gerufen, und die Hunnen, die Griechen und andere Ausländer zum Krieg gegen seinen Herrn und König gereizt; er habe gesagt: „und wenn er zwölf Söhne hatte, so wollte er sie lieber alle verlieren, als in dem Zustand verbleiben; es sey weit zuträglicher sterben als lebend den Zweck verfehlen, um den wir von Tag zu Tag harrend hier verweilen.“ Carl der Große, nicht sowohl rachsüchtigen als herrschsüchtigen Gemüths, wollte jedoch mit dem Blut seines Anverwandten die Hände nicht beflecken, sondern war zufrieden gestellt, wenn nur einmal die stolzen ehrgeizigen Agilolfinger vom Thron und aus dem Land entfernt waren. Man gab daher dem unglücklichen Herzog Thassilo an die Hand sich glücklich zu preisen, wenn er in ein Kloster gesteckt wurde, und seine übrige Lebenszeit Gott widmen konnte, so ungerne er in der That den Glanz des Hofs mit der finstern einsamen Klosterzelle vertauschen mochte. Allein er konnte einem härtern Schicksal und der Todesgefahr anders nicht entgehen. Es war veranstaltet, daß er vor dem Thron sein langes Haar, den Schmuck seines Haupts, die Zierde und das Ehrenzeichen der Abkömmlinge des alten merowingischen Königstamms ablegen, und zum Mönch geschoren werden sollte. Diese Demüthigung empfand er schwer, und flehte unmuthsvoll, man möchte ihn nicht durch die Reihen spottender und hartherziger Höflinge mit geschorenem Haupte durchführen. Der Monarch ließ ihn hierauf in das Kloster Lauresheim bringen, und daselbst das Haar abscheeren. Seine beiden erwachsenen Prinzen Theodo und Theodebert wurden, jeder in ein anderes

Kloſter geſteckt und ebenfalls geſchoren. Daſſelbe Loos hatte auch die edelmüthige, aber unkluge, Liutbirge mit zwei Prinzeſſinnen betroffen. Einige minderjährige Prinzen Thaſſilo's, glaubt man, wären ihrem Schickſal überlaſſen worden."

(Vergl. Gemeiner, Bayern unter königlich fränkiſcher Oberherrſchaft. S. 86 sqq.

Die Sage läßt übrigens Thaſſilo nicht ſo gut davon kommen; nach ihr ließ Karl den unglücklichen Herzog ſo lange auf glühendes Eiſen ſehen, bis er erblindete; dann ihn in's Kloſter Lauresheim (Lorſch) ſtoßen. Dahin kam einſt lange nachher der Kaiſer. In der Kirche ſah er mit Schaudern einen blinden Greis von Engeln zum Altar hingeleitet und zurückkehren. Auf ſeine Frage nach dem Namen des ehrwürdigen Blinden, nannte man den Namen — Thaſſilo. Dieſe Sage wurde zuerſt in einer Chronik von Weſſobrunn aufbehalten, und Udalrich Fürter benutzte ſie bei der ſeinigen, die ſich im königl. Bücherſchatz zu München befindet.

Außer dieſer Sage bürgt für den Aufenthalt und den Tod Thaſſilo's in Lorſch auch die Erzählung von Helwig und Zeiler, nach welchen ſich im 17. Jahrhundert noch der Grabſtein Thaſſilo's in Lorſch befunden haben ſoll, mit der Inſchrift:

Thassilo Dux primum, post Rex Monachus sed ad imum.
Idibus in ternis decesserat iste Decembris.
Conditus hac fovea, quem pie Christe bea.

Heerwiſch.

Von

Auguſt Kopiſch.

Ich ſchrie einmal in den Sumpf hinein:
„Heerwiſch, ho, ho,
Brennſt wie Haberſtroh,
Schlag mich blitzeblo!“
Da kam das Irrlicht hinterdrein
Und flatterte und peitſchte mich
Mit rothen Flügeln fürchterlich:
„Wer Gottes Strafe leiden thut,
Den höhn' du nicht in Uebermuth!“

Ich ſchrie und lief zum Dorfe jach,
Da lief mir's in die Schenke nach,
Und fuhr da mitten in den Tanz,
Und flackert' um den Erndtekranz
Mit hoher Loh' und großem Schall, —
Da ſtoben ſie auseinander All! —
Und in dem ganzen Saale ging's
Und peitſchte mit den Flügeln rings,
Und war, als brennte das ganze Haus!
Und praſſelnd fuhr's zum Schornſtein aus:
Die Nacht ließ man das Tanzen ſeyn!
Ein Jeder dachte der Sünden ſein [1]).

[1]) An der Bergſtraße zu Hänlein und in der Gegend von Lorſch, nennt man die Irrlichter: Heerwiſche; ſie ſollen nur in der Adventszeit erſcheinen, und man hat einen Spottreim auf ſie: „Heerwiſch, ho, ho, brennſt wie Haberſtroh, ſchlag mich blitzeblo!“ Vor länger als dreißig Jahren, wird erzählt, ſah ein Mädchen Abends einen Heerwiſch und rief ihm den Spottreim entgegen. Aber er lief auf das Mädchen gerade zu und als es in das Haus zu ſeinen Eltern flüchtete, folgte er ihr auf der Ferſe nach, trat mit ihr zugleich in's Zimmer hinein und ſchlug alle Leute, die darin waren, mit ſeinen feurigen Flügeln, daß ihnen Hören und Sehen verging.

Die Sage vom Melibokus.

Auf dem Berge ſaß Ritter Theobald
Und ſtarrt' in das Thal in die Ferne,
Ob die Sonne ihm über dem Haupte ſtrahlt,
Ob blinken die freundlichen Sterne,
Er gewahrte nimmer, was um ihn geſchah,
Weil er unverwandt nur nach dem Thale ſah.

Und wie er ſo ſtarrte ſtets fort und fort,
Ergriff ihn ein namenlos Sehnen;
Er ſeufzte: „O wär' ich im Thale dort,
Dann fänd' ich das Ziel meiner Thränen!“
Es deucht ihm, als bilde ſich über dem Wald
Aus Nebel ein Weſen von Himmelsgeſtalt.

Und fragte der Vater um Theobald, —
Den Geliebten vermißt er nicht gerne; —
So hieß es: „Er ſitzt auf dem Berg' am Wald'
Und ſtarrt in das Thal in die Ferne." —
Und ob des Sohnes ſeltſamer Luſt
Walzt ein Berg ſich ſchwer auf des Vaters Bruſt.

Und Bankette ordnet' er, Feſte an,
Lud die Ritter all' in der Runde,
Die trefflichſten Sänger kamen heran,
Und die Freude entfloß ihrem Munde,
Der Blick ſchöner Weiber, und Tanz und Wein,
Sie ſollten die Aerzte des Sohnes ſeyn.

Doch je heller flammte das Kerzenlicht,
Je düſtrer ward Theobald's Seele;
Zufriedenheit glanzte auf jedem Geſicht',
Er fühlte, daß Alles ihm fehle!
Stumm ſtand er mitten im Larm' und Gebraus,
Und freudenleer mitten im Freudenhaus.

Nur, wenn er an's gothiſche Fenſter ſich ſtahl,
Und ſah in die neblichte Ferne,
Und ſah hinüber in's liebe Thal,
Wo blinkten die freundlichen Sterne,
Ueberflog eine Röthe ſein blaſſes Geſicht,
Und die Freude hinter ihm ſtörte ihn nicht.

Und der Vater rief den Geliebten ſein,
Da Nichts mehr ihm frommte zum Glücke,
Einſt des Abends in's heimliche Kämmerlein,
Und ſprach mit Thränen im Blicke:
„Mein Theobald! weißt wohl, ich liebe dich ſehr;
„Drum rede, was drückt dir das Herz ſo ſchwer?“

„„Ach Vater, mein Vater,““ d'rauf Theobald:
„„Laß ziehen mich hin in die Ferne,
„„Laß ziehen in's Thal mich dort über dem Wald,
„„Entgegen dem glücklichſten Sterne!
„„Dort ſuch' ich, dort find' ich all das, was mir fehlt,
„„Das Leben, die Freude, die Liebe, die Welt!““

Erwiedert der Vater: „Mein Theobald!
„Zieh immer hin in die Ferne,
„Zieh hin in das Thal dort über dem Wald,
„Entgegen dem glücklichſten Sterne!
„Es ſchmelze ſein Strahl jeden Gram, der dich quält,
„Magſt finden, was ich jetzt verliere — die Welt!“

Wer ſchildert des Jünglings Freude ſo groß,
Auf einmal wird er ganz munter,
Er eilt in den Stall, zäumt ſich ſelber ein Roß,
Und reitet den Schloßberg hinunter; —
Und reitet, und reitet, ſieht nimmer zurück,
Nur vorwärts zum Thale hin ſtarret ſein Blick.

Und vor ihm zieht der Nebelſtreif hin,
Wird immer kleiner und heller,
Und das Weſen, das dort auf dem Berg' ihm erſchien,
Sieht er wieder — D'rob reitet er ſchneller,
Und endlich verſchwindet der Nebel ganz ſchmal,
Und der Junker hält in dem Dörfchen im Thal.

Und horch! Grabgeläute ihn ſchaurig umhallt,
Sein Herz klopft in hörbaren Schlägen,
Es wird ihm ſo ſehnig — ein Leichenzug wallt
Ihm feierlich langſam entgegen.
Es zierten Roſen und Lilien den Sarg,
Der die ſchönſte aller Roſen verbarg.

Der Junker zu einem Mütterchen trat,
Das nachwankt dem Zuge am Stabe,
Und freundlich die Alte um Kunde bat,
Wen man da beſtatte zum Grabe.
„Herr Ritter," verſetzt ſie, das Auge naß,
„Ach, gar ein ſeltſam Mährlein iſt das!"

„Was je die Erde Schönes gebar,
„Wird der Erde jetzt wieder gegeben:
„Ein Mädchen mit blondem Lockenhaar,
„Und ſchlanker geſtalter, als Reben.
„Ihr Aeuglein des Himmels Bläue ſtahl —
„Ach, ſolch' ein Mädchen gibts nimmer im Thal!"

„Der Böſe hat ihr den Sinn verrückt;
„Wo die Burg dort ſteht in der Ferne,
„Auf den Berg hat ſie immer hinaufgeblickt,
„Bei Tag' und wann blinkten die Sterne;
„Sie gewahrte nimmer, was um ſie geſchah,
„Weil ſie unverwandt nur nach dem Berge ſah."

„Und wie ſie ſo ſtarrte ſtets fort und fort,
„Ergriff ſie ein namenlos Sehnen;
„Sie ſeufzte: Wär' ich auf dem Berge dort,
„Dann fänd' ich das Ziel meiner Thränen!
„Sie träumte, als bilde ſich über dem Wald
„Aus Nebel ein Weſen von Himmelsgeſtalt."

„D'rob grämte ſich Vater und Mutter ſehr,
„Und möchten die Tochter gern heilen,
„Doch die Sehnſucht drückte ſie allzuſchwer,
„Die konnte im Leben nicht weilen —
„Und geſtern Abend man endlich ſie fand,
„Entſeelt, das Geſicht nach dem Berge gewandt."

Der Junker vernimmt es, und ſprenget fort,
Dem Zuge nach, daß Funken rings ſtoben;
Sie ſtanden ſchon alle am Grabe dort,
Vom Sarg war der Deckel gehoben,
Vor dem der Prieſter ehrfürchtig ſteht,
Zum Himmel ſprechend ein kräftig Gebet.

Und Theobald ſieht nun die Leiche kaum,
So hält er ſchon feſt ſie umfangen.
„Sie iſt es!“ ſchreit er, „mein Bild, mein Traum!“
Und drückt einen Kuß auf die Wangen.
„Wohl mir, daß mit dir vereinet ich bin!“
Und leblos ſtürzt' er am Sarge dahin.

[1]) Die Sage erzählt: ein junger Graf von Katzenellnbogen liebte die Tochter eines Dienſtmannes ſeines Vaters. Sie wohnte in dem Dörfchen, welches noch jetzt ihrem Namen zu Ehren „Malchen“ heißt. Der alte Graf wollte aber nichts von der Liebe ſeines hochgebornen Sohnes zu der Tochter eines niedriggebornen Menſchen wiſſen, und befahl ſeinem Sohne auf das ſtrengſte, ohne ſeine Begleitung den Bezirk des Melibokus, auf deſſen Abhang das Schloß Auerberg ſteht, nicht zu verlaſſen. Einige Erleichterung ſeiner Sehnſucht fand der unglücklich Liebende darin, daß er von der höchſten Spitze des Melibokus nach der Wohnung ſeiner Geliebten hinüber ſchaute. Das ſchöne Mädchen ihrerſeits konnte nicht unterlaſſen, tage- und nachtelang nach dem Berge, dem Aufenthalte ihres Geliebten, zu ſtarren, bis der Gram ihr das Herz brach; das Ende ihres Geliebten erzählt nun das Gedicht.

Wir ſehen, die Sage hat viele Aehnlichkeit mit der Sage vom Rolandseck und vom Ritter Toggenburg.

(Vergl. Ritter von Toggenburg von Schiller; Rolandseck und Nonnenwerth von A. Kopiſch, und Roland der treue Paladin von Adelheid von Stolterfoth in ihren Rheiniſchen Sagen.)

Walther von Birbach,

von

K. Simrock.

Walther von Birbach, der kühne Mann,
Dienet Marien!
Sein Sinn auf neue Siege ſann.
Alle Himmel bieten ihr Ehre.

Zu Darmſtadt iſt ein Feſtturnier[1]),
Dienet u. ſ. w.
Drum ſprengt er durch das Waldrevier.
Alle Himmel u. ſ. w.

Was begegnet ihm auf der Haide?
Maria im weißen Kleide.

„Maria Himmelskönigin!
Heut gieb mir Sieg, du Siegerin!“

Sein Herz in Freuden ſchwimmt und ſchwebt
Wenn er den Blick zur Jungfrau hebt.

Wohin iſt ihm der Geiſt entrückt?
In Andacht kniet er wie verzückt.

Das nimmt die Benedeite wahr,
Da ſteigt ſie nieder vom Altar.

Hebt ihm den Helm vom Haupte ſacht;
Schon deckt er goldner Locken Pracht.

Den Panzer löſ't ſie leis und ſchlau
Und ſchnallt ihn an, die ſchöne Frau.

Sie nimmt ihm Halsberg, Schwert und Schild
Und ſpornt ſein Roß durchs Korngefild.

Nicht lange wahrts, ſie iſt zurück,
Gibt Alles wieder Stück für Stück.

Sie rührt ihn mit dem Finger kaum,
Da kehrt ſein Geiſt aus ſel'gem Traum.

Noch einmal neigt er ſich dem Bild
Und ſpornt ſein Roß durchs Korngefild.

„Herr Ritter, wollt ihr zum Turnei?
Zu ſpät, zu ſpät, ſchon iſt's vorbei."

Und wer iſts, der den Sieg gewann?
„Walther von Birbach, der kühne Mann."

Walther von Birbach? ſpottet nicht,
Sonſt fühlt ihr ſeines Arms Gewicht!

Doch wie er ritt zum Thor hinein,
Ihm neigen alle Fähnelein.

Und wie er lauſcht, thut jeder Mund
Mit Preiſen ſeinen Namen kund.

Drei Ritter kommen vom Turnei:
„Ach, edler Sieger, gib uns frei!

„Wir bieten hohes Löſegeld,
Dein ſtarker Arm hat uns gefällt.“

Da ſagt es in des Ritters Sinn:
„Maria war die Siegerin.“ —

„Nicht meine Kraft hat das gethan
Kein Löſegeld darf ich empfahn.

Ihr müſſet dienen lebenslang,
Dienen Marien!
Der lieben Frau, die euch bezwang,
Alle Himmel bieten ihr Ehre.“

[1]) Im Jahre 1403 wurde in Darmſtadt ein berühmtes und in der Zahl das 23. Turnier gehalten, wobei ſich 2 Fürſten, 18 Grafen, 17 Freiherren, 52 Ritter und 288 Edele befanden.

„Kurz vor dieſem Turniere hatten ſich aber einige heſſiſche und fränkiſche Ritter in Wertheim beim Weine entzweit. Die Franken hatten den Heſſen vorgeworfen, ſie nährten ſich

aus dem Stegreife. Dagegen hatten dieſe die Franken beſchuldigt, ſie entehrten den Adel durch Krämerei. Ein Wort gab das andere, und beide Partheien gingen in großer Erbitterung auseinander. Der erlittene Unglimpf ward den Landsleuten mitgetheilt, die Landsmannſchaften fühlten ſich gegenſeitig ſchwer beleidigt, man nahm ſich vor, die Schmach auf dem bevorſtehenden Turniere zu rächen.

„In Darmſtadt ſelbſt fehlte es an einem Platze, der zu einem Turniere geräumig genug geweſen wäre. Man errichtete darum die Schranken außerhalb der Stadt, und hier ſammelten ſich 120 Franken und die Heſſen mit 144 Helmen.

„Da man indeſſen von der Spannung der beiden Landsmannſchaften unterrichtet war und Unheil fürchtete, hatte man die beſten Vorkehrungen zu Verhütung einer ernſtlichen Fehde getroffen. Dennoch artete das fröhliche Spiel in blutigen Kampf aus. Von beiden Partheien blieben einige Todte. Winkelmann bewahrt uns davon noch den alten Reim:

„Zu Darmſtadt in den Schranken
„Blieben neun Heſſen und ſiebzehn Franken.“

Die Urheber des Streites ritten zwar ſogleich hinweg, und man ſuchte das Turnier fortzuſetzen. Die Luſt war aber einmal geſtört, — und man ging noch an demſelben Tag wieder auseinander.“ (Grimm, Vorzeit ꝛc. S. 14, 15.)

Georg von Frankenſtein.

Volkslied.

In einem Moor ſehr groß und tief,
Ein böſer Drach ſich ſehen ließ.

Dem ganzen Land viel Schrecken bringt,
Viel Menſchen und viel Vieh verſchlingt.

Und mit des Rachens böſem Duft
Vergiftet er ringsum die Luft.

Daß er nicht dringe zu der Stadt,
Beſchloß man im gemeinen Rath,

Zwei Schaaf zu geben alle Tag,
Um abzuwenden dieſe Plag.

Und da die Schaafe ſchier alle dahin,
Erdachten ſie noch andren Sinn,

Zu geben einen Menſchen dar,
Der durch das Loos gewählet war.

Das Loos ging um ſo lang und viel,
Bis es auf's Königs Tochter fiel.

Der König ſprach zu'n Bürgern gleich:
„Nehmt hin mein halbes Königreich!

„Ich gebe auch an Gut und Gold,
Von Silber und Geld ſo viel ihr wollt,

Auf daß mein Tochter, die einig Erb,
Noch lebe, nicht ſo bös verderb."

Das Volk ein groß Geſchrei beginnt:
„„Einem andern iſt auch lieb ſein Kind!

„„Hältſt Du mit Deiner Tochter nicht
„„Den Schluß, den du ſelbſt aufgericht,

„„So brennen wir dich zu der Stund
„„Sammt deinem Pallaſt auf den Grund.

„„Du glaubſt wohl, deine Tochter gut,
„„Wär beſſer als arm Bauern Blut!““

Da nun der König Ernſt erſach,
Ganz leidig er zu ihnen ſprach:

„So gebet mir doch nur acht Tag,
Daß ich der Tochter Leid beklag.“

Darnach ſprach er zur Tochter ſein:
„Ach Tochter, liebſte Tochter mein!

„So muß ich dich jetzt ſterben ſehn,
„Und all mein Tag in Trauern ſtehn.“

Da nun die Zeit verſchwunden war,
Lauft bald das Volk zum Pallaſt dar,

Und drohet ihm mit Schwert und Feuer,
Sie ſchrien hinauf gar ungeheuer:

„„Haben wir nicht geopfert Gut und Blut,
Jetzt willſt du zögern mit deinem Gut,

Willſt du um deiner Tochter Leben
Dein ganzes Volk dem Drachen geben?““

Da es nicht anders mochte ſeyn,
Gab er zuletzt den Willen drein.

Er kleidet ſie in königlich Wat,
Mit Weinen und Klagen er ſie umfaht.

Er ſprach: „Ach weh mir armen Mann!
„Was ſoll ich jetzund fangen an?

„Die Hochzeit dein war ich bedacht
„Zu halten bald mit herrlicher Pracht,

„Mit Trommeln und mit Saitenſpiel,
„Zu haben Luſt und Freuden viel.

„So muß ich mich nun dein verwegen,
„Und dich dem grauſen Drachen geben.

„Ach Gott, daß ich vor dir wär todt,
„Daß ich nicht ſeh dein Blut ſo roth.“

Er gab ihr weinend manchen Kuß,
Sein Töchterlein fiel ihm zu Fuß:

„„Lebt wohl, lebt wohl, Herr Vater mein!
„„Gern ſterb ich um des Volkes Pein.““

Der König ſchied in Gram und Graus,
Man führte ſie vor die Stadt hinaus.

Sie kniete wohl betend auf einem Stein,
Da kam der Ritter von Frankenſtein.

„O Jungfrau zart! gieb mir Beſcheid,
Warum ſtehſt Du in ſolchem Leid?“

Die Jungfrau ſprach: „„Flieh bald von hier!
„„Daß du nicht ſterben mußt mit mir.““

Er ſprach: „O Jungfrau fürcht' dich nicht,
„Vielmehr mit Kurzem mich bericht,

„Was deut's, daß ihr allein da weint,
„Ein großes Volk herum erſcheint?“

Die Jungfrau ſprach: „„„Ich merk' ohn' Scherz,
„„„Ihr habt ein mannlich's Ritterherz;

„„„Was wollt ihr hier verderben
„„„Und mit mir ſchandlich ſterben.““

Dann ſagt ſie ihm, wie hart und ſchwer,
Wie alle Sach' ergangen wär.

Da ſprach der edle Ritter gut:
„Getröſtet ſeyd, habt freien Muth!

„Ich will durch Hülf von Gottes Sohn
„Euch ritterlichen Beiſtand thun.“

Er bleibet feſt, ſie warnt ihn ſehr,
Da kam der gräuliche Drach daher.

„„Flieht Ritter! ſchont das junge Leben,
„„Ihr müßt ſonſt euren Leib drum geben.““

Der Ritter ſitzt geſchwind zu Roß,
Und eilet zu dem Drachen groß.

Das heil'ge Kreuz macht er vor ſich
Gar chriſtenlich und ritterlich,

Dann rennt er an mit ſeinem Spieß,
Den er tief in den Drachen ſtieß;

Daß gähling er zur Erden ſank
Und ſaget Gott dem Herren Dank.

Dann zog er aus ſein breites Schwerdt,
Und ſchlug den Drachen zu der Erd.

Er ſchwang ſie vor ſich auf ſein Roß
Und ritt wohl vor des Königs Schloß;

Und als er vor das Schloß gekommen was
Der König in dem Winkel saß.

Die Königin sah zum Fenster hinaus;
„Wer bringt uns unser lieb' Kind in's Haus?"

„„Ich bin der Ritter von Frankenstein,
„„Ich hab gerettet das Leben sein.""

„Was sollen wir wohl dem Ritter geben,
„Der unserm Kinde gerettet das Leben?

„Geben wir ihm das halbe Königreich
„Dazu das Töchterlein nehm er auch."

„„Das halbe Königreich mag ich nicht,
„„Dazu das Töchterlein nehm ich nicht.

„„Ich scheide noch zu dieser Stund,
„„Der gräulich Drach hat mich verwundt.

„„Gewendet hab ich des Volkes Noth,
„„So sterb' ich ehrlichen Ritters Tod.

„„Laßt mir ein kleines Kirchlein baun
„„Dazu ein schönes Mariabild 'nein.""

Der König ließ eine Kirche bauen
Darin der Ritter annoch zu schauen.

Sein Grabſtein ragt noch heut empor
Zu Nieder-Beerbach am Kirchenthor [1]).

[1]) Zur Zeit als Tribur, das einſt zwei deutſche Meilen im Umfange hatte, noch in ſeiner Blüthe ſtand, und Rom mit ſeinem Glanze faſt verdunkelte, ſoll ſich in den Sümpfen und Mooren, womit ein großer Theil der jetzigen lachenden Rheinebene damals überdeckt war, ein ungeheurer Drache aufgehalten haben, der die ganze Umgegend mit ſolchem Schrecken erfüllte, daß die Dorf- und Landbewohner in Haufen nach dem nicht fernen Tribur entflohen, um hinter den wohlbefeſtigten Mauern der Stadt ihr Leben zu friſten. Allein auch dieſe wurde bald bedroht, und wenn die Einwohner nicht wie Belagerte leben oder gar Hungers ſterben wollten, ſo waren ſie genöthigt ſo zu verfahren, wie die vorſtehende alte Ballade erzählt. Mit dem weiteren Verlauf der Geſchichte, bis auf die Ausſetzung des Königstöchterlein ſtimmen die ſowohl an der Bergſtraße, wie auch in anderen Gegenden Deutſchlands verbreiteten mündlichen Sagen überein; nur in der Rettung der Jungfrau weichen ſie verſchiedentlich von einander ab. Nach Einigen warf ſie dem Drachen ein Kreuz, das ſie von ihrer Mutter, die Chriſtin geworden, zum Geſchenke erhalten, und am Halſe trug, in den Rachen, worauf dieſer ſie unberührt, und ſich von ihr in die Stadt führen ließ, wo er dann von Georg von Frankenſtein erſchlagen wurde. Als das noch heidniſche Volk dieſes Wunder geſehen hatte, ließ es ſich haufenweis taufen. Nach Andern war die Jungfrau die Geliebte des Ritters Georg, nach der wundervollen Rettung ging ſie jedoch, ſtatt ſich mit ihm zu vermählen, in ein Kloſter, um Gott, ſo lange ſie lebe, durch ein heiliges Leben zu danken und zu dienen. Der Ritter Georg baute ſich dann eine Klauſe auf dem Melibokus, um die Zelle ſeiner Geliebten ſtets vor Augen zu haben. Allein dies ſind wohl nur Widerklänge der Sagen vom Drachenfels am Rhein, in der Schweiz, in

Rheinbayern ꝛc. (Vergl. Vogt's rhein. Geſchichten und Sagen III. S. 261., Schiller's und Kopiſch's Kampf mit dem Drachen, auch Wunderhorn I. 151. Erlach Volkslieder IV. 258 ꝛc.)

Der Baum im Odenwald [1]).

Volkslied.

I.

Es ſteht ein Baum im Odenwald,
Der hat viel grüne Aeſt,
Da bin ich ſchon viel tauſendmal
Mit meinem Schatz geweſt.

Da ſitzt ein ſchöner Vogel drauf,
Der pfeift gar wunderſchön;
Ich und mein Schatzlein lauern auf,
Wenn wir mit'nander gehn.

Der Vogel ſitzt in ſeiner Ruh
Wohl auf dem höchſten Zweig;
Und ſchauen wir dem Vogel zu,
So pfeift er alſogleich.

Der Vogel ſitzt in ſeinem Neſt,
Wohl auf dem grünen Baum;
Ach! Schatz, bin ich bei dir geweſt,
Oder iſt es nur ein Traum?

Denn jüngſt in meinem Morgentraum
Hat mich ein Bild erſchreckt,
Verdorben ſah ich Blatt und Baum
Das Vöglein hingeſtreckt.

Umſchürzt mit einem goldnen Band
Stand, die mir Treue ſchwur,
Mit einem Andern Hand in Hand, —
Ach! war's ein Traumbild nur?

Der Baum, der ſteht im Odenwald
Und ich bin in der Schweiz,
Der Schnee, der liegt ſo kalt, ſo kalt,
Mein Herz es mir zerreißt.

II.

Es ſteht ein Baum im Odenwald,
Ging mir nicht aus dem Sinn.
„Gott grüß dich, ſchönes Jungfraulein;
Wo bind' ich mein Rößlein hin?“ —

„Nimm du es, dein Rößlein, am Zügel, am Zaum,
Bind es an den Lindenbaum,
Und ſetz' dich ein' kleine Weil' nieder,
Und mach' mir 'ne kleine Kurzweil.“ —

„Ich kann es und mag es nicht ſitzen,
Mag auch nicht luſtig ſeyn;
Mein Herz iſt mir betrübet,
Feins Lieb von wegen dein.“

Was zog er aus der Taſchen?
Ein Meſſer war ſcharf und ſpitz.
Er ſtieß es ſeiner Liebe in's Herze;
Das rothe Blut gegen ihn ſpritzt.

Und da er's wieder heraußer zog,
Von Blut war es ſo roth:
„Ach reicher Vater im Himmel,
Wie bitter iſt der Tod!“ —

Was zog er ihr abe vom Finger?
Ein ſchönes Goldringelein;
Er warf es in's flüſſige Waſſer;
Es gab einen hellen Schein.

„Schwimm hin, ſchwimm her, Goldringelein!
Bis an die tiefe See.
Mein feines Lieb iſt mir geſtorben,
Nun hab' ich kein feins Lieb mehr." —

So geht's, wenn ein Mädel zwei Knaben lieb hat!
Thut wunder ſelten gut.
Das haben dieſe beide erfahren,
Was falſche Liebe thut.

[1]) Oeſtlich von dem Dorfe Groß-Ellenbach gegen Gütersbach und Olfen hin, befindet ſich noch auf Groß-Ellenbacher Gemarkung ein Walddiſtrikt, der nach einem alten Saalbuche des Oberamtes Lindenfels der Speßhart genannt wird. Auch in einer Urkunde von 1430 kommt er unter dieſem Namen vor. Vielleicht war er ehedem größer; jetzt aber hat er nur noch zwei Stunden im Umfange. In dieſem Reviere findet ſich eine lautere Bergquelle, und ſiebzigjährige Greiſe erinnern ſich, daß vor Zeiten eine uralte Eiche dabei geſtanden; auch ſollen ſich in der Vorzeit zwei Männer daſelbſt ermordet haben. Ein einfaches niederes Kreuz bezeichnete einſt dieſe Stelle; jetzt liegt der Stein herausgeriſſen da, ohne Spur einer Jahreszahl oder Inſchrift."

(Grimm Vorzeit und Gegenwart, S. 378.)

Vergangenen Herbst besuchte ich diesen Brunnen. Einige junge Odenwalderinnen hatten sich umher gelagert, und verzehrten dort ihr frugales Frühstück. Auf meine Frage nach der Bedeutung des Kreuzes, sangen sie mir statt jeder andern Antwort vorstehende Ballade. Ich war nicht wenig überrascht, zwei Volkslieder, die fast in ganz Deutschland bekannt sind, von denen aber jedes, als für sich bestehend gesungen wird, auf einmal in ihrem Zusammenhange wieder hergestellt zu sehen. Aehnliche Zerstückelungen haben fast alle unsere alten Sagen erlitten, und nur selten möchte es gelingen, die einzelnen Bruchstücke so glücklich wieder zusammen zu finden.

An der Riesensäule im Odenwalde [1]).

Von

Friedrich Ernst.

Durch Jahrtausend' ausgestreckt
Auf der Schlummerstätte,
Hat dich keine Zeit geweckt,
Schreitend zu dem Bette.

Kaum geboren schliefst du ein.
Wann wirst du, zu leben,
Wieder rühren dein Gebein,
Und das Haupt erheben?

Blickſt du niemals auf das Land
Hoch und ſtolz hernieder?
Löſ't der Himmel nie das Band
Deiner Rieſen-Glieder?

Jüngſt erſtand wohl eine Zeit,
Sieges Donner hallte,
Zu erwecken dich bereit,
Nahend deinem Walde.

Und die Eiche neigte ſchon
Froh die grünen Reiſer,
Um zu ſchmücken deine Kron';
Doch es hallte leiſer; —

Jener Donner rollte fort,
Ohne dich zu wecken,
Und die treue Eiche dorrt
Ueber ihrem Recken.

Rieſe, hebſt du nie dein Haupt?
Wirſt du nie erwachen?
Ach, die Eiche ſteht entlaubt!
Keine Donner krachen!

[1]) Die Rieſenſäule liegt unweit des Dorfes Reichenbach. Ihre Länge beträgt 31 Fuß 8 Zoll; der Durchmeſſer am

oberen Ende 3 Fuß 10 Zoll, jener am unteren Ende 4 Fuß 6 Zoll. Einer Volkssage gemäß, war die Saule 11 Fuß langer; das abgesprengte Stück soll sich im Dorfe Bedenkirchen am Fuße des Felsberges befinden. Das Gewicht der Saule schätzt man 61,440 Pfund. Ueber den Ursprung der aus schonem Syenit gehauenen Riesensaule läßt sich nichts Sicheres ermitteln. Wahrscheinlich ist sie wohl ein Werk der Römer, das als Zeichen ihrer Besiegung der Deutschen in irgend einer romischen Stadt (Mainz) errichtet werden sollte; doch auch ebenso wahrscheinlich ein Werk Karls des Großen. An der Säule befinden sich einige Säge-Einschnitte, von welchen Schneider erzählt: „Nach der Leute Bericht solle ein Pfalzgraf diese Säule einstmals nach Heidelberg, sie daselbst aufzurichten, vermittelst etlicher hierzu gemachter Werkzeuge und hundert vorgespannter Pferde bringen zu lassen sich unterstanden haben, hätte sie aber wegen der schweren Last nicht einmal bewegen konnen; darauf er sich vorgenommen, die Saule stuckweise hinfuhren zu lassen. Weil es aber wegen der Härte eine geraume Mühe erfordert, bis sie nur den geringen, noch fur Augen stehenden Anfang gemacht, als seye es verblieben." Kotzebue regte den Vorschlag an, die Riesensäule als Denkmal der Volkerschlacht auf dem Schlachtfelde bei Leipzig zu errichten, und hierauf bezieht sich das vorstehende Gedicht.

Der falsche Eid.

Zu Schonau steht der Bauer vor Gericht:
„Ist deinen Mündeln der Acker nicht?"
Sein Schwur ist falsch!

„Laß ab die Hand von fremdem Gut,
Denn fremdes Gut gedeiht nicht gut!“
Sein Schwur iſt falſch!

„Dich rührt nicht das Wimmern der Kindlein klein?
Der Acker iſt ihnen, er iſt nicht dein!“
Sein Schwur iſt falſch!

„O heb' nicht zum Schwur empor die Hand,
O ſchwöre nicht falſch um ein klein Stück Land!“
Sein Schwur iſt falſch!

„Zu Füßen öffnet ſich dir der Grund,
Und du verſinkſt in den klaffenden Schlund!“
Sein Schwur iſt falſch!

Ihn rührt nicht das Wimmern der Kindlein klein,
Er ſchwöret zu Gott: „der Acker iſt mein!“
Sein Schwur iſt falſch!

Da klafft die Erde und ſchlingt ihn hinab,
Nur oben blieben die Schuh und der Stab.
Sein Schwur iſt falſch [1])!

[1]) Im Odenwald beim Kloſter Schönau liegt ein Ort genannt zum falſchen Eid. Da hat auf eine Zeit ein Bauer geſchworen, der Acker gehöre ſein, alsbald öffnete ſich der

Erdboden unter ſeinen Füßen und er verſank, daß nichts übrig blieb, als ſein Stab und zwei Schuhe. Davon hat die Stelle den Namen erhalten.

Sonſt weiß man auch von Meineidigen, daß ihnen die aufgerichteten Finger erſtarren und nicht mehr gebogen werden mögen, oder daß ſie verſchwarzen; auch daß ſie nach dem Tod der Leute zum Grab herauswachſen.

(Vergl. Grimm Sagen I. 160.)

Eginhard und Emma.

Von

O. F. Gruppe.

Die Fackeln ſind erloſchen in Kaiſer Karls Pallaſt,
Die Müden alle ſchlafen nach Tages Luſt und Laſt,
Die Stunden gehn ſo ſtille und leiſe fällt der Schnee,
Doch leiſer geht die Liebe auf leichtgehobenem Zeh.

Eginhard und Emma, liebeſelig Paar!
Habt ihr nun einander? nehmt der Stunden wahr!
Sie lehnten Wang' an Wange und flüſterten ſo ſacht,
Und küßten ſich unterweilen wohl in der ſtillen Nacht.

Da ſprang ſie aus den Armen des Geliebten auf,
An das Fenſter trat ſie mit bebendem Lauf,
Ach ſie ſah mit Schrecken dämmern ſchon den Tag,
Und daß in dem Hofe Schnee gefallen lag.

Ihre schönen Augen wurden thranennaß,
Kaiser Karls Tochter, die sich so vergaß,
Bin ich nicht unselig und ein Unglückskind?
Geh, Guter, laß uns scheiden, eh' die Zeit verrinnt.

„Warum also weinen? Morgen in der Nacht,
Wenn sie alle schlafen, komm' ich ja wieder sacht." —
Nein geh', und nimmer wieder! Soll ich weinen nicht?
Erbarme dich des Mägdleins, der das Herze bricht.

„Ja gerne will ich gehen, aber schau doch nur,
Der Schnee im Hof verrietbe meiner Füße Spur." —
O laß mich Arme sterben, lieber Gott:
Kaiser Karls Tochter wird aller Welt zum Spott.

Helle Thränen flossen nieder in ihren Schooß,
In der Dämmerstunde ward ihr Schluchzen groß.
Da sprang sie auf und Freude sprüht' aus den Thränen hervor,
Sie sprach: ich trage dich selber durch den Hof an das Thor.

Auf den schlanken Rücken nahm sie Herrn Eginhard,
Auf ihren schönen Hüften saß er nach Reiterart:
So lief sie mit zarten Zehen durch den dünnen Schnee,
Trug ihn stark und sprang dann zurück so leicht wie ein Reh.

Und warf alsbald ſich nieder vor der Himmelsmagd,
Ach, mit pochendem Herzen hat ſie Gebete geſagt,
Alle, die ſie wußte und aus dem Herzen noch mehr,
Daß die heilige Jungfrau ihr geſchenket Kraft und Ehr.

Kaiſer Karl nun aber lag wach in ſelber Nacht,
Er dachte ſeines Reiches und dacht an Krieg und Schlacht;
Doch wie er denn ſah fallen draußen den lichten Schnee,
Dacht er: Nun, das iſt Spurſchnee, zu jagen Hirſch und Reh!

Er trat an's Fenſter: was ſah er? er ſah ein Mägdelein;
Drauf ſaß als wie zu Roſſe rittlings ein Ritter fein;
Das Mägdlein war ſein Töchterlein, der Ritter war Eginhard:
Da faßte Kaiſer Karl ſich gar ſeltſam in den Bart.

In der Morgenſtunde zu Aachen vor dem Schloß
Ließ der Jägermeiſter zaumen Zelter und Roß,
Und die Hunde koppeln, denn er dachte ſich
Kaiſer Karl heut würde jagen luſtiglich.

Im lockern Schnee ſcharrten die Roſſe ſonder Ruh,
An den Koppeln zerrten die Hund' und bellten dazu;
Doch im Schloß die Fräulein ſuchten die Pelz im Schrank,
Und die Ritter nahmen Armbruſt und Bolzen blank.

Nur Kaiſer Karl gedachte nicht der Jägerluſt,
Hohen Rath zu halten gedacht' er in der Bruſt.
Allen ſeinen Helden er alſogleich befahl
Zu Gericht zu ſitzen im hohen Kaiſerſaal.

Und ſie ſitzen im Kreiſe zum hochernſten Gericht
Und auf dem Thron der Kaiſer, ſiehe der Kaiſer ſpricht:
Ihr meines Reiches Räthe, rathet mir ohne Hehl:
Eine Königstochter beging einen ſchweren Fehl.

In ihre Kammer nahm ſie zu Nacht einen Schreiber ein,
Wer weiß, was ſie gebriefet? das aber ſah man fein,
Daß, als der Morgen tagte und Schnee gefallen lag,
Das Königskind den Schreiber trug rittlings, Huckepack!

Da ſcholl ein helles Lachen den Saal wohl auf und ab,
Nur Kaiſer Karl ſaß ernſt da, bis man ſich deß begab.
Er ſprach: Ihr meine Räthe, wir ſitzen zu Gericht;
Was nun verwirkt die beiden, das ſagt und hehlt mir's nicht.

Und ferner ſprach der Kaiſer: Gebt mir zum erſten Rath,
Was wohl die Königstochter verdient um ſolche That.
Sie riethen wohl verſchieden, doch alle ſtimmten ein,
Daß in den Sachen der Minne am beſten wäre: verzeihn!

Da ſchüttelte der Kaiſer ſein würdig Lockenhaupt:
Erwägt, es iſt die Sache wohl ernſter, als ihr glaubt.
Nun aber gebet alle mir zum andern Rath,
Was wiederum der Schreiber verdient um ſolche That.

Sie riethen wohl verſchieden, doch alle ſtimmten ein,
Daß in Sachen der Minne am beſten wär: verzeihn!
Nur der Räthe Jüngſter, der ward wohl bleich und roth,
Nun kam an ihn die Reihe, er ſprach: Er verdient den Tod!

„Den Tod nicht," ſprach der Kaiſer, das wäre wohl zu hart,
Den Tod nicht, weil die Liebe ihn zwang, Herr Eginhard!
Nein nimmermehr, es falle die Schuld auf beide gleich,
So dünkt es mich; nun redet ihr Herrn, wie dünkt es euch?"

Da prieſen alle Räthe Kaiſer Karls Gerechtigkeit
Und ſeine große Milde jetzt und allezeit.
Dann aber fragten Manche Kaiſer Karl ihren Herrn,
Wer die Königstochter wäre, ſie meinten, er ſag es gern.

Er ſprach: „Ja, wie ich ſagte, ſie iſt eines Königs Kind,
Doch jetzt eines Kaiſers Tochter — ich ſah's, o wär ich blind!
Doch wer der Mann geweſen, erkannt ich nicht ſo recht,
Und weiß es nur einer, wohlan ihr Herrn, ſo ſprecht.

Da ſahen wohl die Räthe verwundert einander an,
Doch der da ſaß zu unterſt im Rath der jüngſte Mann
Der ſprach: mein Herr und Kaiſer, ihr wißt und ich leugne nicht,
Ich wars, nun laſſet halten über mich Gericht.

Da war ein großes Staunen wohl auf der Räthe Bank,
Da ging ein Murmeln und Raunen wohl den Saal entlang.
Dann aber fragten Manche Kaiſer Karl ihren Herrn,
Wer die Kaiſers Tochter wäre, ſie meinten, er ſag es gern.

Er ſprach: ich bin der Kaiſer: wer iſt an Macht ſo reich,
Und Emma iſt meine Tochter, wer iſt an Schmerz mir gleich?
Da deckt' er mit den Händen, ach, ſein Angeſicht,
Helle Thränen floſſen, er bezwang ſie nicht.

Da war im Saal ein Schrecken und an tiefer Schmerz,
Alle Räthe ſchwiegen, und Einer ſchlug ſich an's Herz;
Er warf ſich auf die Erde, er weinte bitterlich,
Er dachte den Schmerz des Kaiſers, er dachte nicht an ſich.

Da ſprach der Kaiſer ſtrenge: Wo bliebe Zucht im Land,
Wenn an des Kaiſers Tochter ſolches wird erkannt!
Ich ſage los von ihr mich, fort beide von Hof und Haus!
Sey euch der Himmel gnädig, ich aber ſtoß euch aus!

Da hob sich von der Erde und ging Herr Eginhard;
Doch als des Kaisers Tochter der Spruch gemeldet ward,
Da legte sie vor Schmerzen die Hand an ihre Brust:
Gnade Gott mir, sprach sie, ich hab es wohl gewußt.

Nun ging in ihre Kammer die kummervolle Maid,
Da zog sie aus wohl eilig ihr goldgewirktes Kleid,
Und löst' aus ihren Haaren den Kranz von Edelstein,
Das nahm sie und verschloß es jedes in seinen Schrein.

Ein graues Kleid der Trauer zog sie dafür an
Und auf den Tisch die Schlüssel legte sie sorgsam dann,
Und sprach zu sich besinnlich: That ich auch Alles ab?
Vom Vaterhause geht es, ach, wie vom Leben ins Grab.

Noch einmal kam sie wieder, sie hatt' ein Taubchen zahm,
Das aus ihrem Munde seine Speise nahm.
Sie küßte die weiße Taube, Thränen brachen ihr aus:
Wir müssen beide nun scheiden, suche dir ein ander Haus!

Herr Eginhard nun aber, so wie er ging und stand,
Nahm er den Weg zum Thore und ins besamete Land.
Er mußte die Spur sich treten, der Mann mit düsterm Sinn:
Er ging neben der Straße, doch wußt' er nicht, wohin.

Oft ſtand er voll Gedanken; da kam die ſchöne Maid
Des Weges auch gegangen in ihrem grauen Kleid.
Sie gingen geſchiedene Stege, der Weg dazwiſchen lag,
Sie ſprachen nicht miteinander und ſagten nicht guten Tag.

So pilgerten ſie beide den Tag und auch die Nacht,
Wohl übern Rhein und weiter. Wer hätte wohl gedacht,
Daß das die Füße vermöchten! Ohne Speiſ' und Trank
Pilgerten ſie drei Tage und drei Mondnächte lang.

Und an dem vierten Abend, es ging der Wind ſo kalt,
Da ſahen ſie ein Feuer in einem ſchwarzen Wald.
Es ſaßen Waldleut in einer Felſenkluft,
Die brieten gutes Wildbrät, das war zu ſpüren am Duft.

Nun kamen die Müden beide und baten um Verlaub
Sich ans Feuer zu ſetzen. Die Leute häuften Laub
Und machten ihnen Lager, warm, weich und breit,
Zwei beſondre Betten, doch von einander nicht weit.

Sie ließen drauf ſich nieder und ſchliefen ein gar bald;
Es rauſcht über ihnen ſo ſanft der Tannenwald.
Sie ſchliefen bis zum Mittag: wie gönnt ihnen mein Herz
Ihren tiefen Schlummer ohne Traum und Schmerz!

Und doch als Emma erwachte, ſchien ihr Alles Traum,
Wie ſie hierher gekommen in dieſen Waldesraum.
Ach, bald mit wachen Augen ward ihr wohl wieder klar,
Daß ſie fern vom Hauſe, verwaiſt, verſtoßen war.

Auch die Waldleut waren alle fort,
Zur Arbeit ausgegangen und leer war der Ort.
Doch Eginhard der ſchnarchte. Wie ſie ihn hört' und ſah,
Klopft ihr das Herz im Buſen, wie wohl ward ihr da!

Sie ſetzte ſich zu ihm nieder, doch ließ ſie ihm ſeine Ruh,
Mit Laub die ſchönen Glieder deckte ſie ihm zu;
Dann ließ ſie ihre Augen rundum ſpähend gehn:
Da hat ſie an dem Feuer etwas braten geſehen,

Und auch den Duft gerochen, den das Wildbrät gab:
Wie gern für den Geliebten ſchnitte ſie etwas ab.
Und ſiehe da, ein Meſſer — zwei Meſſer! lagen hier,
Und Brod zwei gute Schnitte, und ſtanden zwei Krüge Bier.

Da leuchtete dem Mädchen gar bald klärlich ein,
Zur Labung ihnen Beiden ſolle dieſes ſeyn.
Mit raſchem Sprunge ſprang ſie zu Herrn Eginhard,
Mit ſüßem Ton ihn weckend und mit ſüßtrauter Art.

Wie der die Augen aufſchlug und ihren Ton vernahm
Und ihr Geſicht ſah lacheln, wie wohl ihm das bekam!
Sie aber kam geſprungen und bracht ihm Fleiſch und Brot,
Zugleich auch in der Linken ſie ihm zu trinken bot.

Er trank zuerſt, dann aß er und ſie nicht minder trank,
Den guten Waldleuten ſagten ſie vielmal Dank,
Und wollten nun ſie ſuchen, doch finden war ſchwer,
Sie ſuchten immer weiter und kamen ab je mehr und mehr.

Sie kamen nun in Lande, da war kein Schnee zu ſehn,
Doch an des Berges Fuße ſahn ſie den Mainſtrom gehn.
Auch trat die Sonn aus Wolken und ſchien ſo licht und warm,
Sie ſprachen liebe Worte und waren ohne Harm.

Er ſprach: Dich anzureden hatt' ich nicht den Muth,
Weil du um mich gelitten; du aber biſt ſo gut.
Vergib mir und vergiß mir, was ich dir gethan:
Du biſt des Kaiſers Tochter, mir ziemte nicht dir zu nahn.

Sie ſprach: Willſt du mich mahnen, daß ich verſtoßen bin
Von Vaters Haus und Herzen? Was bleibt mir noch Gewinn?
Und willſt Du mir nicht bleiben, da Alles mich verläßt —
Hier hielt ſie ſchluchzend inne und ſchlang um ihn ſich feſt.

Er trocknet ihre Thränen und ſah ſie freundlich an,
Da war Herr Eginhard wohl ein hochbeglückter Mann.
Er fühlte Herz an Herzen ihr hochwogend Blut:
Gern hätt' er ſie geküſſet, doch hatt' er nicht den Muth.

Sie ſahn die Sonne ſinken. Da zog er ſein Schwert heraus,
Und hieb vom Baum die Zweige und baute davon ein Haus;
Er hieb die Aeſt und Zweige, ſie ſammelte und trug,
Und ſieh, ein Dach war fertig, für zweie groß genug.

Nun ſahn ſie's an mit Freuden, doch ernſter wurden ſie:
Sollen wir mitſammen beide wohnen hie?
Und haben doch den Segen ſelbſt des Himmels nicht —
Da rollten wieder Thränen über ihr ſchönes Geſicht.

Er aber macht aus Scheiten ein Kreuz und ſtellt' es hin,
Da knieten vor dem Kreuze die beiden mit frommem Sinn:
Lieber Gott im Himmel, geſcheh der Wille dein,
Gib uns deinen Segen und laß uns ehlich ſeyn.

Wir haben nicht verdienet, daß du uns gnadig biſt,
Doch nimm uns an zu Gnaden, gib uns zur Reue Friſt.
Um deines Sohnes willen, der hingab ſeinen Leib,
Gib deinen heiligen Segen und laß uns ſeyn Mann und Weib.

Da schien die Sonn aus Wolken mit rothgoldnem Strahl,
Verklärt in sel'gem Glanze lagen Berg und Thal.
Dann hörten sie ein Flattern, das hoch vom Himmel kam,
Das war eine Taube, die Sitz auf dem Kreuze nahm.

Sie knieten lang, dann standen sie auf, so frohbewußt,
Da gab es ein Umarmen, ein Pressen Brust an Brust,
Da gab es ein langes Küssen, Niemand hats gezählt:
So wurde Fräulein Emma Herrn Eginhart vermählt.

Und wie sie so sich küßten, flatternd drängte sich
Zwischen ihre Küsse die Taube wunderlich.
Sie wehte mit sanften Flügeln beider Wangen an
Und drängte sich mit dem Schnabel zwischen Emma und ihren Mann;

Denn das war Emma's Taube, die nachgeflogen kam,
Die sonst aus ihrem Munde ihre Speise nahm.
Wie Emma sie erkannte, vergaß sie aller Noth
Und kos't ihr und gab ihr von der Waldleute Brod.

Nun kam des Abends Dunkel; sie traten unter Dach
Und ruhten bei einander im niedern Brautgemach.
Sie flüsterten und küßten und schliefen ein gar bald
Und süß zu ihren Träumen rauschte der Buchenwald.

Und nun am andern Morgen, als sie so frisch erwacht,
Wie lag zu Berges Füßen das Land in sonniger Pracht.
Es sprang in ihren Adern neugeschaffen Blut,
Ihr Herz war voller Frieden, die Welt war schön und gut.

Wie Adam einst mit Eva eintrat in's Paradies;
Nicht anders schauten Beide was rings sich schauen ließ.
Sie mochten gern erspähen, wo sie gebaut ihr Dach,
Und siehe da, dicht neben floß über Felsen ein Bach.

Sie folgten nun dem Wasser durch's sonnige Frühlingsgrün
Und sahn in einem Grunde viel weiße Blüthen blühn,
Im Wald versteckt, betreten von keines Menschen Fuß:
Da boten sie dem Grunde freundlich ihren Gruß.

Sie gingen bald nach Hause, Herr Eginhard rief aus:
Nun muß ich mir auch schaffen gut Gerath ins Haus!
Zuerst aus seinem Helme macht er in Seelenruh
Eine Schal und schnitzte auch zwei Löffel dazu.

Und schnitt sich einen Bogen aus eines Baumes Ast
Mit seinem Schwert und drehte die Sehn aus starkem Bast.
Dann hat er seinem Weibe „Behüt dich Gott" gesagt,
„Gesegne Gott das Waidwerk und gebe mir gute Jagd."

Er ging am kühlen Bache bergab und thalentlang,
Da sah er, wie am Wasser ein junges Hirschlein sprang.
Rasch spannt' er seinen Bogen mit aller seiner Kraft,
Er schoß — das Hirschlein stürzte, durchbohrt von des
Pfeiles Schaft.

Froh mit der schweren Beute bergauf an Baches Rand
Zu seinem Weibe lief er, die er sitzend fand
Eine Hirschkuh melkend in den Helm: die Kuh
Mit den frommen Augen sah ihr selber zu.

So lebten nun die Beiden nach schönem Waldesbrauch:
Wie sehr muß ich sie neiden, wie gerne thät ich's auch!
Nun laßt uns aber schauen nach Kaiser Karl zurück.
Dem war wohl entflohen seiner Tage Glanz und Glück!

Trüb war sein Blick, sein Gang schwer, die Krone
drückt' ihn fast,
Was sonst ihm Lust gewährte, war ihm alles Last.
Der Becher, den er leerte, mundete ihm nicht,
Er that nichts recht aus Freude, er that es nur aus Pflicht.

So lebt' er fünf Jahre, das war lange Zeit:
Am Tisch und in dem Hause fehlt' ihm seine Maid.
Er sprach: Ich habe Kummer und sie hat Leid und Noth;
Vergebens war mein Suchen, ach, sie ist wohl schon todt.

Und selbst das frohe Jagen, das sonst war seine Lust,
Erlabte nicht wie ehmals Kaiser Karls Brust.
Er ließ die Hunde jagen, weit ab durch den Tann,
Er selbst ging trüb und einsam, der kaiserliche Mann.

So hatt' er auch verloren sich einst im Odenwald,
Er ließ ins Moos sich nieder, Schlaf beschlich ihn bald.
Da träumt' ihm, Räuber kämen und nähmen ihm sein Schwert,
Und als er erwachte, fand er sich unbewehrt.

Da sah er wohl ein Wunder, nicht Räuber waren da,
Ein kleines blondes Knäbchen war Alles, was er sah.
Das Knäblein trug ein Röcklein von Pelzwerk bunt und werth,
Und hielt in kleinen Händchen des Kaisers großes Schwert.

Da sprach der Kaiser lachend: Ei da, du kleiner Fant,
Wo will das Schwert mit dir hin? gib mir's in meine Hand.
Das Knäblein sprach: Ich geb's nicht, ist dir auch nicht Noth,
Unsre Hirsch und Rehe willst du stechen todt.

Da sprach der Kaiser lachend: „Du sprichst in einem Ton,
Du kleiner Waldgeselle, als wärst du Königssohn."
Das Knäblein sprach: Und willst du, Mann, nicht hören mir,
So geh ich gleich zur Mutter, wart, ich sag es ihr!

Der Kaiser sprach: „Ja rufe deine Mutter her,
Sag ihr, ich wär der Kaiser, und hätt' ihrer Begehr."
Da sprach das kleine Knäblein, sein Besinnen war nicht groß:
Mutter kann nicht kommen, sie hat das Kind auf dem Schooß.

Der Kaiser sprach mit Lachen: „So muß ich mich bemühn!"
Das Knäblein mit dem Schwerte lief voran durch das Grün.
Er lief und rief zur Mutter: Mutter, nimm das Schwert,
Der Mann will mir's nehmen, dem hat es zugehört.

Da sah der Kaiser sitzen ein wunderherrlich Weib,
Mit langen goldnen Haaren, von Antlitz schön und Leib:
Eine Königin des Waldes! voll stiller Mutterlust
Säugte sie ein Kindlein an ihrer blühenden Brust.

Voll Schaam den schönen Busen bedeckte sie sofort,
Sie sah den Fremden und hörte nicht auf des Knaben Wort.
Den Mann von ernster Hoheit mit greisem Bart und Haar,
Sie glaubt ihn wohl zu kennen und wußte nicht, wer er war.

Er ſprach: Gott grüß dich Tochter — So ſprach er, weil ſie jung
Und ſchön war — kannſt du reichen mir einen kühlen Trunk?
Sie lief behend hinunter, wo die Quelle ſprang,
Und ſchöpft' und kam und reicht' ihm: er trank und ſagt ihr Dank.

Sie ſprach: Ihr müßt auch eſſen, ihr könnet ſo nicht fort,
Denn weithin in die Runde trefft ihr nicht Stadt, nicht Ort.
Nun ſetzt euch hier in's Kühle, gleich bin ich wieder da.
Mit Staunen ſich der Kaiſer die ſchmucke Hütte beſah.

Sie war aus glatten Stämmen gefügt mit Kunſt und Fleiß,
Geziert mit weißer Rinde und mit geſchältem Reis,
Und wohl mit grünem Mooſe gepolſtert und verwahrt.
Und hingen Hirſchgeweih umher nach Jägerart.

Da kam zurück vom Jagen Herr Eginhard nach Haus,
Er bracht auf ſeinen Schultern ein gutes Wild zum Schmaus,
Und Fiſch in einem Netze, die legt' er auf den Tiſch,
Und ſchaute drein ſo munter, ſo fröhlich und ſo friſch.

Doch wie er ſah den Fremden, bat Staunen ihn erfaßt:
„Willkommen, herzwillkommen, ihr ſeyd mein erſter Gaſt.“
Er ſchüttelt' ihm die Rechte und ſchlug ihm in die Hand,
Daß es Kaiſer Karl war, hat er nicht erkannt.

„Nun Weib, bring uns zu essen, denn es ist Mittagszeit,
Ich hab gejagt im Walde und der Fremde kommt von weit."
Doch Emma stand und lauschte, und lehnt' an die Wand ihr Ohr,
Ihr kam des Fremden Stimme so lieb und traulich vor;

Ihr schlug das Herz im Busen, gleichwie vor Lust und Schmerz,
Längstentschwundne Bilder stürmten an ihr Herz.
Dann mußte sie zum Feuer, sie wendete den Spieß,
Am Dufte schon der Braten sich ringsum spüren ließ.

Den dampfend heißen Braten trug sie nun unter's Dach,
Die Schüssel mit den Beeren trug ihr das Knäbchen nach.
Nun setzten sich die dreie gesellig um den Tisch:
Da gab es süße Früchte und schmackhaft Fleisch und Fisch.

Und Emma schnitt das Wildbrät kunstrecht, wie sich's gehört,
So wie es einst der Vater zu Aachen sie gelehrt.
Er schaute zu und freute sich über jeden Schnitt —
Doch plötzlich eine Thräne Kaiser Karl entglitt.

Und alles, wie ers liebte, auf Blattern, Beeren roth —
Wie ſie nun freundlich bittend ſein Lieblingsſtück ihm bot;
Da rief er: Emma! Tochter! — es wankten Fleiſch und Fiſch,
Wie ſie ſich wild umarmten — die Aepfel rollten vom Tiſch.

O Vater, lieber Vater! O Emma, ſüßes Kind!
Geſegnet dieſe Stunde, da ich dich endlich find!
Was hab ich dich geſuchet — und das iſt Eginhard!
Ich bin's, ſprach er von Ferne aus ſeinem braunen Bart.

Da bot der Kaiſer wieder die Hand ihm traulich hin,
Der legte drein die ſeine mit ehrerbiet'gem Sinn.
Doch Emma ſprang von dannen, und kam ſo froh gerannt,
Den Saugling auf dem Arme, den Knaben an der Hand.

Der Knab' in ſeinem Fäuſtchen trug noch das große Schwert;
Er ſprach: Ich ſoll dir's bringen, hat Mutter mich gelehrt.
Der Kaiſer ſprach: Behalt es, bis du groß worden biſt,
Dann führ' es mir zu Ehren! Und bat ihn viel geküßt.

Da ſchollen Hörnerklänge luſtig durch den Wald,
Laut und immer lauter, nahe kam es bald.
Kaiſer Karls Gefolge ſuchte ſeinen Herrn,
Jubelſtimmen ſchollen, ſie ſahn ihn ſchon von fern.

Der Kaiſer ſprach: Da ſehet, ich that den beſten Fang:
Dies hier iſt meine Tochter, ich ſucht' ſie jahrelang.
Da beugten ſich die Ritter, tief neigten alle ſich,
Doch Emma ſah ſo freundlich und ſtand ſo königlich.

Der Kaiſer ſprach: Beſcheidet die Roß' und Wagen her
Und bringet Wein zur Stelle, hier ſind die Krüge leer.
Nun Kinder, ja das lob ich, ihr habt ein ſchönes Haus;
Doch über unſrer Freude iſt kalt geworden der Schmaus.

Nun gingen ſie zu Tiſche, für alle war genug,
Die Ritter in dem Graſe füllten manchen Krug,
Sie tafelten im Grünen beim hellen Sonnenſchein,
Die Nachtigallen ſangen, die Becher klangen darein.

Doch als der Kaiſer mahnte zum Aufbruch aus dem Wald,
Da weinte Emma Thränen: Willſt du von uns ſo bald?
„Nicht ich von euch, ihr müſſet ja mit mir auf mein Schloß,
Nun rüſtet, macht euch fertig, es geht ſogleich zu Roß!"

Sie kleidete die Kinder in warme Pelzchen fein,
Und packte viel zuſammen, nur nicht das Haus mit ein.
Sie ließ die zahmen Hirſche aus ihrer Hürd' heraus:
„Lebt wohl, ich muß nun ſcheiden, leb wohl, du Waldeshaus."

Sie kamen nun zum Grunde im tiefen Wald verſteckt,
Da ſtanden alle Bäume mit Aepfeln reich bedeckt.
„Seht meinen Obſtgarten!“ ſprach Emma hoch zu Roß,
„Wer wird den Segen pflücken? Ich zieh auf des Vaters Schloß!“

Und weiter an dem Waſſer zogen ſie in's Thal,
Da wandt im Abendglanze ſich Emma noch einmal:
„Leb wohl, o du Wald, nun lebe mir wohl, zu ſelige Statt!“
Nach dieſen Worten der Odenwald und der Ort den Namen hat.

Sie lebten nun mitſammen zu Aachen in dem Schloß,
Herr Eginhard am Hofe der Ehren viel genoß;
Er folgte ſeinem Kaiſer in großer Thaten Lauf,
Erſt half er ſie vollbringen und ſchrieb hernach ſie auf.

Und als ſie mußten ſterben, hat man ſie beigeſetzt
Zu Seligenſtadt im Kloſter, da ruhen ſie noch jetzt,
Beide bei einander: und wer mir das nicht glaubt,
Der kann die Steine leſen, die ruh'n ob ihrem Haupt [1]).

[1]) Das Chronicon laureshamense, in codice laures. ed. Mannhem. 1768. 4. I. p. 40—46. erzählt dieſe Geſchichte, jedoch mit der Variante, daß Karl ſeine Tochter und Eginhard nicht verſtieß, ſondern Gnade für Recht ergehen ließ,

und die Liebenden mit einander verehelichte. Alle lobten mit Freuden des Kaisers Sanftmuth, der den Schreiber vor sich forderte und also anredete: „schon lange hätte ich deine Dienste besser vergolten, wo du mir dein Mißvergnügen früher entdeckt hättest (Eginhard hatte nämlich, weil er fürchtete, seine Liebe zu Emma würde bald an das Tageslicht kommen, um seine Entlassung aus Kaiser Karls Diensten angehalten, mit dem Vorgeben: „weil ihm doch sein treuer Dienst nicht vergolten werde"); jetzo will ich dir zum Lohne meine Tochter Imma, die dich hoch gegürtet willig getragen hat, zur ehelichen Frau geben." Sogleich befahl er, nach der Tochter zu senden, welche mit erröthendem Gesicht in des Hofes Gegenwart ihrem Geliebten angetraut wurde.

Der ächte Sarkophag, worin einst Eginhard und Emma mit ihrer Schwester Gisella ruhten, befindet sich jetzt in der Alterthümer-Sammlung des Grafen zu Erbach. In der sogenannten Begräbniß-Kapelle steht er in einer Seitennische zur linken Hand. Einer der letzten Aebte des Klosters Seligenstadt, wo die Gebeine ruhen, glaubte die ehrwürdigen Reste zu ehren, wenn er sie in einem Marmor-Monument in dem Chor der Kirche verwahrte. Der Großherzog von Hessen schenkte im Jahre 1810 den Sarg dem Grafen von Erbach, wie eine Inschrift in der Nische erzählt:

Eginhardi primi hujus pagi Dynastae
Emmae suae, et Gisellae Cenotaphium
Munificentia
Ludovici I. Hassiae Magni Ducis
Francisco Comiti ab Erbach
Ex reliquiis Monasterii Seligenstadt
Dono datum.

Jukunde von Stolzeneck.

Von

Juſti.

Traurig ſinnend ſaß Jukunde
Auf dem hohen Felſenſchloß —
Lehrend ihre beiden Söhne —
Als es ſüß wie Lautentöne
Sich durch's Maienthal ergoß:

„Oeffne deine ſtille Wohnung,
Holde Herzenskönigin!
Einen Ritter ſiehſt Du nahen,
Der, um Minne zu empfahen,
Kommt mit ehrfurchtsvollem Sinn!

„Laß die Todten friedlich ruhen!
Ach! ſchon manche Thräne quoll; —
Bei des Aufgangs Purpurkranze,
Bei der Sterne mildem Glanze,
Bebt mein Herz ſo heiß und voll!“

Zürnend sprach die treue Gattin:
„„Nahe dieser Wohnung nicht!
Schlummert gleich im heil'gen Lande
Längst mein Wilhelm, trennt die Bande
Dennoch Zeit und Schicksal nicht!

„„Dem zuerst mein Herz geschlagen,
Schlägt es bis zur stillen Gruft,
Treue hab' ich ihm geschworen,
Deine Seufzer sind verloren
Und verwehn im Abendduft.““ —

„Treue hast du ihm gelobet; —
Doch der Tod bricht jeden Schwur.
Soll der Wangen Roth verblühen?
Deiner Augen Gluth verglühen?
Lebst du für die Todten nur?“ —

„„Nein! ich lebe frischem Leben,
Meinem holden Knabenpaar!
Seh' ich einst sie herrlich blühen,
Dann mag diese Gluth verglühen,
Die dem Gatten heilig war!““

Ernſt und ſinnend ſchwieg Jukunde,
Als der Ritter dieſes ſprach:
„Edle Frau vom heil'gen Grabe
Komm' auch ich, und ſüße Gabe
Folget meinem Flehen nach!

„Rudolph bin ich, der die Freundſchaft
Deines Gatten hat erſtrebt;
Das Gerücht hat dich betrogen,
Prüfend hab' ich dir gelogen;
Wilhelm, der Beweinte, lebt!"

„„Komm herein,"" ſprach die Entzückte,
„„Feurig nannte Wilhelm dich
Oft den Freund der zarten Jugend
Und das Urbild heil'ger Tugend;
Neues Leben ſtrömt durch mich!""

Bald erſtieg der wackre Ritter
Der Getreuen Felſenſchloß;
Aber, welch ein Wonnebeben,
Wilhelm war's, der voller Leben
Selbſt in ſeinen Arm ſie ſchloß [1])!

[1]) Von der ſehr alten Burg Stolzeneck, deren dunkelrothe Trümmer ſchauerlich aus dem Gebüſche hervorragen, gehen viele Sagen im Munde des Volkes herum. Außer

der oben als Romanze mitgetheilten, wollen wir hier noch eine erzählen, die mehr bekannt, aber für poetische Darstellung fast zu complicirt ist. Auf der Burg Stolzeneck wohnte nämlich vor alter Zeit ein Ritter, der mit Gottfried's Heer gegen die Ungläubigen in's heilige Land zog, und seine Schwester mit einigen Dienern allein auf der Burg zurückließ. Während seiner Abwesenheit kam eines Tages ein fremder Ritter, der um die Hand des jungen Fräuleins warb; sein ungestümes Wesen, das nur zu oft in Rohheit ausartete, schreckte sie ab; sie wies ihn deßhalb von sich, und lehnte alle Anträge mit „nein" ab! Der ergrimmte Freier ließ sie in's Burgverließ werfen, und alle Menschen und Thiere, die sich im Schloß vorfanden, ermorden. Nur der Liebling des Fräuleins, ein zahmer Rabe, rettete sein Leben durch schnelle Flucht in den nahen Wald. Der Wütherich, welcher geschworen hatte, der Unglücklichen nicht eher Speise noch Trank zu reichen, bis sie ihm die Hand geben würde, kam alle Tage vor das Gitter ihres Kerkers, und jeden Tag hoffte er, der Hunger würde sie zwingen, in seine Wünsche einzuwilligen; allein zu seinem größten Erstaunen blieb sie fast ein ganzes Jahr hindurch bei dem einmal ausgesprochenen: nein! Der treue Rabe hatte sie nicht verlassen, täglich brachte er ihr Beeren und Früchte ihren Durst zu löschen und ihren Hunger zu stillen, und auf diese Weise fristete er ihr das Leben, bis endlich der Bruder vom Kreuzzuge heimkehrte. Er fand seine Burg ausgestorben und leer; vergeblich sah er hinab vom steilen Berge in's Neckarthal, doch nirgends entdeckte er eine Spur von der geliebten Schwester. Alle Nachforschungen waren umsonst, und schon hatte er die Hoffnung aufgegeben, sie jemals wiederzusehen, da vernahm er plötzlich ein leises Seufzen, eine wehmüthige Klage aus der Tiefe der schrecklichen Gefängnisse drang zu seinem Ohr; schnell folgte er dem bangen Ton, den er bald als die Stimme seiner Schwester erkannte. Sie erzählte ihm, was ihr trauriges begegnet, aber im selben

Augenblicke eilte dem Sturmwind gleich der fremde Ritter daher, ſtürzte mit gezücktem Schwerte auf den Bruder der Unglücklichen zu, der ohne Wehr und Waffen ſeinen Streichen beinahe erlegen wäre. Aber, o Wunder! unter Sauſen und Brauſen flatterte ein Heer krächzender Raben aus dem Dickicht des Waldes herauf, der Liebling des Fräuleins an der Spitze, und fielen über den Fremden her. Dieſer vermochte ſich des ungeheuren Schwarmes kaum zu erwehren; der Ritter von Stolzeneck benützte dieſen glücklichen Augenblick ſein Schwert aus der Scheide zu ziehen, und den Böſewicht zu durchbohren; ſchreiend ſank er zu Boden. Die Raben fielen nun mit Gier über ihn her, hackten ihm die Augen aus, und tranken ſein warmes Blut und ließen nicht eher von ihm ab, bis er ganz ohne Leben lag; mit gräßlichem Geſchrei folgten ſie ſelbſt noch ſeiner Leiche, die in ungeweihter Erde verſcharrt ward.

Das Bild des treuen Raben kann man noch in unſeren Tagen in einem Bogen der Burg ausgehauen ſehen.

Der Ritter von Schwarzach,

von

Friedrich Otto.

Es ſteht der Ritter von Schwarzach
Am See zu ſpäter Stund',
Er blickt empor gen Himmel
Und ringt die Hände wund!
Er klaget um ſein Mägdelein,
Das in dem See ertrank,
Ein Kind wie Roſenblüthe
Und wie die Lilie ſchlank.

Da klingt mit einmal drunten
Ein Glöcklein ſilberrein,
Und eine Stimme ſchallet
So ſanft, ſo lieblich drein:
Das iſt des Kindes Stimme,
Der Vater kennt ſie gut,
Er beugt ſich lauſchend nieder
Und ſtarret in die Fluth.

„O Vater, lieber Vater,
Wie iſt die Welt ſo ſchön,
Wenn der Lenz die Triften kränzet,
Die Thäler und die Höh'n!
Wenn die Vögel droben jauchzen
Mit unnennbarer Luſt;
Wie ruht ſich's auch ſo wohlig
An treuer Vaterbruſt!

„O Vater, lieber Vater,
Wie iſt's hierunten ſo kühl;
Wie iſt's ſo grauſig hierunten
Im fiſchbelebten Brül [1])!
Wo die Larven glotzen und gaukeln
Im blaſſen Mondenſchein,
Und ihren Reigen weben
Die böſen Waſſerfei'n.

„Ich ſaß, ein ſchuldlos Mägdlein,
Am grünen Seegeſtad',
Und freute mich der Fiſchlein
Im kühlen Wellenbad',
Und freute mich der Roſen,
So lieblich anzuſchau'n,
Und kannte nicht die Tücke
Der ſchlimmen Waſſerfrau'n.

Und wie ich ſann und lauſchte,
Taucht aus der dunkeln Well',
Flugs meinen Leib umklammernd,
Ein Schlänglein ſilberhell,
Und riß mich weg vom Strande,
Hinunter in die Fluth,
Das war die böſe Königin
Der argen Nixenbrut.

„O Vater, niemals netze
Dies Waſſer deinen Mund!
Du wärſt den Fei'n verfallen
Und ſänkeſt nieder zur Stund';
Denn was ſie hierunten brauen,
Mit Zauberſprüchen geweiht,
Tod bringt es und Verderben
Den Menſchen allezeit ...."

„„Frisch auf, du blasser Greise,
Was jammerst du in die Well?
Und ist die Nacht doch so wonnig
Und scheint der Mond so hell,
Und schlagen so lustig die Vögel
Hoch oben in freier Luft
Und wallt so süß und würzig
Der Blumen und Blüthen Duft.

„„Da nimm den Becher schnelle
Und thu uns frisch Bescheid,
Das ist vom besten alten,
Der scheucht dein Herzeleid!““
Zwei Knaben rufen's lächelnd,
Mit goldnem Lockenhaar,
Und bieten dem greisen Ritter
Einen silbernen Becher dar.

„Mich dürstet, wohl mag mich letzen,
Ihr Knaben, der kühle Trank,
Doch nimmer kann gesunden,
Wer tief im Herzen krank!“
Also der Greis, darauf schwingt er
Den mächtigen Pokal,
Er führt ihn an die Lippen
Und leert ihn auf Einmal.

Da faßt ihn ein glühend Sehnen,
Es wallt, es siedet sein Blut,
Er breitet aus die Arme
Und stürzet in die Flut.
Die Knaben versinken kichernd,
Die Welle brauſt' und schwoll,
Der Wind sauſt' unheimlich im Rohre,
Das Glöcklein längſt verscholl [2]).

[1]) Brül iſt ein veraltetes Wort und heißt ſoviel als Teich, Sumpf, Weiher.

[2]) Mit diesem Gedichte vergleiche man die Sagen von Epfenbach, vom See bei Wimpfen ꝛc.

Von der Burg Schwarzach wird noch folgende Sage erzählt:

Es lebte ehemals in der alten Burg Schwarzach ein Ritter, deſſen Namen die Tradition nicht erhalten; er war jedoch blind und hatte neun Töchter, welche eben ſo ſchön und liebenswürdig als tugendhaft waren. Sie waren der Troſt des unglücklichen Vaters, ihre liebreiche Pflege machte ihn ſein Unglück vergeſſen. Sie liebten ihn ſo ſehr, daß ſie alles, ja ſelbſt ihre Schönheit geopfert haben würden, um ihrem Vater das Licht ſeiner Augen wieder zu erkaufen. In einer benachbarten Waldburg lebte damals ein Ritter, wild und finſter waren ſeine Blicke; verborgen lag ſeine Burg zwiſchen hohen Tannen, ſchwarz war ſie von außen, wie ſeine Seele von innen. Vergebens ſtellte er lange den ſchönen Jungfrauen nach, ihre Verachtung war ſein wohlverdienter Lohn. Ergrimmt nahm er ſeine Zuflucht zur ſchändlichſten Liſt; verſchmähte Liebe entflammte ſich in ſeinem Herzen zur bitterſten Rache. Im erborgten Gewande eines Pilgers trat er eines Tages zu den Jungfrauen, und verſprach ihnen ein untrügliches Mittel für die geblendeten Augen ihres Vaters; er befahl ihnen, in

einem nahegelegenen Thale vor Sonnenaufgang eine Pflanze zu pflücken, die er ihnen anwies; der beſtimmte Ort war ein ſchauerlich einſames Thal, von hohen überragenden Buchen und Eichen umgeben, die es nicht der Sonne noch dem Monde gönnten, das hohe Riedgras zu beſcheinen, welches der feuchte Boden hervorbrachte; daher nennt man auch noch heute dieſes Thal die kalte Klinge. Am nächſten Morgen, lange vor Sonnenaufgang enteilten die zärtlichen Töchter der Ruhe; ſie gingen frohen Muthes dahin, um dem Vater die heilſamen Kräuter zu brechen. Doch nie kehrten ſie wieder, denn der Ruchloſe ermordete ſie und begrub ihre Leichname im öden unbeſuchten Thale. Der Vater, in Verzweiflung über den Verluſt ſeiner Kinder, ſtarb bald aus Gram, und den Mörder forderte in ſpätern Tagen das Bewußtſeyn ſeiner ſchrecklichen That zur Sühne auf; er ſtiftete in der Gegend ein Kloſter, auch ließ er die Leichname der ermordeten Jungfrauen wohl dreißig Jahre nachher in geweihter Erde begraben.

Deutſchlands Wächter[1]),

von

C. W. Müller.

„Mein Vaterland du, du biſt meine Luſt,
Mein Lieb, das ich ewig umfange,
Dir ſchwillet mein Arm, dir glüht meine Bruſt,
Dich feir' ich im brauſenden Sange;
Im Oſt und im Weſt, im Süd und im Nord,
Ich reite und ſtreite dir immerfort
Dein Herold zu Krieg und zu Frieden!“

Der Rodenſtein rief es vom bäumenden Pferd,
Ihm folgten die wilden Genoſſen,
Es blinkte ſein Helm und es klirrte ſein Schwert;
Als ſtark er ins Weite geſchoſſen;
Er ſtürmte die Gränzen hinab und hinauf,
Und immer erklang und erſang aus dem Hauf
Das Lied von dem Vaterlande.

Und ſelten nur weilt er daheim auf dem Schloß,
Dort wollt' ihm die Ruhe nicht kommen,
Ihn grüßte kein Weib, ihm lachte kein Sproß;
Was ſoll denn die Heimath da frommen?
Seine Raſt ſind die Schlachten im Wald und im Feld,
Sein Bett iſt der Boden, ſein Schloß iſt das Zelt,
Die Braut ſein liebes Deutſchland.

Für's Vaterland kämpft er als Mann und als Greis
Voll fünfzig geſchloſſene Jahre,
Die bräunliche Locke ward ſilberweiß,
Doch blieb ihm die Seele, die klare;
Da rief er die Knappen, da zog er nach Haus,
Im Vaterſchloſſe verklang das Gebraus,
Und nimmer ward er geſehen.

Doch nie iſt geſtorben der mächtige Held,
Und ſind auch die Thürme zerfallen,
Schaut blau durch das Dach auch das Himmelszelt,
Er herrſchet noch ſtets durch die Hallen;
Und drohen dem Vaterland Kriege und Noth,
Dann dröhnt durch die Hallen des Ritters Gebot,
Und drinnen beginnt es zu leben.

Gewaltige Recken ſteigen hervor,
Gewappnet auf ſchattigen Roſſen,
Er führt in die Lüfte ſie Nächtens empor,
Die dunkeln, wilden Genoſſen;
Dort raſet ſein Horn, dort dröhnet ſein Schild,
Dort ſchnaubet ſein Roß, dort rufet er wild
Und warnet die heimiſchen Gauen.

So zog er voran noch jeglichem Krieg,
Den wild die Nachbarn entfachten,
Und feierte Niederlage und Sieg
In brauſenden Geiſterſchlachten;
Doch nahet der Frieden, er ſieht es voraus
Und zieht mit dem wilden Heere nach Haus,
Doch ſtets noch brauſ't er hernieder:

„Mein Vaterland du, du biſt meine Luſt,
Mein Lieb, das ich ewig umfange,
Dir ſchwillet mein Arm, dir glüht meine Bruſt,
Dich feir' ich im brauſenden Sange,
Im Oſt und im Weſt, im Süd und im Nord,
Ich reite und ſtreite dir immerfort,
Dein Herold zu Krieg und zu Frieden."

[1]) Siehe die Anmerkung zu dem folgenden Gedicht: „Der Ritter vom Rodenſtein."

Der Ritter vom Rodenſtein [1]).

Von

G. Kellner.

I.

Zu Heidelberg am Neckarſtrand
Auf Pfingſten im lieblichen Maien,
Da hielten die Herren vom Pfalzerland
Ein feſtliches Turneien;
Wie viele Ritter da ritten zum Rennen,
Wer könnte ſie alle mit Namen nennen!

Wohl auf dem Rhein mit luſtigem Schall
Iſt manches Schiff geſchwommen,
Aus Franken und aus Schwaben all,
Aus Bayern ſind ſie kommen,
Und wie ich's thät mit Fleiß erkunden,
Aus Welſchland ſelbſt und aus Burgunden.

Da ſah man höf'ſcher Sitten gut
Im Dienſte der Damen ſtehen,
Manch junges deutſches Ritterblut,
Zu Hof den Fräulein gehen;
Und Sänger ſah man ſich neigen und grüßen
Die Frauen, die Blumen des Lieds, die ſüßen.

Zu Heidelberg auf dem Markte frank,
Da ritten ſie in die Schranken,
Mit Farben bunt und Waffen blank,
Daß die Blicke der Mägdlein ſanken;
Doch, wer iſt's, vor deſſen gewaltigen Streichen
Die Ritter alle wanken und weichen.

Er neigt vor Richtern und vor Fräulein
Sich ſittſamlich mit Nichten,
Sein Schild wirft keinen hellen Schein,
Sein Harniſch iſt nicht lichten;
Doch ſeine Lanze führt er mit Blitzen,
Daß höflich alle die Herren abſitzen.

Das iſt der Ritter vom Rodenſtein;
Er kam, der Kühngeſtalte,
Herab von den öden Burgen ſein
Aus dem finſtern Odenwalde,
Da treibt er die Jagd und blutiges Fehden;
Die Lieb und den Frieden that er verreden.

O wilder Ritter, was iſt das —
Iſt doch dein Stündlein kommen?
Was wirſt du roth und wirſt du blaß,
Um's Herz iſt dir's beklommen,
Als du empfängſt des Dankes Spenden
Aus ihren allerſchönſten Handen.

Und als zur Burg, zum Pfalzgrafenſaal
Die Ritter und Fräulein gingen,
Als ſich erhob das fröhliche Mal
Und der Hörner luſtiges Klingen,
Da hat er neben ihr ſeufzend geſeſſen,
Und was er geſchworen, das war vergeſſen.

Und als er voran an zarter Hand
Sie führte den lieblichen Reigen,
Als Auge zu Auge liebentbrannt,
Und Lippen zu Lippen ſich neigen,
Da hat der Ritter zur ſelbigen Stunden
Den Frieden durch holde Minne gefunden.

II.

Es ſteht ein altes zerfallenes Schloß
Einſam im finſteren Walde,
Wo rings das Buſchwerk wuchernd ſproß,
Gerölle decket die Halde,
Der Wind treibt ſein unheimliches Flüſtern
In den Trümmern und in den Föhren, den düſtern —

Das iſt der alte Rodenſtein,
Dort hauste der Vielwilde,
Dort klang's ſonſt bis in die Nacht hinein
Vom Schall der Schwerter und Schilder.
Jetzt liegt die Burg in tiefem Schweigen,
Vor der Minne mußte der Streit ſich neigen.

Geſchworen hat er liebend ihr,
Den blutigen Kampf zu laſſen:
„Mein Glück und Heil ſteht all' bei dir,
Wenn deine Arme mich faſſen;
Doch die wilde Jagd durch Hain und durch Haiden,
Die laß mir zum Troſte, die kann ich nicht meiden.“

Er ſtürmte wohl thalab, thalauf
Nach dem Wild auf flüchtigen Roſſen,
Ein bitteres Sehnen wacht in ihm auf,

Er wird immer finſtrer und blickt verdroſſen,
Er zieht hinaus, wenn's beginnt zu tagen,
Um bis in die Nacht zu morden und jagen.

Und einſt als der Sturm den Hain durchfährt,
Da ſteigt vor ihm aus der Erde
Ein ſchwarzer Ritter und ſchlagt ihn vom Pferd
Hohnlachend mit wilder Geberde,
Und im Augenblick iſt er verſchwunden
Doch der Ritter iſt verwandelt zur Stunden.

Er flucht voll blinder Wuth dem Tag,
Der ihn in's Joch gebunden;
Er führt auf ſie ſo wilden Schlag,
Die ſeine Kniee umwunden,
Er ſieht ſie wanken, die Kummerbleiche,
Vor ſeinen Füßen liegt ſie als Leiche.

Verzweiflungsvoll hat er ſich abgewandt,
Er ſammelt ſeine Horden;
Er ſtürzt hinab in's weite Land
Zum Rauben und Sengen und Morden,
Er ſucht den Tod und weiß ihn zu finden,
Der hat ihn entrafft inmitten der Sünden.

III.

Nun erhebt ſich im Wald um den Rodenſtein
Ein Tolles Jagen und Toben,
Und an den Bergen im Mondenſchein
Huſcht's dahin in den Lüften droben,
Das ſind auf flüchtigen Nebelroſſen
Der wilde Ritter und ſeine Genoſſen.

Wenn niederſinkt die Mitternacht,
Klopft's an ſein Grab gewaltig:
„Wohlan! wohlan! erwach' zur Jagd,
Dein ſchnaubend Roß, das halt' ich;"
Und zitternd ſteigt er mit Grabes Geberden
Empor aus ſeinem Schlaf in der Erden.

Und durch die Luft wie Nebelzug
Geht's dahin in Sturm und Gewitter
Mit heiſerem Jagdruf in hurtigem Flug,
Voran der ſchwarze Ritter —
So erzählt bis auf unſere ſpäteſten Tage
Vom wilden Jäger die alte Sage.

Und wird er in hohen Lüften geſehen
Und wird ſein Jagdruf vernommen,
So iſt's um Deutſchland's Frieden geſchehen,

Die Zeit des Kampf's iſt gekommen.
Drum, ſagen ſie, ſollen wir eifrig lauſchen,
Uns rüſten, bevor die Stürme rauſchen.

Doch höret ein ernſtes, gewaltiges Wort
Die Stürme wehn aller Stunden,
Der wilde Jäger jagt fort und fort,
Und könnt ihr's auch nicht erkunden.
Drum laſſet uns wachen ohn' Ermüden —
Auf Erden iſt Kampf nur und nimmer Frieden.

[1]) Die Herren von Rodenſtein waren eine der begütertſten und mächtigſten Familien des Odenwalds, ein Marſchall von Rodenſtein kömmt ſchon in Urkunden aus dem 13. Jahrhundert vor. Im Jahre 1671 erloſch der Mannsſtamm der Familie mit Georg Friedrich von Rodenſtein. Er ſtarb zu Mosbach an der Peſt. Viele Grabſteine der Edlen von Rodenſtein befinden ſich in der Kirche von Fränkiſch-Crumbach. Der in der Sage gefeierte Ritter liegt jedoch auf dem Schnellart begraben. Von dort zieht er bei herannahendem Kriege mit großem Geräuſche, wie von Hörnern, Peitſchen, Hunden, Wagen, Pferden ꝛc. herrührend, durch einen Bauernhof in Oberkeinsbach durch Brensbach und Fränkiſch-Crumbach — in letzterem Orte läßt er ſein Pferd beſchlagen — zum Rodenſtein. Bei herannahendem Frieden kehrt er zum Schnellart, der Friedensburg, zurück.

Die Sage vom Rodenſtein wird ſehr verſchieden erzählt, die von G. Kellner bearbeitete iſt die am meiſten verbreitete. Etwas mehr wahrſcheinlich, ſchon aber weniger romantiſch, iſt die nachfolgende hübſche Bearbeitung von A. L. Grimm,

welche auch beſſer den Grund erklärt, warum der Burggeiſt den Kriegs- und Friedensherold macht:

Was reitet vom Schnellerts? was rauſcht herab?
Horch, Pferde rennen Galop und Trab!
Was knarren die Wagen? horch, Peitſchenknall!
Was bellen die Hunde? ho, Hörnerſchall!
Der tolle Fritz iſt's vom Rodenſtein;
So zieht er jetzt in die Waldburg ein.

Einſt zog er fern aus mit des Kaiſers Heer.
Es ſtürmten die Türken auf Wien daher;
Sie hätten die Stadt auch erobert gleich, —
Der Rodenſtein ſchützt ſie durch kühnen Streich. —
Gerufen ſteht er vor ſeinem Herrn.
Der Kaiſer lohnet dem Helden gern.

„Mein Ritter, dir dank ich mein Erbe heut,
„Drum nimm, was dir dankbar dein Kaiſer beut.
„Es haben, ſo hör ich, die Väter dein
„Verpfändet dein Stammſchloß, Burg Rodenſtein.
„Ich löſe wieder die Pfandſchaft dir;
„Von heute trag ſie zu Lehn von mir."

„„Mein Kaiſer, ich nehme die Burg zu Lehn,
„„Und ewiglich ſollt ihr mich dankbar ſehn.
„„Wo Euch und das Reich je ein Krieg bedroht,
Treu dien ich im Leben Euch und im Tod.
„„Aus Todesſchlaf und aus Grabesnacht
„„Für Deutſchland zieh ich noch aus zur Schlacht.""

Im Frieden zog er zur Stammburg fort.
Treu hält er dem Kaiſer und Reich ſein Wort.

Begraben zwar liegt er auf Schnellertsſchloß;
Dort ſtarb er, — dort ſtürzt er mit ſeinem Roß. —
Doch wenn ein Krieg ſich entſpinnt im Reich,
So hört man Rodenſteins Auszug gleich.

Edler iſt die Romanze von C. W. Müller „Deutſchlands Wächter“ gehalten. Auch Langbein bearbeitete dieſen Stoff in dem Gedichte „der Kriegs- und Friedensherold.“

Verwandtſchaft mit der Sage vom Ritter von Rodenſtein hat die Sage vom wilden Heer und dem wilden Jäger. In Thüringen heißt der wilde Jäger Hans von Hackelberg, ſeine Begleiterin iſt Tut-Oſel, welche ihm in Geſtalt einer großen Obeeule auf allen ſeinen Zügen folgt. Nach der im Harz und Thüringen vielfach verbreiteten älteren Sage wird das wilde Heer vom Eckart und der Frau Holle angeführt. Jedenfalls iſt die Sage von einem wilden Heere ſehr alt. In älteren Urkunden (S. Grimm's deutſche Mythologie S. 515 und ſeq.) wird geradezu Odin oder Wodan als Anführer des wilden Heeres genannt.

Dies ſtellt die Sage vom Rodenſtein auf einmal in ein anderes Licht. Eine hiſtoriſche Perſon für den Burggeiſt läßt ſich trotz aller Mühe nicht auffinden, nur Wieder in der Beſchreibung von Kurpfalz I. 333 erzählt, daß der Lindenſchmid den Rodenſtein bewohnt haben ſoll und „wegen ſeines abentheuerlichen Auszuges in Kriegszeiten unter dem gemeinen Volk in dieſer Gegend noch vieles Aufſehen machet.“ (Ein Volkslied vom Lindenſchmid. S. Sagen der (bairiſchen) Pfalz von Baader und Moriz S. 112 und ff.) Allein die Sage vom wilden Heer im Odenwald war ſchon vor dem Lindenſchmid bekannt, ſie ſcheint überhaupt mehr an den Ort als an die Familie gebannt. Die Verwechslung von Odin und Rodenſtein iſt nicht ſo groß wie die von Eckhardt und Hackelberg. Mußte der alte ehrwürdige Gott ſich von den erſten chriſtlichen Apoſteln der Deutſchen zu einem Unholde, Teufel ꝛc.

machen lassen, so konnte er es auch nicht verhindern, daß später die Mönche irgend einen taugenichtsigen Kraut- oder Strauchritter ihm als Wechselbalg unterschoben. Aber noch immer lebt der alte verkannte und verbannte Gott in dem Walde, der seinen Namen führt, und trotz aller Beschimpfungen hört er nicht auf, sein Land und sein Volk zu schirmen und zu schützen.

Wie Sigfried erschlagen ward.

Aus dem „Nibelungen Lied"

nach

H. Döring's Uebersetzung.

Die Recken Gunter und Hagen beschlossen nun alsbald,
Mit arger Hinterlist ein Bürschen in dem Wald.
Sie wollten nun erlegen mit scharfen Speeren Schwein,
Und Bären dort und Büffel, was konnte kühn'res seyn?

Mit ihnen nun auch Sigfried voll edlem Anstand ritt;
Gar mannigfache Speisen, die hatte man dort mit
An einem kühlen Brunnen, wo er verlor den Leib.
Brunhild hatt' es gerathen des Königs Gunthers Weib.

Da ging der kühne Degen, wo er Chriemhilden fand.
Er sah schon aufgepackt ein schönes Jagdgewand
Für sich und die Gefährten; sie wollten über'n Rhein.
Es konnte Chriemhild schlimmer wohl kaum zu Muthe seyn.

Er küßte seine Traute gar zärtlich auf den Mund.
„Gott gebe, daß wir beide recht munter und gesund
Uns bald nun wiedersehn! Magst dir die Zeit vertreiben
Mit deinen Anverwandten. Ich mag daheim nicht bleiben.

Sie dacht' an die Geschichte, die sie erzählte Hagen,
Doch sie getraute sich darüber nichts zu sagen.
Die edle Kön'gin klagte, daß sie der Mutterleib
Gebar, unmäßig weinte des Herren Sigfried Weib.

Da sprach sie zu dem Recken: „Laßt euer Jagen seyn,
Mir träumte heute Nacht, wie euch zwei wilde Schwein'
Verfolgten auf der Haide, durch Blumen roth vom Blut
Wohl hab' ich Grund zu weinen, dahin ist all' mein Muth.

Ich fürchte mich gar sehr, vor mancher Leute Rath.
Da man wohl dem und jenem nicht recht gedienet hat,
Verfolgen sie uns nun mit Feindschaft und mit Haß.
O bleibet lieber Herre! fürwahr, ich rath euch das!"

„Ich komme, meine Traute," sprach er, „in wenig Tagen;
Daß Jemand hier mich haßte, das wüßt ich nicht zu sagen,
Und alle deine Freunde sind insgesammt mir hold,
An keinem Degen hab' ich verdienet andern Sold."

„Und dennoch, lieber Sigfried, befürcht' ich deinen Fall.
Mir träumte diese Nacht, wie über dich zu Thal
Zwei hohe Berge stürzten, da sah ich dich nicht mehr.
Willst du nun von mir scheiden? Wie schmerzt mich das so sehr;"

Mit seinem Arm umschlang er das tugendsame Weib,
Mit minniglichen Küssen herzt er den schönen Leib.
Er nahm Abschied von ihr; den Mann so treu und bieder
Ihn sah die schöne Chriemhild nie mehr lebendig wieder.

Da ritten sie von dannen, in einen tiefen Wald
Und mancher Ritter folgte zur Kurzweil' ihnen bald.
Es folgte ihnen Gunther mit seiner ganzen Schaar,
Indeß Gernot und Gis'ler daheim geblieben war.

Gar viel beladne Rosse, die zogen über'n Rhein,
Den Jagdgesellen brachten sie reichlich Brod und Wein,
Und Fleisch dazu und Fische, nebst Speisen aller Art,
Wie nur ein reicher König sie hat auf seiner Fahrt.

Es machten, eh' sie jagten, dicht vor dem grünen Wald,
Der Wildbahn gegenüber, die stolzen Jager Halt
Auf einem breiten Anger, wo sie nun Platz genommen.
Dem König ward gesagt, daß Sigfried mitgekommen.

Als sich nun auf die Lauer das Jagdgefolg' gestellt,
An allen Enden hin, da sprach der kühne Held,
Sigfried der starke Mann: „Wer zeigt in den Gehegen
Uns nun des Wildes Spur, ihr kühnen schnellen Degen?"

„Wie war's, wenn wir uns trennten," entgegnete drauf Hagen,
„Eh wir beginnen hier gemeinschaftlich zu jagen?
Damit wir denn doch sehen, die Herren all' nebst mir,
Wer wohl der beste Jager in diesem Jagdrevier.

Die Leute nebst den Hunden, die wollen wir vertheilen,
Es mag alsdann, wohin er will, ein Jeder eilen;
Wer dann der beste Jager, soll haben dafür Dank."
Die Jager weilten nicht mehr beisammen lang.

Da sprach der Herre Sigfried: „die Hunde brauch' ich nicht,
Hab' ich nur einen Bracken, der so ist abgericht',
Daß er des Wildes Fahrte im Wald erkennen kann.
Ich will wohl was erjagen;" sprach das Ehrenbildens Mann.

Ein alter Jäger nahm nun einen Spürhund mit,
Und brachte dann den Herrn alsbald mit ſchnellem Schritt
Wo man viel Thiere fand. Was angetrieben ward,
Erlegten die Geſellen nach wackrer Jäger Art.

Und was der Hund aufjagte, erſchlug mit eigner Hand
Sigfried der kühne Mann, der Held von Niederland,
Es lief ſein Roß ſo ſchnell, daß ihm kein Wild entrann,
Und daß er auf der Jagd von allen Lob gewann.

In allen Dingen tüchtig, war er auch ſtark genug;
Das erſte von den Thieren, die ſeine Hand erſchlug,
Das war ein wilder Eber, den ſchlug des Helden Hand
Und einen wilden Löwen er bald nachher noch fand.

Der Hund ſprang auf ihn zu, den ſchoß er mit dem Bogen.
Der Pfeil flog von der Sehne, die er darauf gezogen;
Der Leu lief nach dem Schuſſe nur noch drei Sprünge lang,
Die Jagdgeſellen alle, die ſagten Sigfried Dank.

Der Held ſchlug einen Büffel nun und ein Elendthier,
Und einen grimmen Brandhirſch und Auerochſen vier,
Sein Roß trug ihn ſo hurtig, daß ihm kein Wild entrann,
Und manchen Hirſch und Hinden er auf der Jagd gewann.

Und als ein großer Eber, vom Spürhund aufgeſcheucht
Entfliehen wollte, ward er hurtig noch erreicht;
Vom Meiſter in der Jagd, ein Schlag traf ihn ſodann,
Doch zornig lief der Eber raſch auf den Helden an.

Da ſchlug ihn mit dem Schwerte Chriemhildens kühner Mann,
Ein andrer Jager hatte es ſchwerlich ſo gethan;
Und als er ihn gefället, da ſing man auf den Hund
Und ſeine reiche Beute ward den Burgunden kund.

Man hörte überall viel Larmen und Getoſ';
Von Jagern und von Hunden war dort der Larm ſo groß,
Daß davon wiederhallte der Berg und Wald gar ſehr,
Denn vierundzwanzig Hunde, die ſtrichen dort umher.

Es mußten viele Thiere verlieren da ihr Leben.
Die Jager meinten nun, man mochte ihnen geben
Den Preis der Jagd, das konnte aber nun nicht geſchehn,
Als bei der Feuerſtatte Sigfried ward geſehn.

Die Jagd war nun zu Ende, jedoch nicht ganz und gar.
Wer zu der Feuerſtatte gekommen, brachte dar
Gar vieler Thiere Haute, des Wildes auch genug,
Was in des Königs Küche das Hofgeſind da trug!

Da ließ der König laden die Jäger auserkoren
Zum Imbiß; Hörnerschall drang ihnen laut zu Ohren
Und ihnen allen ward dadurch nun bald bekannt,
Daß man in seiner Wohnung den edeln Fürsten fand.

Da sprach der Herre Sigfried: „Nun räumen wir den Wald!“
Sein Roß trug ihn von dannen, die Andern folgten bald;
Sie scheuchten lärmend auf ein Thier gar grimmiglich;
Es war ein wilder Bär. Da wandte Sigfried sich.

Und sprach: „Euch Jagdgesellen will ich Kurzweil' gewähren,
Den Bracken lasset los, dort seh' ich einen Bären,
Der soll mit uns von hinnen sofort zur Herberg' ziehn;
Er kann uns nicht entgehen, so schnell er auch mag fliehn.“

Der Hund war losgelassen, der Bär entsprang sodann,
Auf seinem Roß verfolgte ihn Chriemhildens Mann.
Er kam an eine Kluft, ward aufgehalten hier,
Und vor dem Jäger glaubte schon sicher sich das Thier.

Von seinem Rosse sprang der stolze Ritter jetzt,
Und lief dem Bären nach; das Thier war unbeschützt,
Es konnt' ihm nicht entrinnen; da fing er's mit der Hand,
Worauf er unverwundet den wilden Baren band.

Nun konnt' er weder kratzen, noch beißen ſeinen Mann;
Er band ihn auf den Sattel und ſaß ſchnell auf ſodann,
Zur Feuerſtatte brachte ihn nun mit hohem Muth
Zu allgemeiner Kurzweil der Recke kühn' und gut.

Wie ritt er zur Herberge ſo herzlich nun einher!
Wie war ſo allgewaltig, ſo ſtark und breit ſein Speer!
Und eine ſchmucke Waffe hing nieder bis zum Sporn,
Von rothem Golde war des Ritters ſchönes Horn,

Von beſſerm Bürſchgeräth hört' ich noch niemals ſagen;
Von ſchwarzem Felbel ſah man einen Rock ihn tragen
Und einen Hut von Zobel, der koſtete genug.
Was er für reiche Borten an ſeinem Köcher trug!

Gar ſauber war darüber ein Pantherfell gezogen,
Durch den Geruch zu locken; auch trug er einen Bogen,
Den auch mit einer Winde nur ſpannen kann ein Mann,
Auch hätt' es außer ihm wohl ſchwerlich wer gethan.

Von einer Luchshaut war gemacht ſein ganz Gewand,
Worauf von Kopf zu Füßen man bunte Flecken fand;
Aus lichtem Rauchwerk glänzte manch' goldner Streif
ſodann
Zu beiden Seiten wohl dem kühnen Jagersmann.

Auch führt' er seinen Balmung, die schmucke Waffe breit,
Ein Schwert von solcher Schärfe, daß es im kühnen Streit
Nie abglitt von dem Helm, auf den der Ritter schlug,
Weshalb der kühne Jäger gar hochgemuth es trug.

Und wenn ich Alles euch ausführlich melden soll
So war sein schöner Köcher von guten Pfeilen voll,
Versehn mit goldnen Tüllen, die Schneiden Hände breit,
Und wer davon getroffen, der war dem Tod geweiht.

So ritt der edle Ritter gar weidlich nun von dannen;
Da eilten, als ihn sahn des Königs Gunthers Mannen,
Sie eilig ihm entgegen, und hielten ihm sein Roß,
An dessen Sattel er den Bären band und schloß.

Als er vom Roß gestiegen, da löst' er ihm vom Munde
Das Band und von den Füßen. Da bellten laut die Hunde
Als sie den Bären sahn; der wollte nach dem Wald.
Viel Ungemach da hatten die Leute, Jung und Alt.

Der Bär floh vor dem Lärmen nun in die Küche dort.
Wie scheucht' er da die Knechte vom Küchenfeuer fort!
Sie stürzten um die Kessel, verschleppten manchen Brand;
Was man für gute Speisen da in der Asche fand!

Nun ſprangen von dem Sitze die Herrn und Jedermann;
Der Bar begann zu zürnen, der König ließ ſodann
Die Schaar der Hunde loſen, die an den Ketten lag,
Hätt' er es nun gut geendet, ſo war's ein froher Tag.

Man ſaumte nun nicht lange mit Bogen und mit Speer,
Und hurtig lief man rings dem Baren hinterher;
Doch Niemand wollte ſchießen, von Hunden war's zu voll,
Und von dem lauten Lärm rings das Gebirg erſcholl.

Es flüchtete der Bär ſich vor den Hunden dann,
Ihm konnte Niemand folgen, als nur Chriemhildens Mann,
Der mit dem Schwert ihm nachlief, und ihn ſofort erſchlug,
Worauf man ihn dann wieder zum Feuerheerde trug.

Da ſprachen, die das ſahen, er wär ein kraft'ger Mann;
Die ſtolzen Jagdgefahrten rief man zu Tiſch heran,
Auf einem ſchönen Anger; da ſaßen deren gnug'.
Ha! was für theure Speiſen man auf die Tafel trug!

Die Schenken ſaumten nur, zu bringen ihren Wein,
Sonſt konnten niemals Helden beſſer bedienet ſeyn.
Und waren nicht dazu der Falſchen viel geladen,
So war man ſicher dort vor aller Schmach und Schaden.

Da sprach der Herre Sigfried: „Das ist doch wunderbar,
Es bietet uns die Küche so reichen Vorrath dar,
Und gleichwohl bringen uns die Schenken keinen Wein;
Versorgt man uns nicht besser, mag ich kein Jäger seyn.

„Ich hatte wohl verdient, daß man mich mehr erfrische!"
Da sprang der falsche König vom Sessel an dem Tische:
„Man soll es euch vergüten, was wir bisher versehn,
Die Schuld liegt nur an Hagen, der laßt uns durstig gehn."

Da sprach von Troneg Hagen: „Viel lieber Herre mein,
Ich denk' im Spessartwalde sollt' heute Bürschen sein;
Drum sandt' ich denn die Weine sofort an jenem Ort.
Heut' fehlen sie, doch nimmer in Zukunft auf mein Wort!"

Da sprach der Herre Sigfried: „Ich weiß euch wenig Dank!
Man sollte sieben Rosse, mit Meth und lautrem Trank
Mir hingesendet haben, und konnte das nicht sein,
So thaten wir wohl besser, wir nahten uns dem Rhein."

Da sprach von Troneg Hagen: Dafür ist Rath wohl bald,
Ich weiß hier einen Brunnen, ganz nahe frisch und kalt,
Daß ihr nicht ferner zürnt, so laßt uns hingehn eben."
Der Rath war manchem Degen zu großem Leid gegeben.

Sigfried den edlen Recken zwang ſo des Durſtes Noth,
Daß er hinwegzurücken den Speiſetiſch gebot:
Er wollte nach dem Berge hin zu dem Brunnen gehn.
So war dort von dem Recken der arge Rath geſchehn.

Auf Wagen ließ man führen, das Wild nun in das Land
Das muthig dort erlegt des kühnen Sigfrieds Hand.
Ihm zollte große Ehre, wer es nur irgend ſah;
Doch Hagen, er brach leider Sigfried die Ehre da.

Als ſie zur breiten Linde nun waren hingekommen,
Da ſprach von Troneg Hagen: „Wohl hab ich oft vernommen,
Daß Niemand folgen kann im Lauf Chriemhildens Mann;
O daß er laufen wollte, daß ich es ſehen kann!

Da ſprach der kühne Sigfried, der Held von Niederland:
„Das könnt ihr wohl verſuchen; wir laufen vor der Hand
Zum Brunnen um die Wette; wen ihr gewinnen ſeht,
Dem iſt es billig, daß man den Preis ihm zugeſteht.“

„So wollen wirs verſuchen,“ ſprach Hagen da, der Degen.
Da ſprach der ſchnelle Sigfried: „So will ich mich denn legen
Zu euern Füßen hin, hier nieder in das Gras.“
Als es der König hörte, wie lieb war Gunthern das.

Da ſprach der kühne Degen: „Noch mehr will ich euch ſagen,
All' meine Waffen will ich auch noch mit mir tragen,
Den Speer geſammt dem Schild und all mein Jagdgewand."
Den Köcher und das Schwert er um die Glieder band.

Sie zogen von dem Leibe nun ihre Kleider da,
Daß man im weißen Hemde ſie beide ſtehen ſah.
Wie wilde Panther liefen ſie durch das Kleefeld dann
Doch kam der kühne Sigfried beim Brunnen eher an;

Denn überall errang er den Preis vor jedem Mann,
Schnell band er los das Schwert, den Köcher lehnt' er dann
So wie den ſtarken Speer dort an den Lindenaſt,
Und an des Brunnens Quelle ſtand nun der hohe Gaſt.

Es war der edle Siegfried an Tugend hehr und groß,
Den Schild legt' er darnieder, wo kühl der Brunnen floß,
Wie auch der Durſt ihn quälte, der Held nicht eher trank,
Als Gunther dort getrunken, der ſagt ihm böſen Dank.

Der Brunnen war dort lauter, das Waſſer kühl und gut.
Es neigte nun ſich Gunther hernieder zu der Fluth,
Als er getrunken, ſtand er wieder auf ſodann,
Der kühne Sigfried hätte das auch gern gethan.

Da ward ihm ſchlecht vergolten; denn heimlich hatte Hagen
Den Bogen und das Schwert bereits ihm fortgetragen;
Da ſprang er hin und wieder, bis er den Speer da fand,
Und ſah nach einem Zeichen an Sigfrieds Jagdgewand.

Und als der Herre Sigfried nun aus dem Brunnen trank,
So ſchoß er ihn durch's Kreuz, daß aus der Wunde ſprang
Das rothe Herzblut ihm bis faſt an Hagens Kleid.
Nie war ein Held wohl wieder zu ſolcher That bereit.

Er ließ den Speer ihm ſtecken wohl in dem Herzen tief;
So grimmlich, wie Hagen ſich fluchtete und lief,
War er noch nie gelaufen vor irgend einem Mann.
Als ſeiner großen Wunde nun Siegfried ſich beſann,

Er raſch mit wildem Toben zurück vom Brunnen ſprang;
Aus ſeinem Herzen ragte hervor der Speer ſo lang;
Er ſuchte nach dem Bogen, und ſuchte nach dem Schwert,
Um Hagen zu vergelten nach ſeiner Thaten Werth.

Doch da er, ſchwer verwundet, ſein Schwert dort nimmer fand,
Und er nichts weiter hatte, als ſeines Schildes Rand,
So nahm er ihn vom Brunnen und lief auf Hagen an,
Ihm konnte nicht entrinnen des Königs Gunther Mann.

Er ſchlug, obſchon todtwund, doch kräftig noch und wild;
Viel Edelſteine ſprangen heraus da aus dem Schild,
Und endlich noch zerbrach der ganze Schild ihm faſt;
Wie gerne hätte ſich gerächt der hohe Gaſt!

Zu Boden ſtürzte Hagen nach tapfrer Gegenwehr;
Es hallte von den Schlägen die Gegend rings umher.
Hatt' er das Schwert in Händen, ſo war es Hagens Tod.
Er zürnte ſehr der Wunde, ihn zwang dazu die Noth.

Sein Antlitz war erblichen, er konnte kaum mehr ſtehn,
Und ſeines Leibes Stärke, ſie drohte zu vergehn,
Da er des Todes Zeichen in bleicher Farbe trug.
Er ward nachher beweinet von ſchönen Frau'n genug.

Dort in die Blumen ſank nun hin Chriemhildens Mann,
Ein großer Strom von Blut aus ſeinen Wunden rann,
Da fing er an zu ſchelten, ihn zwang dazu die Noth —
Auf Alle, die gerathen voll Untreu ſeinen Tod.

Da ſprach er ſchwer verwundet: „Ihr Böſen, die ihr feig
Mich hier erſchlugt, was helfen nun meine Dienſte euch?
Ich war euch ſtets getreu, entgelten muß ich's nun;
Das hieß an eurem Freunde fürwahr ſehr übel thun;

Ihr seyd dadurch beschimpft, ihr selbst und eu'r Geschlecht
Für alle Zeiten nun. Ihr habt zu sehr gerächt
Durch euern Zorn und Haß euch an dem Leibe mein;
Von guten Recken sollt ihr mit Schmach geschieden seyn."

Die Ritter liefen alle, wo er erschlagen lag;
So ward dies nun für viele ein freudenloser Tag,
Wer irgend hielt auf Treue, beklagt' ihn unverstellt,
Das hatt' er auch verdienet, der kühne, wackre Held.

Der König von Burgunden beklagte seinen Tod.
Da sprach er schwer verwundet: „Es thut hier gar nicht Noth,
Daß der um Schaden weinet, der selber ihn erzeugt.
Er ist zu tadeln; hätt' er ihm selber vorgebeugt."

Da sprach der grimme Hagen: „Was soll hier Klag und Streit,
Hat doch mit ihm ein Ende für uns nun Sorg und Leid?!
Wir finden hier nur Wen'ge, die uns noch widerstehn;
Wohl uns, daß wir beendet nun seine Herrschaft sehn!"

„Ihr möget leicht euch rühmen," sprach Sigfried; „hätt' ich nur
Jemals in euch geahnet die wilde Mordnatur,
So hätt ich wohl mein Leben geschützt und meinen Leib;
Mich dauert nichts so sehr als Frau Chriemhild mein Weib.

Es mag ſich Gott erbarmen nun über meinen Sohn,
Ihn trifft für alle Zeiten der vorwurfsvolle Hohn,
Daß ſeine Anverwandten ſo grauſam mich erſchlagen;
Daß ich ſo ſterben ſoll, muß ich mit Recht beklagen."

Mit Jammer ſprach nun weiter der ſterbensmatte Held:
„Wollt ihr, mein edler König, noch Treu' in dieſer Welt
An irgend Jemand üben, ſo laßt die Traute mein
Für immer eurer Gnade noch anbefohlen ſeyn.

Und laßt es ſie genießen, daß ſie euch Schweſter ſey,
Mit eurer Fürſtentugend ſteht ihr getreulich bei.
Lang wird mein Vater warten auf mich mit ſeiner Schaar;
Und keiner Frau geſchah ein größeres Leid fürwahr."

Er krümmte bebend ſich, ihn zwang dazu die Noth;
Und ſagte noch im Jammer: „Mein Meuchelmord und Tod
Der wird euch noch gereu'n gar ſehr in künft'gen Tagen;
Glaubt mir, bei meiner Treu', ihr habt euch ſelbſt erſchlagen."

Die Blumen wurden alle von ſeinem Blute naß.
Er rang ſchon mit dem Tode, nicht lange that er das;
Des Todes Waffe ſchnell zerſchnitt die Lebenskraft:
Er konnte nicht mehr reden, vom Tode hingerafft.

Da legten, als die Herren nun ſahen, daß er todt,
Sie ihn auf einen Schild, der ward vom Blute roth.
Sie dachten nach, wie man's verhehlte, daß es Hagen
Geweſen war, der dort den kühnen Mann erſchlagen.

Da ſprachen Viel': „Es hat ſich Böſes zugetragen,
Ihr Alle müßt's verhehlen und insgeſammt nur ſagen:
Als ganz alleine jagte im Wald Chriemhildens Mann,
Stieß er auf Mörder dort, die törteten ihn dann."

Da ſprach von Troneg Hagen: „Ich bring ihn in das Land,
Und wenig ſoll's mich kümmern, ob ihr es wird bekannt,
Die alſo ſehr betrübet einſt Brunehildens Muth;
Die acht' ich ſehr geringe, wie ſie auch weint und thut."

Von demſelben Brunnen, da Sigfried ward erſchlagen,
Sollt ihr die rechte Märe von mir hören ſagen:
Vor dem Odenwalde ein Dorf liegt Odenheim [1])
Dort fließet noch der Brunnen an einem grünen Rain.

[1]) Ueber dieſes Odenheim ſagt F. J. Dumbeck Geographia pagorum vet. Germaniae Cisrhenan. pag 44.: Sifridus ipse in saltu Ottonis diem supremum Haganonis cruenta manu obiit, atque ut poëtae canunt veteres, ad Odenhemium sepultus jacet. Sic Ms. B. carm. Nibell. testatur stropha, a Poeta paullo juniori, quae deest vulgatae lectioni (ap. Grimm a. t. Waelder B. II. p. 180.):

Von demſelben Brunnen, da Sifrit wart erſlagen,
Sult ir div rehten maere von mir hoeren ſagen,
Vor dem Otenwalte ein Dorf lit Otenhaim
Da vliuzet noch der Brunne; des iſt Zwifel dehein.

Quaestionem illam, multum tentatam, minime solutam, et nunquam solvendam penitus, de loco nempe, ubi reapse Sifridus caede periisset, decernere non audeam; sed haec pronuntio, nullo modo esse potuisse Ottinchheim vicum hodiernum, haud longe Rheno dissitum, quia vocabuli scriptio et situs loci a scriptorum traditione plane abhorret (vid. P. I. c. II. §. 8. O. coll. c IV. §. 22. O.). Nam Ottincheim (h. Edigheim) non in saltu Ottonis (quod Dahlius false putat l. c.): sed in Forehahi (Fohrenwald), Rhenum inter atque Ottoniam sito, ambitus minoris, ab inde veterrimis tempp. dilucidato, agris circumjacentibus excultissimis, jacet: porro Sifrido in Haganonem criminationis hic loci opportunitas deesset, quâ in istum nebulonem invehitur (Nib. Liet. v. 3887. sqq.):

. . . . . do des nicht mohte ſin,
„Do ſolte man uns geſidelet haben naher an den Rin."

Quod cum ita sit, Odenhemium Craichgoviae (ad hoc usque temporis Wormat. ditionis) convenientius adhiberi potest, ut remotius a Rheno, et venationis regioni opportunius atque proprius."

A. L. Grimm (Vorzeit und Gegenwart S. 378) mochte die Jagd der Burgunder gern in das Weſchnitz-Thal verlegen, und er ſucht den Brunnen, wobei Sigfried erſchlagen wurde, bei Lindenfels, wozu ihn der Vers verleitet:

„Da ſie wollten dannen zu der Linden breit."

Was Grimm vom Speßhart ſagt, daß damit nämlich der Wald-Diſtrikt Speßhart auf der Groß-Ellenbacher Gemarkung gemeint ſeyn könne, hat etwas für ſich, obgleich

das Senden des Weins nach dem eigentlichen Speßhart, jenſeits des Mains, nicht das geringſte Unwahrſcheinliche für ſich hat, Daß übrigens der Mord bei einem Dorfe Odenheim vorgefallen, ſagt, wie wir geſehn, das Nibelungenlied ausdrücklich, und da das Odenheim im Kraichgau das einzige Dorf dieſes Namens im Odenwalde oder in der Nähe deſſelben, ſo hat daſſelbe alles, Lindenfels aber nur die ganz willkührliche Deutung des Namens für ſich.

Das verſunkene Kloſter.

Von

Ludwig Uhland.

Ein Kloſter iſt verſunken
Tief in den wilden See,
Die Nonnen ſind ertrunken
Zuſammt dem Pater, weh!
Der Nixen muntre Schaaren,
Sie ſchwimmen ſtracks herbei,
Nun einmal zu erfahren,
Was in den Mauern ſey.

Das plätſchert und das rauſchet
In Kreuzgang und Dorment!
Am Locutorium lauſchet
Der ſchäckernde Konvent;

Man hört Geſang im Chore
Und luſtig Orgelſpiel;
Das Glöcklein ruft zur Hore,
Wann's ihnen juſt gefiel.

Bei heitrem Vollmondglanze
Lockt ſie der grüne Strand
Zu einem Ringeltanze
Im geiſtlichen Gewand;
Die weißen Schleier flattern,
Die ſchwarzen Stolen wehn,
Die Kerzenflämmchen knattern,
Wie ſie im Sprung ſich drehn.

Der Kobold dort im Schutte
Der hohlen Felſenwand,
Er nimmt des Paters Kutte,
Die er am Ufer fand;
Die Tänzerinnen ſchreckend,
Kommt er zur Mummerei,
Sie aber tauchen neckend
Hinab in die Abtei [1]).

[1]) In Schreibers bad. Wochenſchrift, Jahrgang 1807. Nr. 2. S. 31 wird von A. P. — G. noch folgendes von dieſem verſunkenen Kloſter erzählt:

„In einem einsamen Wiesenthale, nahe bei dem Flecken Neuenkirchen im Odenwalde, bemerkt man ein stehendes Wasser von wenig Umfang, aber so tief, daß es schwer zu ergründen ist; über dem Rande des kleinen Gewässers hängen die lieblichsten Vergißmeinnicht, und spiegeln sich im klaren See. Oft verweilte ich dort in den Tagen meiner Jugend, pflückte die freundlichen Blumen, und ließ Steine, an Faden geknupft, in die Tiefe. Eines Tages begegnete mir dort ein altes Mütterchen, aus dem nahe gelegenen Dertchen Breitenbronn und erzählte mir folgende Sage von dem kleinen See.

Vor vielen Jahren stand auf dieser Stelle ein Frauenkloster. In einer stürmischen Winternacht nahte sich der Pforte ein wankender Greis und bat um Obdach. Die gemächliche Pförtnerin wies ihn mit harten Worten ab; er flehte vergebens, selbst die Priorin und ihre Mitschwestern blieben taub bei seinen Klagen, nur eine Jungfrau, welche das Gelübde des Ordens noch nicht abgelegt hatte, bat bei den übrigen für ihn. Doch diese spotteten ihrer und die Pforte des Klosters blieb dem armen Wanderer verschlossen. Da berührte er mit seinem Stabe die Erde, und plötzlich versank das Kloster in ihren gähnenden Schoos, der sich flammensprühend öffnete; an der Stelle des prächtigen Gebaudes blieb zum ewigen Gedächtnisse der grundlose See.

Die Novize lebte im innigsten Verstandnisse mit einem der edelsten Ritter des Gaues; oft wandelte er in nächtlicher Stille zum einsamen Kloster, und wenn alles rings umher in den Armen des Schlummers lag, sprach er durch das Gitter ihres Zellenfensters Stunden lang mit ihr. So kam er auch in dieser schrecklichen Nacht, um mit der Geliebten zu kosen. Von starrem Entsetzen ergriffen, erblickte er auf der verodeten Stelle nicht mehr die hohen Thurme des stattlichen Klosters; statt aller verschwundenen Pracht erscheint vor seinem Blicke jener geheimnißvolle See. Laut klagend erhob der Ritter

ſeine Stimme, rief den Namen der Geliebten, daß er weit und breit wiedertönte, und ſprach: nur noch einmal kehre zurück in meine Arme! Da vernahm er eine Stimme aus dem See: „Morgen um die eilfte Stunde der Nacht kehre wieder zu dieſer Stätte; auf der Oberfläche des Waſſers gewahrſt du dann einen Faden von blutrother Seide, nimm ihn auf und zieh ihn empor.“ Die Stimme verhallte, der Ritter ſchlich traurig nach Hauſe: doch um die beſtimmte Stunde kam er wieder und that, was ihm die Stimme geheißen hatte. Kaum zog er den Faden empor, da ſtand die Geliebte vor ihm. Das unergründliche Schickſal, ſprach ſie, das mich ſchuldlos mit den Schuldigen verſenkte, vergönnt mir, dich jeden Tag von der eilften bis zur zwölften Stunde der Nacht zu begrüßen; nie darf ich die beſtimmte Zeit überſchreiten, ſonſt ſiehſt du mich nie wieder, und außer dir darf mich keines Mannes Auge erblicken, ſonſt ſchneidet eine unſichtbare Hand den Faden meines Lebens entzwei. Lange ſetzte der Ritter ſeine nächtlichen Wanderungen fort, allein der Neid und die Mißgunſt belauſchten ſeine Schritte. Eines Tages nahete er ſich in einer mondhellen Nacht dem traulichen See. Doch ach! ſein klares Waſſer war in Blut verwandelt, bebend ergriff er den Faden, ſeine Farbe war verbleicht, und derſelbe entzwei geſchnitten. Da ſtürzte ſich der troſtloſe Jüngling hinab in die Tiefe und verſank. Einſam, verödet, unbeſucht vom irrenden Wanderer, nur von wenigen Menſchen gekannt, iſt dieſer abgelegene See, an dem Rande eines melancholiſchen Tannenwaldes, der ſeine dunklen Aeſte ausbreitet über den geheimnißvollen Ort, der einſt das Grabmal der beiden Liebenden ward.“

Vergleiche hiermit die Sage vom Nixenquell bei Epfenbach von Karl Simrock.

Der Nixenquell,

von

Karl Simrock.

Ein Ritter zieht mit hohem Muth,
Wenn ſich der Schatten längt,
Wohl an des Brunnens kühle Fluth,
Wo Liebchen ihn empfängt.

Er fragt ſie nicht, woher ſie kam
Und nicht, wohin ſie geht;
Das macht ihm wenig Sorg und Gram,
Wenn ſie ihn traut umfäht.

Doch wenn das Nachtgeläute ſchallt,
Beim erſten Glockenſchlag
Iſt ſie verſchwunden in dem Wald,
Er blickt ihr trauernd nach.

Und länger hält ſie nicht ſein Flehn,
Sein Bitten nicht zurück:
„Und blieb ich noch, ſo wärs geſchehn
Um unſrer Liebe Glück.“

Der Ritter nimmt ihr Wort in Acht
Geſchreckt von ihrem Drohn,
Doch ach, in jeder Liebesnacht
Iſt ſie zu früh entflohn.

Zum Glöckner jagt er drum und beut
Ihm Gold und grüne Flur,
Verſchöb er heut ſein Nachtgeläut
Ein Viertelſtündchen nur.

Da er ſein Lieb am Brunnen fand,
Da nimmt er ſie in Arm,
Hält ſie mit Inbrunſt feſt umſpannt
Und herzt und küßt ſie warm.

Die Arme, die von Liebe glüht,
Vergißt der Stunden Lauf;
Doch am Gebirge blutig zieht
Der Vollmond ſchon herauf.

Und wie ſie den Betrug erfand:
„Was haſt du, Thor, gethan,
Zerriſſen haſt du unſer Band
In blöder Liebe Wahn.“

Umſonſt, daß er die Hände ringt,
Wie er auch fleht und thut,
Sein trautes Liebchen heulend ſchwingt
Sich in die Nixenfluth [1]).

[1]) Sagen und Mährchen von Niren, die ſich in die ſchönen Menſchenkinder verlieben, ſind faſt durch ganz Europa verbreitet.

Fouqué's liebliches Mährchen „Undine" iſt aus einer ſolchen Sage entſprungen. Das Volkslied vom Ritter Peter von Staufenberg und die Meerhexe, welches Arnim und Brentano in des Knaben Wunderhorn Bd. I. S. 407 mittheilen, behandelt einen ähnlichen Stoff. Viele Sagen von männlichen und weiblichen Niren finden ſich in der deutſchen Sage der Brüder Grimm Bd. I. S. 66 u. flg. In der badiſchen Wochenſchrift 1806 No. 21 erzählt Grimm die Sage von dem See bei Eyfenbach verſchieden von K. Simrock's Bearbeitung; ich theile ſie hier in einem Auszuge mit:

„Vor Jahren verſammelten ſich die jungen Bauern und Bauerinnen, wie jetzt, an den Winterabenden. Aber damals traten, ſeit dem Gedächtniß der Aeltermutter, jeden Abend drei wunderſchöne, weiß gekleidete Jungfrauen in den fröhlichen Kreis. Man harrte jeden Abend mit Sehnſucht der Gewohnten, und wie gute Engel nahm man die holden Schweſtern auf: denn ſie brachten jeden Abend ein neues Lied, eine ſchöne Weiſe, ein munteres Spiel, oder ein unbekanntes Mährchen mit. Man liebte ſie allgemein, und beſonders verweilten die Blicke der jungen Burſche mit Wohlgefallen auf den ſchönen Zügen der Jungfrauen, aber eine beſondere Hoheit in ihrem Weſen ſcheuchte alle Vertraulichkeit. Auch ſie brachten immer ihre Rocken und Spindeln mit, und keine der Spinnerinnen übertraf ſie an Behendigkeit und ihre Faden an Feine.

Sobald aber die Glocke elf schlug, packten sie ihre Rocken zusammen, und nichts konnte sie bewegen, auch nur eine Minute länger zu bleiben. Fröhlich und eilig verschwanden sie aus dem Kreise, wie sie gekommen waren. Keine Spur verrieth ihren Weg, wenn sie Abschied genommen hatten. Niemand wagte es auch, ihnen nachzugehen. Man wußte nicht woher sie gekommen waren, man wußte nicht, wohin sie gingen, man sah sie nur in die Stube tretend und hinausgehend, und wenn man von ihnen sprach, so hießen sie nur die Jungfrauen aus dem See, oder die drei Schwestern aus dem See.

Einige Bursche brannten besonders im Stillen für die wunderbaren Mädchen, und unter ihnen des Schulmeisters Sohn. Ihm that es besonders leid, wenn sie so frühe schieden, ihm währte immer der Tag zu lang, und war erst der Abend nahe, so dünkte ihm jede Stunde, ehe die Spinnstube besucht wurde, eine Ewigkeit. Um doch einmal ihres Anblicks eine Stunde länger zu genießen, stellte er eines Abends, ehe er in die Spinnstube ging, die Dorfuhr um eine Stunde zurück. Die Jungfrauen hatten diesmal ein neues Lied mit einer neuen Weise mitgebracht, und lehrten es die Anwesenden. Darüber wurde der längere Verzug der elften Stunde nicht bemerkt, die Jungfrauen blieben, bis die Glocke elfe schlug, und gingen also erst um zwölf Uhr weg. Sie schieden so fröhlich und heiter wie sonst. Darüber freute sich der gute Jüngling, und beschloß diesen Streich zu wiederholen. — Er hatte sich aber vergebens gefreut. Als am folgenden Tage einige Leute am See vorübergingen — jetzt ist eine schöne Wiese an seiner Stelle — so hörten sie ein klägliches Gewimmer, und auf dem flachen See gewahrte man drei große, blutige Stellen. Niemand wußte es zu deuten, jedes aber ahnete, was geschehen sei. Des Abends harrte man in der Spinnstube der drei Schwestern, aber nie sind sie wiedergekommen."

Mit der von Simrock bearbeiteten Sage vergleiche die Anmerkung zu „das verſunkene Kloſter (bei Neunkirchen) von Uhland.“

Das Hündchen von Bretten.

Von

Karl Simrock.

Zu Bretten über'm Stadtthor ſteht
Ein Hündchen ohne Schwanz,
Und über ſeinem Haupte weht
Ein hart verdienter Kranz.
Wer ſich umſonſt zu Tode zieht
Vergnügt in ſchweren Ketten,
Dem ſagt man: Wahrlich, dir geſchieht
Noch wie dem Hund zu Bretten.

Dem Hündchen ward, dem treuen Thier,
Die Treue ſchlimm gelohnt,
Und ſicher, ſo ergeht es dir,
Der ſich im Dienſt nicht ſchont.
Es war von ſeinem Herrn wie du,
Zu Manchem abgerichtet,
Der ließ ihm keine Stunde Ruh,
Die Chronik hat's berichtet.

Wohl mochte kein geplagter Gaul
Im ganzen Städtchen seyn:
Gab er ihm einen Korb ins Maul,
So liefs und kauft ihm ein:
Beim Metzger Fleisch und Bratwurst gar
Und Weisbrod bei dem Bäcker;
Im Korbe sagt' ein Zettel klar,
Was nöthig war dem Schlecker.

Das Hündchen lief von Haus zu Haus
Und ließ sich nie verführen,
Nur einen Bissen von dem Schmaus
Dem Herren anzurühren.
Wenn es ihn treulich heimgebracht, —
Doch hört es Niemand klagen, —
Durft es von seiner schweren Fracht
Ein Knöchlein nur benagen.

Sein Herr, der evangelisch war,
Hielt wenig auf die Fasten,
Und ließ den Speisekommissar
Nicht einen Freitag rasten.
Der Hund, der täglich fasten muß,
Geht seines Wegs bescheiden,
Nicht kann er wie ein Klerikus
Den Fasttag unterscheiden.

Da führt' ihn einſt ſein Mißgeſchick
Zu einem Fleiſcher hin,
Der als ein ächter Katholik
Streng hielt die Disciplin.
Wie der den Zettel nimmt und lieſt
Von einer Wurſt geſchrieben,
Ihn das Gelüſte bald verdrieſt,
Hätt es ihm gern vertrieben.

Im frommen Eifer hat er gleich
Das arme Thier gepackt,
Ihm auf dem Block mit einem Streich
Das Schwänzlein abgehackt.
Das legt er in den Korb dem Hund:
„Da haſt du Fleiſch, nun trolle,
Und deinem Herren mache kund,
Daß ich's ihm ſchenken wolle."

Das Hündchen wund bis auf den Tod
Lief doch, der Pflicht gedenk,
Und trug dem Herrn, der ihm gebot,
Sein Schwänzlein zum Geſchenk.
Legt' ihm den Korb noch vor den Fuß
Und ſtreckte ſich daneben:
Das war ſein letzter ſtummer Gruß,
Er mochte nicht mehr leben.

Hier ſteht das Bild des armen Wicht's;
Den Lohn erwarb er doch,
Weil er ſein Leben lang um Nichts
Im ſauern Dienſte kroch:
Du mühe dich nach ſeinem Brauch
Im Joch der Undankbaren,
So mag dir nach dem Tod wohl auch
Die Ehre wiederfahren [1]).

[1]) In Grimm's deutſche Sagen Bd. I. S. 154 und flg. leſen wir folgendes von dem Hündlein von Bretten: „In der Rheinpfalz, beſonders im Kraichgau, geht unter den Leuten das Sprichwort um, wenn von übel belohnter Treue die Rede iſt: „es geſchieht dir, wie dem Hündchen zu Bretten.“ Die Volksſage davon muß ſchon alt ſeyn und namentlich ſpielt auch Fiſchart an zwei verſchiedenen Stellen darauf an.

Andere erzählen ſo: „das Hündchen habe für ſeinen armen Herrn Fleiſch und Würſte geſtohlen und ihm zugetragen, bis es endlich ein Fleiſcher ertappt und mit dem Verluſte des Schwanzes beſtraft.“

Letzteres klingt viel zu unwahrſcheinlich und iſt eine himmelſchreiende Verläumdung des treuen Hündchens.

Die Riesen und die Zwerge [1]).

Von

Friedrich Rückert.

Es ging die Riesentochter,
Zu haben einen Spaß,
Herab vom hohen Schlosse,
Wo Vater Riese saß;
Da fand sie in dem Thale
Die Ochsen und den Pflug,
Dahinter auch den Bauern,
Der schien ihr klein genug.
Die Riesen und die Zwerge!

Pflug, Ochsen und den Bauern,
Es war ihr nicht zu groß,
Sie faßt's in ihre Schürze,
Und trug's auf's Riesenschloß.
Da fragte Vater Riese:
„Was hast du Kind gemacht?"
Sie sprach: „„Ein schönes Spielzeug
Hab ich mir hergebracht.""
Die Riesen und die Zwerge!

Der Vater sah's und sagte:
„Das ist nicht gut, mein Kind!
Thu' es zusammen wieder
An seinen Ort geschwind.
Wenn nicht das Volk der Zwerge
Schafft mit dem Pflug im Thal,
So darben auf dem Berge
Die Riesen bei dem Mahl."
Die Riesen und die Zwerge!

[1]) Die Brüder Grimm theilen uns in den deutschen Sagen I. 422. über den Stoff zu vorstehendem Gedichte Rückerts folgendes mit:

„Der Lichtenberg ist ein Bergschloß, das man später aus den uralten Trümmern wieder erneuert hat, und in allen Dörfern, die in seiner Nähe liegen, lebt noch die Sage fort, daß es hier vor alten Zeiten Riesen gegeben habe. Unter den Steinen befinden sich manche, die keine Menschenkraft den jähen Berg hinauf hätte tragen können. Ein Riese schleppte einen über achtzig Centner schweren Block auf seiner Schulter herbei, aber er zerbrach ihm unterwegs und blieb eine Stunde von Lichtenberg auf der Höhe liegen; er wird noch heutzutage Riesenstein genannt. Im Schloß wird ein Knochen, anderthalb Schuh im Umfang haltend und mit einem andern, einen halben Schuh dicken, einen Fuß langen Bein verwachsen aufbewahrt; auch soll daselbst vor fünfundzwanzig Jahren noch eine ungeheure Bettlade außer den Knochen zu sehen gewesen seyn. Es wird auch wiederum erzählt, daß die Riesenfrau einmal weiter als gewöhnlich von dem Lichtenberg weggegangen sey und einen Bauer getroffen habe, der mit Ochsen seinen Acker pflügte. Das hatte sie noch nie

geſehen, nahm alſo Bauer, Pflug und Ochſen zuſammen in ihre Schürze und brachte es ihrem Mann auf's Schloß mit den Worten: „ſieh einmal, Mann, was ich für ſchöne Thierchen gefunden habe.“

Die Frau Ch. Engelhardt, geb. Schweighäuſer, trug dieſe urſprünglich odenwäldiſche Sage auf das Schloß Rideck im Elſaß über; nach ihrem Vorgange auch Chamiſſo in ſeinem Gedicht „das Rieſenſpielzeug“. Der ſchöne Gedanke, der im Gedichte ausgeführt iſt, daß nämlich ohne den Bauer (der Zwerg) der Große (der Rieſe) nicht leben könne, ſcheint weder Eigenthum Rückert's noch Chamiſſo's, ſondern der Frau Engelhardt zu ſeyn. Zur Vergleichung ſetzen wir ihr ſchönes Gedicht, welches allen Nachdichtern faſt wörtlich als Stoff zu ihren Bearbeitungen gedient hat, in elſäßiſcher Mundart hierher:

„Im Waldſchloß, dort am Waſſerfall,
Sinn d'Ritter Riſſe gſin (geweſen);
E mol kummt's Fräule 'rab in's Thal,
Unn geht ſpaziere drinn.
Sie duet bis gehe (gegen) Haslach gehn,
Vorm Wald im Ackerfeld,
Do blibt ſie voll Verwundrung ſtehn,
Unn ſieht wie's Feld wurd' b'ſtellt.
Sie luejt (ſchaut) dem Ding e Wiel ſo zue,
Der Pfluei, die Roß, die Lytt
Sinn iehr ebbs Neu's, ſie geht darzue,
Unn denkt: die nimm i mit!
Do hürt (halb niederknien) ſie an de Bodde hin
Unn ſprait iehr Firrdi (Schürze) us,
Fangt Alles mit der Hand, duet's nin,
Unn lauft gar froh noch Hus.
Dort, wo der Berry iſch ſo gäh,
Daß merr nurr mieſſam ſteit in d'Heh,

Springt ſie de Waldwej nuff ganz friſch,
Und bruchr nurr eine Schritt.
Der Ritter ſitzt juſt noch am Diſch:
„Min Kind, was bringſt de mit?
D'Freud luejt der us de Auje 'nus.
Se kram nur gſchwind din Firrdi us,
Was heſch ſo Zowwli's drinn?"
„„O Vadder, Spieldings gar ze nett,
I ha noch nie ebbs Scheen's ſo ghett!""
Unn ſtellt=em Alles hin,
Unn uff de Diſch ſtellt ſie de Pflueï,
Die Buure hin unn iehri Roß,
Lauft drum 'erum, unn lacht derzue,
Jehr Freud iſt gar ze groß.
„Ja, Kind, dis iſch keen Spieldings nitt,
Do heſch ebbs Scheen's gemacht!"
Saat druff der Ritter glich, unn lacht:
„Geh, nimm's nurr widder mit!
Die Buure forrje uns fir Brod,
Sunſt wärde mier in großer Noth,
Drah (trag) Alles widder furt!"
'S Fräule grient, der Vadder ſchilt:
„E Buur mier nitt als Spieldings gilt,
I lied nitt, daß me murrt!
Pack Alles ſachte widder ihn,
Unn drah's an's nämli Plätzel hin,
Wod' es genumme heſt!
Bôut nitt der Buur ſin Ackerfeld,
Se fehlt's bi uns an Brod unn Geld,
In unſerm Felſenneſt!"

LG.C
14708
Author Baader, J. (ed.) Bills
Title Sagen des Neckarthals.
NAME OF BORROWER

University of Toronto
Library

DO NOT
REMOVE
THE
CARD
FROM
THIS
POCKET

Acme Library Card Pocket
Under Pat. "Ref. Index File"
Made by LIBRARY BUREAU